ibliothek
sburg

Phil 224.11

SBR069027119441

Der

Christliche Philosoph,

aus dem Französischen

des berühmten

Herrn Professors Formey,

der Königlichen Academie der Wissenschaften

zu Berlin beständigen Secretairs,

ins Deutsche übersezt.

Zweyter Theil.

Göttingen,

verlegts Elias Luzac, der jüngere.

M DCC LIIII.

Christliche Gedanken

über

Religion, Unsterblichkeit und andere wichtige Gegenstände,

in

Briefen

an

Herrn Moses Mendelssohn.

Der
Christliche Philosoph.
Zweyter Theil.

Die I. Abhandlung.
Von den strengen Andachts-Uebungen in der Religion.

Et virtus placitis abstinuisse bonis.

Ovid.

Auch dieses ist Tugend, wenn man sich erlaubter Annehmlichkeiten enthält.

DJe Lehre von dem Daseyn einer bösen Grund-Ursache, welche der Gottheit gleich mächtig sey, derselben beständig entgegen handele, ihre Absichten verrücke, und alles, was sie aufbaue, wieder nieder reisse, wird mit allem Recht, als eine der vornehmsten

Ketzereyen angesehen, welche Gotteslästerlich und der Religion höchstschädlich ist.

Wenn ich indessen betrachte, was in der Welt von Anbeginn geschehen ist, wenn ich die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts durchblättere, so werde ich einer immerwährenden kräftigen Ursache aller Unordnungen gewahr, davon die ganze Welt von je her eine jämmerliche Schaubühne vorgestellet hat; ich sehe eine Ursache, der man mit gutem Recht den Namen der bösen Grundursache beylegen könte. Diese ist das menschliche Herz, die verkehrte Art des Adams und seiner Kinder. Es ist diese unglückliche Neigung, so wir in uns tragen, alle Gnade GOttes zu misbrauchen, und dieselbe in einen Deckel der Bosheit zu verwandeln.

Der Mensch war in einer unschuldigen Glückseeligkeit geschaffen. Allein sein unruhiges, sein böses Herz säumete nicht in der Uebertretung der Gebote des allmächtigen Wohlthäters eine neue Art der Glückseeligkeit zu suchen, welche aber durch eine gerechte Züchtigung alsobald in einen Abgrund alles Elends verkehret wurde. An statt nun, daß dieser in einen so jämmerlichen Abgrund gefallene Mensch hätte auf Mittel, wieder herauszukommen, denken, und hülfbegierige Hände zu dem von ihm beleidigten GOtt unaufhörlich ausstrecken sollen, versenkte er sich immer tiefer, er hatte sogar Wohlgefallen daran, und häufte das Maas seiner Bosheit noch immer mehr an. Da er endlich, o verwundernswürdiger Undank und Verhärtung! durch die Wirkung einer zuvorkommenden Gnade, einer Liebe, einer unaussprechlichen Barmherzigkeit wiederum zum Leben und zur Glückseeligkeit berufen

wurde,

wurde, stößt er diese Gnade von sich, er bemühet sich, sinnreich zu werden, ihre Kraft zu vernichtigen, er gebrauchet eben soviel Vorsicht, wider diese sich zu schützen, und ihr allen Eingang zu verwehren, als ob er sich wider das allergröste Unglück verwahren müste. Ja, wahrhaftig in diesen an einander hangenden Vergehungen treffe ich eine allgemeine böse Grundursache an, welche zwar in der That nicht im Stand ist, GOtt Troß zu bieten, dennoch aber nicht unterläßt, das Panier wider ihn zu pflanzen und aufzustecken, auch die gottlosesten Rotten und Aufwiegelungen unabläßig anzuspinnen, die Religion niederzureissen, und, wenn es möglich wär, auch die Auserwählten selbst zu verderben.

Daher sind die Hindernisse entstanden, welche der Sohn GOttes in der Ausübung seines Amts angetroffen hat. Eben daher geschehen noch in unsern Tagen diese mächtigen Angriffe, mit welchen die Feinde der Religion, auf selbige loszugehen, nicht unterlassen. Die Ursachen des Unglaubens der Juden sind eben so bekannt, als die erschrecklichen Gerichte GOttes, die sie betroffen haben. Man solte billig bemühet seyn, dieselben von den Christen abzuwenden, wenn man nur aufrichtig erkennen wolte, daß die ungerechten Vorurtheile wider die Religion ganz ungegründet, auch alle unsere Vernünfteleyen und Gegenreden nichts anders, als ein verwirrtes Gemengsel von widersprechenden Plaudereyen wären, welche von dem Gewäsche der Juden gar nicht unterschieden sind, da sie dem Vorläufer wegen seiner strengen Lebens-Art, und dem Heyland wegen seiner Leutseeligkeit und des Umgangs mit den Sündern ei-

nerley Vorwurf machten. Ihr Ungläubigen, werdet doch vorher, redlicher Weise, mit euch selbst einig, wenn ihr begehret, daß man auf euer Gewäsche Acht haben soll.

Verlanget ihr denn, daß die Religion eine Schwermerey seyn soll, und daß die Verläugnung seiner selbst, diese strengen Enthaltungen, dieses Kreutz, welche sie verkündiget, nichts anders, als trübe Bilder eines erhitzten Gehirns, oder gar vom Teufel besessene Geister wären? Johannes der Täufer ist kommen, er aß kein Brod, trank auch keinen Wein, und ihr saget: Er hat den Teufel. Wir wollen euch in dieser Abhandlung darauf antworten, und euch zwey Dinge unter Augen stellen: 1) Daß die Sendung Johannes des Täufers erforderte, eine solche Lebens-Art, die ihr ihm verweiset, zu führen. 2) Daß das Christenthum überhaupt eine Religion sey, die Ordnung, gute Einrichtung, Reinigkeit der Sitten und des Lebens erheische, ohne sich jedoch leeren, unrichtigen Begriffen, und der Ausübung eines leidigen Aberglaubens zu überlassen.

Verlanget ihr etwan im Gegentheil, daß man mit der Religion, so zu reden, einen Vertrag machen, und bey ihrer Bekäntnis ein wildes wüstes Weltleben führen könne? oder vermeynet ihr euch etwan mit der Lehre des Beyspiels des Sohnes GOttes, oder derjenigen heiligen Männer zu schützen, welche mitten unter den Weltleuten gelebet, und mit ihnen genauen Umgang gehabt zu haben geschienen? Der Sohn GOttes kam, er aß und trank, und ihr sprechet: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle. Wir

wollen euch hierauf in einer andern Abhandlung antworten: 1) Daß JEsus Christus besondere Ursachen zu dieser Aufführung gehabt habe. 2) Daß die Gläubigen überhaupt durch eine innerliche Verläugnung der Welt, darinne leben, gewisse Stellen darinne einnehmen, Umgang in Gesellschaft haben, ja verschiedene Ergötzlichkeiten selbst genießen können.

Begehret ihr endlich, daß, um allen diesen Streit abzukommen, wir euch einen deutlichen Begrif von der Religion, und den wahren Pflichten, die sie uns auferleget, zu machen, uns bestreben solten. Dieses wird die Materie zu einer dritten Abhandlung geben, worinne wir mit der Hülfe GOttes zu erweisen gedenken, daß sich die Weisheit durch ihre Kinder wahrhaftig rechtfertigen lasse.

Man muß in der Ausübung des Christenthums einen Unterschied zwischen den auserordentlichen und ordentlichen Pflichten machen. Die erstern beziehen sich auf gewisse überhin gehende Umstände, während welchen ihre Beobachtung unvermeidlich ist. Sobald aber auch die Umstände sich verändern, so findet man sich dieser Pflichten wieder überhoben zu seyn. Die andern bleiben aber beständig, und leiden keine Ausnahme. Sie machen das wirkliche Wesen der Religion aus, dieses sind eben die Züge, woran wahre Christen allezeit erkannt werden müssen. Ohne diesen Unterschied fällt es unmöglich, ein vernünftiges Lehrgebäude der Sittenlehre, nach den Geboten des Evangelium aufzuführen, und denjenigen das Maul zu stopfen, welche den Einwurf machen, daß ein Christ in der Gesellschaft gar nicht am

rechten Ort stünde, daß er allen Arten der Verspottung ausgesetzt sey, daß er dem ersten dem liebsten, der ihn zu beleidigen Lust hätte, zum Spiel dienen müste, und daß sein ganzes Leben nichts anders, als ein Gewebe andächtiger Possen vorstellete.

Die Wahrheit meines Vorgebens nun von dieser zweyfachen Art der Pflichten desto deutlicher einzusehen, muß man nach der Zeit der Stiftung des Evangelium einen Blick zurück thun, und aufmerksam betrachten, was es gekostet habe, diese grose Unternehmung ausführen zu können. Hier musten Männer vorhanden seyn, die vor dem Angesicht der ganzen Erde, alles, was sie besassen, zum Opfer hinzugeben bereit, auch wohl unterwiesen waren, daß sie eine Laufbahne der grösten Beschwerlichkeit betraten, bey deren Ziel ein grausamer Tod auf sie wartete, und welche also ihr Kreutz auf sich zu nehmen, JEsu Christo nachzufolgen, willig zu seyn nicht unterliessen. Es musten Leute da seyn, welche das Interesse ihres Göttlichen Meisters und seiner Lehre dergestalt zu Herzen faßten, daß sie gegen alle Arten von Verachtung, Spott und Beschimpfungen hart und unempfindlich waren, und die Gemüther desto eher zum vereinigten Beyfall zu bringen, unerhörte Beyspiele der Gedult und Mäßigung darstelleten, die den andern Backen auch darreichten, wenn sie einen Backenstreich erhalten, und das Kleid hingaben, wenn ihnen der Mantel genommen war. Kurz, es musten Leute vorhanden seyn, die auf gewisse Weise alle Pflichten des bürgerlichen Lebens in Vergessenheit stelleten, und mit gänzlicher Verleugnung aller ordentlichen Verbindlichkeiten,

nach dem Beyspiel ihres Herrn und Meisters, sagen konten: **Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder?**

Ich könte dieser Abschilderung der Apostel und ersten Christen noch viel andere Züge, als die Gemeinschaft der Güter, den Vorzug des auserehelichen Standes, für dem Ehestand, beyfügen, woran man deutlich erkennen würde, daß hierbey allenthalben ein Geist, ein Endzweck geherrschet habe, nemlich nur auf eine Sache einzig und allein bedacht zu seyn, und sich von alle dem, was die geringste Hindernis dabey im Weg legen konte, los und ledig zu machen.

Wer aber heut zu Tage, da das Christenthum völlig gegründet und bevestiget, auch ein jeder von Jugend auf in der Religion unterwiesen ist, dieselbe in Fried und Ruhe bekennen darf, diesen von mir angeführten Pflichten sich ergeben, und denselben obliegen wolte, der würde in der That in eine Schwermerey verfallen, und wir könten keine triftige Ursache zu seiner Rechtfertigung beybringen. Alles, was die Religion von den Christen erfordert, bestehet darinne, daß man allezeit bereit sey, diesen ausserordentlichen Pflichten sich zu unterziehen, wenn es GOtt gefallen solte, uns darzu zu berufen, und Gelegenheiten erscheinen läst, welche die Nothwendigkeit davon erfordern. Und in der That hat man in den ersten Zeiten der Kirche nicht eben allein Beyspiele einer solchen Verläugnung, der Religion zu Liebe, alles dessen, was man auf der Welt am liebsten hat, vor Augen gesehen. Unsere Väter haben die Ehre GOttes durch gleichmäsige Proben verherrlichet, und es sind noch unter uns gläubige Seelen

len vorhanden, welche ihren Heyland weit mehr, als Väter, Mütter, Brüder, Schwester, Erde, Land, und Güter geliebet haben.

Es ist eine ganz natürliche Sache, daß dergleichen trübselige Zeiten mit strengen Ubungen, mit Fasten, mit Demüthigungen und alle dem, was die Frömmigkeit auf vernünftige Weise stärken, und uns gegen die umgebenden gefährlichen Versuchungen verwahren kan, vergesellschaftet seyn können. Man muß in die Absichten GOttes hinein schauen, welche dahin gehen, daß in uns die Sprößlinge der erhabensten Tugenden hervor gebracht, und wir durch das Feuer der Verfolgung geläutert werden mögen. Alles dieses gehöret in die Classe der auserordentlichen Pflichten, es komt aber alles dieses, wie ich bereits gezeigt habe, von einer Nothwendigkeit her, welche die Philosophen eine **Bedingte** zu nennen pflegen. So lange die Bedingungen, welche bey diesen Pflichten voraus gesetzt werden, bestehen, so lange darf man sich deren Ausübung nicht entziehen.

Wo steckt aber die listige Betrügerey der Feinde des Evangelium? Worinne bestehen die falschen Schlüsse, deren sie sich vom Ursprung des Christenthums an, zu gebrauchen, bis itzo nicht unterlassen? Darinne, daß sie diese **bedingte** Nothwendigkeit zu einer **gantz unumgänglichen** machen. Das heist, die Schule des Heylandes in einen Winkel voll ängstlicher Bitterkeit, Heulen, Wehklagen und Abäscherungen verwandeln, wo man unaufhörlich auf der Marterbank liegt, wo man auf einmal die Frucht so langwieriger Arbeit verliehret, da man nicht die geringste Gefälligkeit gegen den Genus unschuldiger Ergötzlichkeiten,

ten, die mit der wesentlichen Nothdurft des Lebens verbunden sind, bezeuget. Wie nun dergleichen Zustand, wenn er auch ein gewöhnlicher Stand wäre, an dem man einen Christen zu aller Zeit und bey jeden Vorfällen erkennen solte, doch der Natur und der Vernunft entgegen stehen würde, so schliessen sie, es müste ein böser Geist, ein boshafter Neid-Teufel unserer Ruhe und unsers Wohlseyns, dergleichen Einrichtung auf die Bahn gebracht haben. **Johannes der Täufer kam, er aß und tranck nicht, so sprachen sie: er hat den Teufel.**

Ist es indessen nicht handgreiflich gewiß, daß die Sendung Johannis des Täufers erfordete, daß er eine solche Lebensart, wie die Juden an ihm tadelten, führen muste? Dieser heilige Vorläufer war eine ganz auserordentliche Person, also hatte er auch ganz auserordentliche Pflichten zu erfüllen. Er war von oben herab erweckt worden, seine Landsleute aus der tiefsten Schlafsucht zu ziehen, und sie zu der wichtigsten Begebenheit vorzubereiten. Er muste also seinem Vortrag alle das Gewichte beylegen, welches die betrachtungswürdige aufgetragene Sache erforderte. Indem er die Taufe der Buse predigte, so muste an ihm alles von der Strenge seiner Ermahnungen zeugen. Die geringste Abweichung in der Ausübung würde seinen Lehren alle Kraft benommen haben. Man würde nicht geglaubet haben, von den Begriffen der schrecklichsten Uebel, die er den Unbusfertigen ankündigte, recht gerührt zu werden, wenn man an ihm selbst den höchsten Grad der Buse nicht bemercket hätte. Indessen aber ist weder seine Kleidung, noch seine Nahrung und sein Aufenthalt in

der

der Wüsten denenjenigen, als eine unabhelfliche Pflicht auferleget worden, die an Johannes dem Täufer, und an den Sohn GOttes geglaubet haben. Das Evangelium hat keine Einsiedler zu machen verlangt. Es solten der Gesellschaft nützliche Menschen werden, die alle Pflichten beobachteten, und ihr Licht unaufhörlich, in guten Werken, vor andern Leuten leuchten lassen solten, damit sie einstimmig ihren Vater im Himmel preisene möchten.

Allein, wie? Ist denn der HErr durch keine von den Weltkindern unterscheidende gewisse Züge der Ordnung, der Reinigkeit und Heiligkeit kenntbar? Siehet man es ihm nicht an, daß er der Schüler eines Meisters ist, der alle Eitelkeit des Weltlaufs verachtet, und sich zum Entzweck vorgesetzet hat, die Tugenden wieder auf die Erde zurück zu bringen, welche davon verbannet waren? Allerdings: Das Christenthum ist überhaupt eine Religion, welche von ihren Bekennern einen grundrichtigen Character, wohleingerichtete Sitten, eine äuserliche sowohl, als innerliche Zucht, wenn ich mich also ausdrücken darf, erfordert, bey welchen alle aber keine unnütze und überflüßige Satzungen eingemenget werden müssen. Es ist ein vernünftiger Dienst, den wir GOtt zu leisten berufen sind. Hierdurch eben wird die wahre Religion von allen falschen unterschieden. Laßt uns dieses auseinander setzen.

Unstreitig ist, daß ein wahrer Christ Regeln einer weit strengern Aufführung, als andere Leute zu beobachten hat. Da er in der Schule des allmächtigen Lehrers unterwiesen worden ist, so hat er begriffen, daß das grose Werk des Heils nicht

oben-

obenhin, noch in einer gewissen gesetzten Zeit, unter mancherley Arten der Zerstreuung gelernet werden könne. Von der hohen Wichtigkeit dieses Heils inniglich gerührt, besorgt er mit allem Recht, die kostbare Zeit möchte ihm unter den Händen verschwinden, welche ihm GOtt, daran zu arbeiten, verliehen hat. Alle Augenblicke wendet er hierzu mit Vortheil an, er hält genaue Rechnung über alle Tage, darinne er sein Herz mit Weißheit erfüllen möge. Wer nun sein ganzes Gemüth mit dergleichen Betrachtungen beschäftiget erhält, muß allerdings ein eingezogenes Ansehen haben, wohlbedächtig in seinen Reden, und weniger Vergehungen ausgesetzt seyn, als solche Leute, die sich mit nichtigen Kleinigkeiten, mit nichtswürdigem Zeitvertreib, nach der Weltmode, belustigen, die das Leben nur deswegen erhalten zu haben scheinen, daß sie es in einer Zirkelbewegung kindischer Possen hinbringen, und endlich sterben, ohne daß sie gelebet haben.

Ich muß gestehen, daß in dieser Betrachtung ein Christ, in der Gesellschaft mit Weltkindern, die Art eines Fremdlings vorstelle, daß sein Beyspiel ihn in den Augen anderer zum Sonderling mache, daß ihm diese des Hochmuths, jene aber der Einfalt oder Verstands-Blödigkeit bezüchtigen, und daß die vermeinten schönen Geister dieser Zeit niemals mehr an ihren scherzhaften Witz überlaufen, als wenn sie die Christliche Frömmigkeit zum Gegenstand erhaschen. Was ist das auch nicht für ein seltsames Geschöpf, sprechen sie, ein Mensch, der mit andern Lebenden nicht zu leben weis, der sich entrüstet, wenn man ein wenig lustig thut, der sich von der Gesellschgft wegstiehlt, wenn er mer-

ket,

ket, daß man zu einer Ergötzlichkeit Anstalt machet, der, mit einem Wort, tausend Grübeleyen über Dinge in den Gedanken hat, ohne welche man vor langer Weile des Todes seyn möchte! Denkt er denn etwan, daß GOtt seinen abgeschmackten Eigensinn auf Rechnung schreiben, und ihn gegen so viel wirkliche Ergötzungen schadlos halten wird, die wir heut vor unsern Füssen finden, er aber mit einer lächerlichen Verachtung ansiehet? Er mag sich immerhin lebendig begraben lassen, unsere Tage sind zu kurz, daß wir sie nicht besser anwenden solten.

Dies ist die Sprache der Leute, die selbst nicht wissen, was unsere Tage heisen, worinne das Leben bestehe, und die sich selbst auser allen Stand setzen, jemals die geringste Rechenschaft davon zu geben. Wer sich also nicht mit ihnen in den Wollüsten des Zeitlaufs ersticken und ersäufen will, von dem heists bey ihnen: **Er aß nicht, er trank nicht, er hat den Teufel.** Doch, halt! zeigen sich nicht im Gegentheil die Werke des bösen Geistes an ihnen leibhaftig? Ist der es nicht, welcher sie blind machet, den Schatten für den Körper, den Schein für die Sache selbst zu umfassen; einige flüchtige Stunden zeitlicher Lust, dem ewigen Freudenmahl eines reinen Gewissens, dem Besitz einer ewigen Glückseligkeit vorzuziehen? Mit was für Grund mögen sie doch wohl den Namen, Narrheit, Betrug, Schwermerey, der unablässigen Wachsamkeit und der weisen Vorsichtigkeit beyliegen, in welcher ein Christ zu leben bemühet ist, damit er wider alle betrügliche Lockungen einer Welt auf der Huth stehen möge, die so viel Seelen gestürzet hat, und noch alle Tage ins Elend

ver-

versenket? Wie mögen sie doch diese Lebensart verhönen, da sie indessen mit vorgestrecktem Haupte sich in den entsetzlichsten Abgrund stürzen?

Laßt uns diese erste Abhandlung beschliesen, daraus aber erkennen, daß die Christliche Religion natürlicher und nothwendiger Weise allen denjenigen, so sich ihren Gesetzen unterwerfen, einen Geist der Enthaltung, der Mäßigung, und der Weisheit in allen äuserlichen Betragen, einflösen müsse, der aber von der gezwungenen, lasterhaften Mummerey verwerflicher Heuchler, und von den elenden kindischen Possen des Aberglaubens gleich weit entfernet ist.

Die II. Abhandlung.

Von dem gelinden Nachgeben der Religion.

Dextera præcipue capit indulgentia mentes.

Ovid.

Ein geschicktes gelindes Nachgeben fesselt die Gemüther.

Ich habe mir vorgesetzt, um der, in vorhergehender Abhandlung angezeigten Einrichtung, Folge zu leisten, in dieser zu beweisen, daß JEsus Christus wichtige, und seiner Weisheit würdige Ursachen gehabt habe, mit denen Sündern Umgang zu pflegen, den man ihm, als ein Laster, zurechnen wollen. Nachher werde ich davon Gelegenheit nehmen,

nehmen, einige Betrachtungen über die unschuldige Übereinstimmung anzustellen, welche sich hierinne zwischen der wahren Gottesfurcht und dem Umgang der Welt finden läst.

Wenn man diese Worte eines Apostel in Erwegung ziehet: **Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir ihm nachwandeln sollen**, so wird man unfehlbar erkennen, daß wir zur Nachfolge aller und jeder Handlungen JEsu Christi, gleichdurch, nicht berufen sind, weil sich viele derselben finden, die er Kraft seiner unendlichen Allmacht, oder zu Folge seines Characters, eines Mittlers, ausgeübet hat. Es scheinet mir aber, daß man insgemein, bey der Untersuchung dieses Gegenstandes, die darzu erforderliche genaueste Richtigkeit nicht beobachtet. Auser allen Zweifel wird niemand sich davor ansehen, daß er berufen sey, vierzig Tage zu fasten, den Elementen und der gantzen Natur zu gebieten, und viele andere dergleichen Wunderwerke zu thun, in deren Betracht, die Menschheit JEsu Christi nichts anders, als, so zu reden, das Werkzeug seiner Gottheit war. Allein in dem sittlichen Lebenswandel, in den ordentlichen und gemeinen Handlungen des Heylandes, finden sich viele Dinge, welche die Christen ohne Unbedachtsamkeit und ohne Beleidigung des Christenthums selbst, nicht würden nachahmen können. Wir wollen hiervon einige Beyspiele ansehen.

Da JEsus beschäftiget war, das Volk zu lehren, d. i. mit demselben Umgang zu pflegen. Denn dergleichen Unterricht geschahe nicht durch vorher concipirte und mit verschiedenen Ceremonien gehaltene Stundenpredigten, es waren Unterre-

terredungen, wie sie die Gelegenheit veranlassete, und die leicht unterbrochen werden konten. Da JEsus, wie gesagt, in dieser Beschäftigung begriffen war, gab man ihm Nachricht, daß seine Mutter und Verwandten mit ihm zu sprechen verlangten. Es scheinet, daß es dem Heyland nicht gelegen fiel, und daß er diese Störung denen, so sie verursachten, verwies: **Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?** Aus diesen Worten scheinet eine Art des Unwillens hervor, wobey sich sofort eine Schwierigkeit ereignet. Jedoch eine geringe Aufmerksamkeit wird das Absehen des Heylandes hierbey sogleich zu erkennen geben. Er nahm hiervon Gelegenheit seinen Jüngern eine nachdrückliche Lehre von ihrer Pflicht zu geben, daß sie der Erkäntnis des Evangelium und der Anhörung seiner Lehren, allen Arten der Verbindung und zeitlicher Geschäfte vorziehen solten. Bey diesen Umständen, war dieses allerdings wahr. Es muste kein Augenblick verlohren werden, diese kurze und kostbare Mittheilung, deren Genus nachher allen Menschen zu gute kommen solte, vortheilhaft anzuwenden.

Nun verändere man aber die Zeit und Umstände. Man setze, es wäre einer heute zu Tage in dem Umgange beschäftiget, sich in einem Gespräche von der Religion zu unterhalten, auch wohl im Lehren begriffen, diesem sagte man, daß seine **Mutter und seine Brüder** mit ihm zu sprechen, Verlangen trügen. Wenn er sich hierbey eben dieser Antwort des Heylandes gebrauchen wolte, so würde diese Rede von ihm sehr lächerlich und unnatürlich angebracht seyn, er würde sich einer gröblichen Verletzung der verehrungswürdigen Em-

pfindungen, unter dem Vorwand, in seinem Amt ungestört zu seyn, ausstellen, welches er alle Stunden wieder fortsetzen, und darinne die Störung nicht den geringsten wirklichen Eintrag thun könte. Nun ist aber allhier eine Anmerkung nicht in die Luft hingesagt, die niemanden angieng. Viele Leute machen sich von der Andacht einen ganz falschen Begrif, sie glauben, ihre Andachtsübungen müsten über alle Pflichten der Menschheit und der Liebe gehen. Tretet nur einen Mann mit der angelegentlichen Bitte einer höchstdringenden hülflichen Dienstleistung an, der in seiner Andacht verwickelt, und zu den Füssen des Altars liegt. **Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder?** Ich soll da vom Gottesdienst, zu Dienst der Menschen weglaufen? Lasset mich in meiner Andacht und deren freyen Uebung ungestört, wenn diese vorbey ist, will ich auf euren Nutzen denken. Falsche und alberne Nachahmung des Heylandes, die man einer wesentlichen Nachfolge seiner Zärtlichkeit und unermüdeten Arbeit vorziehet, davon er uns soviel andere Beyspiele hinterlassen hat, die man aber verabsäumet, weil sie viel schwerer nachzuahmen sind.

Eben dieses sage ich auch von dem Befehl, welchen JEsus Christus einem jungen Menschen ertheilte, daß er sich mit der Leichbestattung seines Vaters nicht aufhalten, sondern **die Todten ihre Todten begraben lassen** solte. Ob nun wohl denen, welchen wir die letzten Pflichten erweisen, kein wesentlicher Dienst geschiehet, so ist doch dieses Betragen auf die Grundsätze der Ehrerbietung und Erkäntlichkeit gegründet, welche gleichwohl der Heyland aufzuheben nicht gemeinet gewesen ist.

ist. Er hat nur, wie im vorhergehenden Beyspiel, die äuserste Nothwendigkeit zu zeigen gesuchet, daß man für die Erlangung der Erkäntnis des Evangelium alles aufopfern solte: Woferne es mithin heut zu Tage möglich wär, daß sich einer in eben diesen Umständen befände, und es auf einen Augenblick ankäm, entweder seinen Vater zu begraben, oder sich in der Lehre des Heils zu unterrichten, nach dessen Verlauf aber, dieses Unterrichts gänzlich verlustigt wäre, so müste er nicht lange anstehen, dem Befehl zu folgen, den der junge Mensch zu der Zeit vom Heyland erhielt. Auser diesem aber, dergleichen Pflichten des bürgerlichen Lebens hintansetzen, unter dem Vorwand, die Zeit seiner Andacht zu verlieren, dieses ist eine wahrhafte thörichte Ausschwiefung, allermassen die andächtige Frömmigkeit selbst nichts anders, als die genaueste Beobachtung aller unserer Pflichten seyn kan.

Ich glaube dahero, daß viele andere Handlungen JEsu Christi zu diesem Fall gehören. Wie auch dieses Beyspiel dahin zu ziehen, da er die Käufer und Verkäufer, vor dem Tempel zu Jerusalem, austrieb, darzu er durch einen heiligen ihm sehr wohl anständigen Eifer angereitzet wurde, welcher aber bey einem gemeinen Christen, der weder Ansehen, noch Beruf darzu hat, zu einer Störung der öffentlichen Ruhe ausschlagen würde, die alle Züchtigung verdienete. Ich eile, den Grundsatz, auf den ich mich bisher gesteifet habe, nunmehro auf den Umgang JEsu Christi mit den Sündern und unordentlich lebenden Leuten, zu ziehen. Er wird selbigen zur Rechtfertigung, uns aber hernach zum Unterricht dienen, in wie weit

wir uns diesem Beyspiel JEsu Christi gleichförmig zu bezeugen haben.

Der verheisene Meßias trat auf diese Erde, und vollendete daselbst einen Lauf verschiedener Jahre durch, die Wahrheit zu verkündigen, welche er endlich mit seinem eigenen Blut besiegeln muste. Diese Wahrheit, so er predigte, ist keine hohe und tiefsinnige Lehre, die nur von grundgelehrten, weisen und scharfsinnigen Leuten dieser Zeit begriffen werden konte. Es ist vielmehr eine natürlich einfältige und allen Menschen leicht begreifliche Sittenlehre. Die Liebe GOttes und die Liebe des Nächsten. Hier komts gar nicht drauf an, eine Schule aufzurichten, und eine Secte zu gründen, sondern die Laster von der Erde zu verjagen, und die Menschen zur Ausübung aller Tugenden zu berufen. Der Heyland schränkte sich, bey der Bewerkstelligung dieser Einrichtung nur in Palestina ein, indem er seinen Aposteln, nach ihm, die Sorge überließ, in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren.

Nun frage ich seine Feinde, was er hätte thun sollen, dieses über sich genommene Werk auszurichten, und fordere sie hiermit auf, einen andern Plan zu zeigen, dem er hätte nachgehen sollen, seinen vorgesetzten Zweck zu erhalten. Würde er gegen das arme Volk, dessen Bekehrung ihm an dem Herzen lag, Verachtung, Geringschätzung bezeuget, sich auch nicht die Mühe gegeben haben, diesen verirrten Schafen, die er wieder zurück bringen wollte, nach zu gehen; Hätten die geistlichen Wunden und Gebrechen, die er, als ein Arzt, zu heilen, sich vorgenommen, so viel Eckel und Grauen in ihm verursachet, dadurch er sich den

Kran-

Kranken zu nahen, und sie aufs sorgfältigste zu besuchen, abgehalten worden wäre; So frage ich noch einmal, worinne doch die Frucht seines Amts bestanden haben solte? Da er bey den Hohen und Vornehmen einen Widerstand von Hochmuth, Verhärtung und Bosheit, die seiner Lehre allen Eingang verschlossen, antraf; So würde er, wenn er die Geringen und Niedrigen seiner sorgfältigen Gemeinschaft nicht gewürdiget hätte, sein Licht unter den Schefel gestellet haben, mit dem er doch die Welt zu erleuchten, gekommen war.

Man möchte vielleicht hier einwenden: Mußte denn eben der Sohn GOttes, seinen Zweck zu erhalten, sich so tief erniedrigen, und unter das Dach verdächtiger, übelberufener und fast unehrlicher Leute eingehen, mit ihnen essen und trinken, auch so gar leiden, daß ein, ihres unordentlichen Lebens wegen öffentlich berüchtigtes Weibsbild sich zu seinen Füssen legte, sie mit ihren Thränen benetzte und mit ihren Haaren abtrocknete? Ach! die so reden, wissen noch wenig davon, wie sichs mit den Menschen verhält, und wie sie zu gewinnen sind, wie dieser wunderbare Fischzug der Seelen geschiehet, den JEsus Christus unternommen hat. Anders geschiehet es nicht, als daß man sie mittelst einer herzlichen vertraulichen Gemeinschaft gewinne. Durch eine unschuldige Herunterlassung zu dem gemeinen Wandel der Sünder, fande unser liebenswürdige Heyland Gelegenheit, sie zu erleuchten, zu bessern, zu heiligen. Ich werde hier die Vortreflichkeit dieser Lehrart zu beweisen, mich in keine Weitläuftigkeit einlassen. Sie ist auf die Natur der Dinge selbst gegründet genug, und JEsus glaubte, daß er sie

bey dem Eintrit in sein Amt anwenden müste, indem er der Hochzeit zu Cana beywohnete, das Seinige zur Fröhligkeit der Gäste durch Wirkung des Wunders mit beytrug, welches, wenn man es an sich selbst betrachtet, seiner Sendung nicht sonderlich würdig scheinet, gleichwohl aber dem Zweck dieser Sendung vollkommen gemäß befunden wird, woferne man den Begriffen, die wir bisher auseinander gesetzt haben, Folge leistet.

Laßt uns noch darzu setzen, daß die vollkommene Heiligkeit JEsu Christi in alle dem, was dergleichen Gesellschaft ansteckendes bey sich führet, nicht das mindeste gelitten habe. Frey und wider alle Versuchungen, wider alle Verführung bedeckt und gesichert, zog er die grösten Sünder zur Tugend, ohne den geringsten Anstos von ihrer Verderbnis zu erhalten: Nicht anders, als das Gestirne, so den Tag regieret, seine Stralen in die vergifteten Moräste senket, und derselben Unreinigkeit durch seine wohlthätige Wärme zerstreuet.

Endlich wolte auch JEsus Christus aus diesem Orden der Menschen seine Jünger wählen. Ich will nicht sagen, aus denen Sündern an sich selbst, sondern wenigstens aus Leuten von dem niedrigsten Stande der Gesellschaft, unter welchen die Grobheit öfters Unordnung und Verderbnis anrichtet. Indem zur Stiftung des Reichs GOttes, Stärke, Ansehen, Beredtsamkeit, Reichthum, alle menschliche Grundursachen, nichts beytragen solten, allermassen der Schatz des Evangelium in wahrhaftig irrdene Gefässe geleget werden muste; So erforderte es auch die Nothwendigkeit, daß folglich JEsus Christus mit seinen aus dem Schooß dieses verächtlichen

Standes gezogenen Aposteln und ihres Gleichen eine vertrauliche Gemeinschaft unterhalten muste. Sehet, dieses wird genug seyn, wenn ich mich nicht betrüge, den ungerechten Vorwurf der Juden über den Haufen zu werfen, welche bey dem Anblick dieser Aufführung schrien: **Sehet den Fresser und Säufer, den Zöllner und Sünder-Gesellen.**

Es solte nunmehro gezeiget werden, in wie weit sich die Nachfolge des Christen in Betrachtung dessen erstrecken sollte. Weil aber diese Materie mit derjenigen eine sehr genaue Verwandtschaft hat, welche wir in die dritte Abhandlung versparen, worinne es auf die Rechtfertigung der Weisheit ankommt, indem dabey die wahre Einrichtung des Lebens, die sie ihren Kindern vorleget, auseinander gesetzet wird; So wollen wir diese zusammen vereinigte Begriffe in der zur Untersuchung dieses wichtigen Gegenstands ausgesetzten letzten Abhandlung vorstellen.

Die III. Abhandlung.
Die Rechtfertigung der Weisheit der Religion.

Non bene coelestes impia dextra colit.

Ovid.

Die Götter werden durch Aufhebung unreiner Hände schlecht verehret.

Zwischen der Welt und der Religion herrschet ein allgemeiner Widerstand, der sich in den Kennzeichen der einen sowohl als der andern un-

aufhörlich zu Tage leget. Hauptsächlich wird man denselben bey der Wirkung inne, welche der Genus der vor die Hand kommenden und erworbenen Güter hervor bringet. Die Güter der Welt betrügen unsere Hofnung, durch ihren verführerischen äuserlichen Glanz. Wenn sie auch unser Herz nicht mit Unruhe und Verwirrung anfüllen, so lassen sie es doch leer und wüste. Die Güter der Religion im Gegentheil geben sich auf eine Art zu erkennen, welche weder die Sinnen noch die Einbildung leicht verführet. Man muß sich selbst Gewalt anthun, wenn man sie suchen will, so bald man aber einmal davon Besitz genommen, findet man alle Tage neue Reitzungen in ihnen, die alle Begriffe, so wir uns von ihnen gemacht hatten, weit übersteigen, und wenn sie uns auch nicht alsofort auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit setzen, wo nichts mehr zu wünschen übrig ist, so geben sie uns doch davon den allerannehmlichsten Vorschmack, und erwecken in uns einen gewissen Reitz, dem wir nicht widerstehen können.

Aus dieser Gegeneinanderhaltung ergiebt sich eine unstreitige Folgerung, daß nehmlich die Weltkinder über die Annehmlichkeiten und Vortheile der Religion nicht für rechtmäßige Richter erkant werden können, sondern daß vielmehr diejenigen, deren Herzen dieser heiligen Religion völlig geweihet sind, ein glaubwürdiges Zeugnis von den reitzenden Wirkungen, die sie hervorbringet, abzustatten, im Stand sind. Dieses heist mit einem Wort, die Weisheit kan nur allein durch ihre Kinder gerechtfertiget werden. Der Heyland gab dieses den Jüden deutlich zu erkennen, welche über seine eigne

gne Person und über den Vorläufer, wie auch über das Amt des einen, wie des andern, die ungerechten Urtheile fälleten, so wir in den vorhergehenden Abhandlungen von Stück zu Stück untersuchet haben. Das Hauptsächlichste ist noch ins Werk zu stellen übrig. In dieser muß erwiesen werden, daß die Lehre des Heylandes eine wahrhafte Weißheit sey, welche vollkommen gerechtfertiget werden könne, obgleich niemand anders als die Kinder dieser Weisheit solches Werk anszuführen vermögend sind.

Es liegt deutlich am Tage, daß der Heyland durch die Weisheit nichts anders, als die Wahrheiten des Heils, das Evangelium, verstanden habe, welches die Wirkung der Weisheit, nach ihrer selbst eigenen Vortreflichkeit, ist. Eine Weisheit, in ihrer eignen Quelle, eine Weisheit, die vom Himmel herab gekommen, eine Weisheit, welche über alle falschen Begriffe, über alle eitele Schlüsse der Menschen erhaben ist. Wie könte auch dieser Titel einer Lehre streitig gemacht werden, welche den Menschen das höchste Gut zum letzten Zweck aller ihrer Handlungen anweiset, und ihnen unfehlbare Mittel an die Hand giebt, dahin zu gelangen?

Allein, was ist denn unter den Kindern der Weisheit zu verstehen, und was bedeuet es denn, daß sie solche rechtfertigen? Die Ausleger sind hierinne nicht einig. Einige glauben, die Jüden selbst wären es, von denen JEsus Christus redete. Er will sich auf das Zeugniß ihres Gewissens selbst berufen, welches ihre falsche Beschuldigungen Lügen strafte, und der Lehre, wider

welche ihre aufrührische Leidenschaften die unerheblichsten Lästerungen ausspien, innerlichen gerechtesten Beyfall zu geben, sie nöthigte. Ihr möget immerhin, sagte JEsus Christus, nach dieser Anslegung, meinen Vorläufer als einen Träumer und Besessenen ansehen. Ihr möget immerhin mich selbst einer liederlichen und unordentlichen Lebens-Art, die ich führte, beschuldigen; Die wahre Weisheit, so in der Aufführung Johannis des Täufers herrschet, und die in der meinigen hervorleuchtet, zwinget euch, daß ihr uns bey euren Anklagen selbst rechtfertigen müsset. Ich berufe mich auf euren eignen Urtheilsspruch.

Die andere Deutung dieser Worte hält es für eine Verspottung, und man macht daher eine Frage daraus. Seyd denn ihr, die ihr euch so erleuchtet, so weise dünket, als ob ihr selbst **Kinder der Weisheit wäret**, seyd denn ihr diejenigen, welche diesen Anspruch rechtfertigen können? Und legt ihr dann Kennzeichen einer recht wesentlichen Weisheit an den Tag, da ihr die Wichtigkeit von dem erkennen wollet, was von dem Meßias und seinem Vorläufer bis auf diese Stunde zu eurem Heil gethan und verrichtet worden ist?

Eine dritte Auslegung setzet das Wort **wider** an statt des Worts **durch**. Als ob es hieß: daß die von ihren Kindern verächtlich gehaltene Weisheit sich wider dieselben rechtfertige, daß sie ihre Stärke in sich selbst habe, und durch ihre eigne Klarheit alle Einwürfe zerstreuen könne, mit denen man sie überhäufte. Es ist wahr, der Ausdruck in der Urschrift verträgt diese Uebersetzung. Allein da die Griechischen Väter, welche sich an dasjenige, was die Art der Sprache mit sich bringt,

genau

genau zu halten gewohnt sind, diesen Ausdruck nicht gebraucht haben, so muß man sich billig an den Sinn halten, welcher der natürlichste und gemeinste ist. Uberhaupt geben mir alle vorher angeführte Auslegungen keine vollige Gnüge, und ich glaube, daß JEsus Christus allhier unter den Kindern der Weisheit seine Absicht auf diejenigen gerichtet habe, welche dieselbe aufrichtig bekennen, und derselben Werth zu schätzen wissen. Diese nun sind es, welche, wie wir bey dem Eingang dieser Abhandlung gesagt haben, allein von ihr urtheilen, und ein Zeugnis über sie geben können. Sie sind es, auf die man sich, wie in allen Künsten, als auf die erfahrensten beziehen kan. Andere mögen in ihren eiteln Gedanken abweichen, sie mögen die Göttliche Weisheit, so sich in dem Werk der Erlösung offenbaret hat, verachten oder gar lästern, so wird dieselbe weder in sich selbst, noch in Ansehung derer, die ihren Gesetzen getreulich folgen, von ihrem Werth das geringste verlieren. Es bleibet allezeit wahrhaftig und gewiß, daß den Menschen niemals ein mehr vernünftiger und nützlicher Plan, als das wahre Christenthum, hat können vorgeschrieben werden, es wird ihm auch kein besserer vorgelegt werden können. Die folgenden Betrachtungen werden, wenn ich nicht irre, hinlänglich seyn, diese grose Wahrheit ins helle Licht zu setzen, und die Weisheit vollkommen zu rechtfertigen.

Die unaufhörlichen Beschäftigungen derer jenigen, welche zu allen Zeiten an dem Umsturz der Religion gearbeitet haben, sind darauf gerichtet gewesen, die Religion mit der Vernunft in Streit und Mishelligkeit zu bringen. Man muß bekennen,

nen, daß sie, wenn es ihnen gelungen wär, gewonnen Spiel gehabt hätten. Alles, was den Begriffen wahrhaftig entgegen ist, welche in unsere Seele durch das Wesen eingepräget worden sind, von dem es ihre Existenz erhalten hat, dasselbe kan niemals unsern Beyfall erlangen, weil wir sonst fähig seyn müsten, gerade widersprechende und schnurstraks entgegen stehende Dinge, als ob sie möglich seyn könnten, zuzulassen, zu glauben, daß, was wirklich ist, zu gleicher Zeit auch nicht seyn könne, daß dasjenige, was die Vernunft bejahet, durch die Religion wieder verneinet werden könne, indem eins wie das andere wahr wär. Nein! GOtt selbst kan mit seinem allerhöchsten Ansehen von den Menschen nicht fordern, daß sie sich also einrichten solten, weil sie dieses nicht thun, und wider ihr eigenes Wesen handeln können.

Indem wir aber dieses zugestehen, thun wir der Religion nicht den geringsten Eintrag, wir bleiben auch nichts destoweniger in völligem Stand, die geoffenbarte Weisheit zu rechtfertigen, so bald wir ihre Sache vor unparteyischen und erleuchteten Personen führen werden. Alle spitzfündigste Verdrehungen, deren sich die alten und neuen Unglaubigen von je her gebrauchet haben, sind niemals vermögend gewesen, die Lehre des Evangelium auf eine unvernünftige Widersprechung zu treiben. Die gauckelnden Schattenbilder, welche diese Feinde uns entgegen stellen, sind ihr eignes Gemächte, damit sie etwas haben, welches sie sodann wieder bestreiten können. Wenn es hoch komt, so borgen sie aus einigen Lehrgebäuden solche mit zufälligen Begriffen ausgestopfte Lehren, welche die Zänkereyen, denen die Kirche unglückli-

glücklicher Weise zum Raub geworden ist, hervorgebracht haben. Diesen Wust von Lehren nun stellete sie uns als solches Zeug entgegen, das sich mit der Vernunft nicht reimen wolte. Allein wir haben gar nicht im Sinn, ein besonderes Lehrgebäude, es sey welches wolle, zu vertheidigen. Wir erkennen keine andere Weisheit, die wir zu rechtfertigen uns verbunden erachten, als die Weisheit der Heil. Schrift, und der Heyland fordert auch nichts anders von den Kindern der Weisheit.

Man wird leicht erachten, daß hier der Ort nicht ist, wider die Gegner dieser Weisheit ein förmliches Treffen zu liefern, und alle Puncte abzuschlagen, die sie uns entgegen stellen, auf welche sie auch alle ihre künstlichsten Schlusdrehereyen wenden. Es werden täglich ganze Bücher über diese Materie geschrieben, ohne die Sache zu beendigen. Gewiß ists, daß der Fehler nicht an den Vertheidigern der guten Sache liegt. Es ist schon von langen Zeiten her, alles gesagt und widerlegt worden. Der Beweis der Religion ist in ein so helles Licht gesezt, daß ihre Vertheidiger die ewigen Wiederholungen dieser Schriftsteller leicht mit Verachtung ansehen können, welche gerne gefährlich aussehen wollen, auch keine andere Kunst wissen, als die alten Schwierigkeiten wieder hervor zu suchen, und solche mit läppischen Zierrathen, die dem Welt-Pöbel so wohl gefallen, auszuschmücken. Die Kinder der Weisheit sind sicher und ganz unbekümmert, dergleichen Anfälle zurück zu treiben; sie dürfen fast nichts weiter thun, als die Leute nennen, die den Sturm wagen, so fällt ihr trotziges Ansehen mit einem mal über den Haufen. Insgemein sind es Leute nicht nur ohne Glauben,

ben, wie sie sich selbst rühmen, sondern auch ohne Gesetz, d. i. ohne Grundsätze der Ehre, der Redlichkeit, der menschlichen Leutseligkeit, gebohrne Schandflecke und Geiseln der Gesellschaft, welche sich den unsinnigen Einfällen einer in die Raserey gerathenen Einbildung überlassen, links und rechts um sich schlagen, stosen, beissen, zerreissen, nicht viel anders, als die Thiere, welche eine unheilbare Raserey befallen hat; Leute, die den Heyland von neuem wieder ans Kreuz zu nageln fähig wären, wenn er gleich mit aller Herrlichkeit seiner Wunderwerke, mit aller Zärtlichkeit seiner unendlichen Liebe vor sie treten würde.

Ich berufe mich auf den, der nur nachsinnen kan, wie sich doch wohl die Vertheidiger der Religion gegen Leute von diesem Schrot und Korn verhalten sollen? Vernünftig mit ihnen zu sprechen, ist eben so viel, als den Tauben etwas vorpredigen; bey ihnen muß alles lustig, leichtsinnig, spashaftig seyn, das ist ihr Element. Alle eure Kräfte sind zu schwach, sie daraus zu verrücken. Vergebens werden wir ihnen darthun, daß diese Geheimnisse, die sie mit der hartnäckigsten Gewalt, als unmögliche Erfindungen, ausjagen wollen, nichts in sich faßten, was wider die durch die Vernunft erwiesene Wahrheiten streite, da sie aber über den Bezirk unserer Erkentnis erhabene Dinge, Wesen, die wir weder den Sinnen noch der Einbildung zu unterwerfen fähig sind, und über dies alles, ein in sich selbst unendliches Wesen, so mit unserm endlichen Verstand nicht gemessen werden kan, zum Gegenstand haben, so würden wir die gröste Ungerechtigkeit von der Welt begehen, wenn wir verlangeten, daß diese Begriffe

eben

eben so klar und deutlich für uns seyn solten und müsten, wie diejenigen, die uns nach unserer Fähigkeit leicht und geläufig sind. Umsonst würden wir ihnen die Ursachen aufs deutlichste vorstellen, warum wir sowohl den ordentlich geschehenen, als den wunderthätigen Begebenheiten, welche in unsern heiligen Büchern enthalten sind, Glauben zustellen. Solche Ursachen, die man nicht verwerfen kan, wenn man nicht zugleich allen Grund der sittlichen Klarheit und der Gewißheit, darauf dieselbe ruhet, über den Haufen stürzen, und in den Zweifel rennen wollen, ob ein Alexander, ein Cäsar, eine Stadt Rom, ein Constantinopel jemals in der Welt gewesen und noch sind, blosserdings unter dem Vorwand, weil wir diese Kayser, diese Städte nicht mit unsern Augen gesehen, oder mit unsern Händen betastet hätten. Tolle und unsinnige Zweifel! Vergeblich würden wir ihnen in der Evangelischen Sittenlehre das vollkommenste, das allervortreflichste Lehrgebäude der Pflichten, so jemals aufgerichtet worden ist, den allersichersten und leichtesten Weg zur Vollkommenheit, der jemals gebahnet worden, aufs deutlichste aus einander legen und anzeigen. Da wir endlich nach so viel Wachen, Mühe und Arbeit die Unglaubigen aus ihrer letzten Verschanzung zu vertreiben geglaubet, wie wir es denn auch wirklich gethan haben, blicken sie uns mit einem spöttisch-tückischen Lächeln an, und werfen uns ein sinnreiches artiges Spas-Wörtgen für unsere Bemühung an den Hals: Ahas bleibt noch immer der alte Ahas. „Ihr armen Leute, sprechen „sie uns an, könnet ihr denn solch abgeschmacktes „Zeug verdauen? Merkt ihr denn nicht, daß „man euch nur foppet, daß die Religion ein pur

„mensch-

„ menschliches Gemächte ist, und ihr nur ein Luft-
„ schlos ohne Wesen mit schönen Farben herzu-
„ malen meinet. Kommt zu uns, wir wollen
„ euch recht vogelfrey denken lernen. Wir wol-
„ len die schweren Ketten zerbrechen, mit denen
„ ihr so zur Ungebühr gefesselt seyd, und euch zu
„ Mitgenossen des herrlichen Vorrechts einer unab-
„ hänglichen Freyheit machen, deren Besitz wir uns
„ mit Ausschliessung aller andern allein zu erfreuen
„ haben.„

Noch einmal, wo werden wir uns, die Weis-heit zu rechtfertigen, hinwenden müßen? Ich weiß nur einen einzigen Weg, und der scheint mir der unfehlbarste zu seyn. Ich will ihn anzeigen. Ein Schlus- und Wortverdreher, gleichen Schlags, mit dem wir zu thun haben, läugnete einem Philo-sophen des Alterthums die allersinnlichste und in der Natur handgreiflich rührende Sache, nemlich die Wirklichkeit der Bewegung. Dieser Philosoph, ohne sich um die Antwort darauf viel zu bekümmern, gieng in dem Hörsaal auf und ab, in die Länge und in die Quere, und stellete seinem lächerlichen Widersacher diese wirkliche und wesentliche Bewegung, die er läug-nete, dadurch aufs deutlichste unter Augen. Der wahre Christ kan es in der Zeit, darinne wir leben, nicht ein Haar besser machen. Ihr Ungläubigen, stopfet eure Ohren für allen unsern Schlusreden vest zu, ihr läugnet die wichtigst erwiesenen Dinge ohne Scham und Scheu, ihr foppet uns mit unserer kindischen Leichtgläubigkeit, wenn wir euch vorsa-gen, daß das Christenthum die schönste, die wei-seste, die nützlichste Sache sey, so nur jemals hat seyn können. Ey, gnug! laßt uns dem Streit

ein

ein Ende machen. Es ist mehr als zu viel Zeit mit Reden verlohren worden, die uns GOtt zu Ausübung der Thaten verliehen hat. Wir wollen als Christen leben, dem Plan, den uns unser göttliches Haupt vorgelegt hat, getreulich nachfolgen. Wir wollen unsere Tage den Werken der Frömmigkeit und der Liebe aufopfern, unsere Leiber nach den Gesetzen der Mäßigkeit und Keuschheit regieren, unsere Seelen mit Liebe und Dankbarkeit gegen GOtt anfüllen, auf ihn unsere einzige Hofnung und unser Vertrauen setzen. Kurz, und mit einem Wort, wir wollen unsere Grundsätze durch unsere ganze Aufführung rechtfertigen. Sodann möget ihr euren Gift anwenden, eure Zähne wetzen, euch mit allen Pfeilen und Waffen, welche die Hölle unaufhörlich zu eurem Dienst schmiedet, rüsten, und zusehen, obs euch so bald gelingen werde, uns leichtlich wankend und weichend zu machen.

Sehet hier die vortreflichste Widerlegung der Gottlosigkeit, wovon gegenwärtig die Rede ist! Diese war es, welche den ersten Christen Ruhm und Triumph erworben hat. Bey dem Anblick ihrer Tugend, ihrer Liebe, ihrer Gedult, ihrer Heiligkeit ist das Herz ihrer grausamen Verfolger mehr, als einmal so weich als Wachs geworden, die mörderischen Werkzeuge der Lebensstrafen fielen den Henkern darüber aus den Fäusten, das ganze Heydenthum wurde endlich zu den Füssen des Kreutzes in ein Nichts verkehret. Wir haben freylich, man muß es bekennen, weit grimmiger-schnaubende Feinde auf dem Halse, als die Heyden selbst gewesen sind, ein Volk, dem der GOtt dieser Zeit den Verstand vielmehr verblendet hat. Diesen allen aber ohngeacht, würden wir

von Zeit zu Zeit manche Eroberung machen, wenn wir ihnen Beyspiele der Gottesfurcht und Frömmigkeit unter uns vor Augen stelleten, wenn wir zu der Zeit, da wir sie mit der Stärke unserer Vernunftschlüsse zum Weichen bringen, ihnen nicht die Schwäche der Flanken durch unsere unordentliche Aufführung sehen liesen. Denn es gilt doch endlich keine Verstellung mehr. Man muß nur Jacob seine Missethat und Israel seine Ungerechtigkeit unter die Augen stellen. Woher kommts, daß das Christenthum heut zu Tage in solche Verachtung gerathen ist? Daher, weil so gar wenig achtungswürdige Christen vorhanden sind. Weil es gar zu wenige giebt, welche sich über das äuserliche Maul-Christenthum erheben, das doch den geringsten Theil der Religion ausmachet, oder vielmehr ein wahrhafter Unglaube ist, wenn das Herz und die Handlungen nicht übereinstimmen. Was entstehet aber daraus? Hat man das reitzendste, das richtigste Gemählde der Religion des Heylandes geschildert, so saget der Gottlose mit gröster Gleichgültigkeit darzu:

„ Weist mir doch euren Glauben durch die Werke.
„ Wo habt ihr denn diese ehrwürdige Christen, zu
„ denen ich mich, nach eurem Vorgeben, halten soll?
„ Was gewinne ich denn, wenn ich in eine Kirche
„ gehe, wo ich nichts als Laster und Aergernis herr-
„ schen sehe? So lange ich das bleibe, was ich bin,
„ habe ich doch vor euch den Vortheil noch, daß ich
„ meine Aufführung meinen Gruudsätzen gemäß ein-
„ richte, mithin einen weit einstimmigern Lebens-
„ wandel führe. „

Hier können keine andern Beweisthümer, als gute Beyspiele statt finden. Man wird nimmermehr

mehr eine tüchtige Antwort ertheilen können, wenn man sie nicht aus einem heiligen und untadelhaften Leben schöpfen kan. Was für herrliche Früchte würde man aber auch nicht von dergleichen Aufführung erhalten? Nicht allein eine vollkommene triumphirende Beschämung der Ungläubigen, sondern auch überdiß noch unser eignes gegenwärtiges und zukünftiges Heil würden wir davon erndten. Sodann wird die Weisheit, welche wir gerechtfertiget haben, uns wieder rechtfertigen. Wer mich vor den Menschen bekennet, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel bekennen. Ja, allerdings; unsere Glückseligkeit wird mit der Sorgfalt aufs genaueste abgemessen seyn, die wir anwenden, die Heiligkeit des Christenthums durch unsere Sitten auszudrücken. Wir werden alsobald die innerlichen Rührungen des Friedens und der Freude empfinden, welche von der Beobachtung unserer Pflichten unzertrennlich sind. Zu der Zeit, in welcher die Feinde GOttes und der Religion unter dem verwirrten Gewühl der Leidenschaften, in der ängstlichen Bewegung der Gewissens-Unruhe, die sie zwar zu ersticken pralend vorgeben, deren erschrecklichen Angriffen aber niemals aus dem Wege gehen können; Zu der Zeit, da sie die Verdammnis in ihrem Herzen tragen, werden wir sattsam schmecken, wie freundlich der HErr ist; wir werden mit seiner Gnade überschwemmet werden, ein Paradies zum voraus geniesen, welches uns sicher und unfehlbar in das himmlische und ewige Paradies leiten und führen wird.

Die IV. Abhandlung.

Von der Ausschweifung des Unglaubens.

Terra malos homines nunc educat.

Iuvenal.

Der Erdboden zeugt und erziehet anjetzo ein gottloses Volk.

Ich habe noch einige Betrachtungen über den Unglauben zu machen. In der vorhergehenden Abhandlung fanden sie keinen Raum, sie sind aber wichtig genug, eine ganze anzufüllen.

Der Unglaube enthält einen allgemeinen Begrif, der alle Lehrgebäude in sich fasset, in denen einige Lehren, die zur natürlichen sowohl, als zur geoffenbarten Religion gehören, verworfen werden. Nach dem gemeinen Gebrauch belegt man diejenigen mit dem Namen der Ungläubigen nicht, welche mit Annehmung der Lehrsumme nur einige besondere Wahrheiten, als die ewige Pein, die Gnungthuung JEsu Christi, u. d. g. läugnen. Wir werden also in der Folge unserer Betrachtungen den Namen des Unglaubens, der Verläugnung entweder der ganzen Religion, oder doch wenigstens der Offenbarung beylegen.

Dieses Ubel, welches zu allen Zeiten Verwüstung angerichtet hat, ist doch niemals so betrüblich als in diesem Zeitlauf gewesen, darinne man es wohl eine ansteckende Seuche nennen kan. Da die Sache von Zeit zu Zeit schlimmer wird, kan man das

achtzehende Jahrhundert gar füglich den Zeitlauf des Unglaubens nennen. Wie man etwan in den Geschichten gewisse Zeitläufe bemerket, als: Den Eisernen, von der Herstellung der Gelehrsamkeit, den Zeitlanf Ludwigs des XIV. u. d. g. So glänzende Vortheile, als die gegenwärtige Zeit genieset, so ist dieser Schandfleck hinlänglich genug, sie zu beschimpfen, und in den Augen der Nachkommenschaft zu verunehren, woferne sie nicht noch einmal unsere Abweichungen weiter treibet. Denn man stelle nur die schönsten und seltensten Entdeckungen in den Wissenschaften, die sinnreichsten Erfindungen, so der menschliche Verstand hervorgebracht, die Vollkommenheit einer Menge der Gesellschaft nützlicher Stiftungen; man stelle, sage ich, alle diese Dinge mit der Entkräftung und der Art einer Vernichtung, darein die Religion verfallen ist, in eine Vergleichung, so wird man befinden, daß unser Zustand nicht auf ein Haar von dem Zustand eines Menschen unterschieden sey, welcher, damit er nur in einem neuen über und über mit Lahn und Flitterwerk besetzten Kleide stutzen kan, sich über den ganzen Leib ein fressendes Pflaster legen läßt, das ihn bis auf die Knochen durchnaget.

Da die leichtsinnigen Freygeister eine Art von Triumphzeichen dadurch aufzurichten vermeinen, daß die Religion an ihrer Stärke und an ihrem Werth abzunehmen schiene, indem der menschliche Verstand an Erweiterung seiner Einsicht zunähme; und da diese betrügliche Spitzfindigkeit, darauf sie sich etwas zu Gute thun könten, eine von denjenigen ist, die den falschen Schimmer am weitesten von sich streuet, so laßt uns bemüht seyn, solche zunichte zu machen. Es würde in der That

ganz natürlich seyn, zu glauben, daß die Religion nichts anders, als eine Fabel sey, den Pöbel zu betrügen, woferne ein jeder Mensch, der sich aus seinem Bezirk in das Heiligthum der Wissenschaften waget, und darinne augenscheinliche Merkmale und Kennzeichen der Falschheit der Lehren und Begebenheiten, aus welchen die Religion bestehet, finden und antrefen würde. Darf man aber sich wohl unterwinden, zu sagen, daß die Sache auf diesem Fuß stehe, noch daß sich der geringste Anschein darzu finde? Man verrichte einmal dasjenige, was unser Heyland am jüngsten Gericht thun wird, man stelle die Guten zu der einen, und die Bösen auf die andere Seite (ich rede hier von Lehrern und Schriftstellern), so wird man befinden, daß der Hauf der Autoren, welche die Religion antasten, von Brack und Ausschus der gelehrten Republic wirklich zusammen gesetzt ist, daß er aus solchen Leuten bestehet, welche, wenn sie auch auf eine oder die andere Weise in einen Ruf gekommen, durch andere hingegen wieder in die äuserste Verachtung gefallen sind. Es sey nun, daß dieses durch unordentliches Leben, durch eine unartige Aufführung, welche den Eigennutz, den man in Abschüttung des Jochs der Religion gesuchet, gar handgreiflich dargelegt hat; es sey, daß es durch Abweichungen, Ausschweifungen und handgreiflich falsch zusammen hangende Schlüsse in andern Ubungen, darinne man seine vermeinte Stärke des Geistes hat zeigen wollen, geschehen ist. Ich getraue mir wohl, zu sagen, daß niemals ein Beweisgrund mit besserer Art zurück geschoben werden könne, als dieser, den wir untersuchen. An statt, daß wir für den Anblick dieser Wolke von Gegnern, die sich wider

die Religion auflehnen, weichen oder wanken solten, dürfen wir ihnen nur in die Augen sehen, diese Unglaubenshelden durch die Musterung gehen lassen, und sich von ihrem Charackter einen rechten Begrif machen, woferne man sich in dem Bekenntnis des Glaubens desto mehr stärken und überzeugen will, daß es die erhabenste und heilsamste aller Wissenschaften sey, allermassen es eben Leute von solchen Eigenschaften seyn müssen, deren fürchterlicher Name nur genennet werden darf, den ganzen Grund zu erschüttern. (*) Es würde hierbey nur das gröste Glück seyn, wenn junge Leute, so in die Welt treten, einen gnugsam gesezten Verstand und eine reife Urtheilungskraft besitzen möchten, daß sie den ersten Eindrücken, so sie davon empfinden, widerstehen und bemerken könten, wie die Schriften sowohl, als ihre im Ruf stehende Verfasser die allerniedrigsten und kläglichsten Gemächte wären. Allein man darf sich so weise Vorsichtigkeit von einem Alter nicht versprechen, darinnen alles, was nur schimmert, vor Gold angesehen wird, wo man sich nicht für liebenswürdig hält, als in so fern man leichtlich ohenhin hüpfet, und worinne tausend Leidenschaften den Gebrauch der Vernunft auszehren. Da-

(*) Sie haben den rechten Grif gefunden, den Namen eines starcken Geistes, welcher eigentlich die höchste Vollkommenheit der Seele ausdrücket, in die äuserste Verachtung zu bringen. Die Betrachtungen des Herrn van Effen in seinem Menschenfeind, stellen dieses Volk in ihrer rechten Blöse dar, welche nach meiner deutschen Uebersetzung unter dem Titel: Der entlarvte Charackter der vermeinten starken Geister und Unglaubigen, zu lesen sind. O.

her gehet es ganz natürlich zu, daß, wenn das Zeichen mit der Klocke gegeben ist, der knechtische Hause blinder Jünger und Anhänger mit Gewalt nachlaufen. Sind nun die Häupter der Bande solche nichtswürdige Leute, so kan man leicht davon auf die Spiesgesellen und den Troß schliessen. Nichts kan die natürliche gesunde Vernunft mehr zur Empörung reitzen, als die zufriedene Mine und die leichtsinnigen Reden eines klug dünkenden Petitmaitres, der hier und da einen Lappen von Unglaubigkeit, den er nicht einmal am rechten Ort aufzuflicken weis, zusammen geraft hat, der mit unverschämter Frechheit seine elenden Pfeile auf das allerverehrungswürdigste und allerheiligste losdrücket, und sich für unüberwindlich hält, wenn er einige von seinen Meistern in der Gottlosigkeit ausgespiene abgeschmackte Einfälle aufgefangen, und wieder von sich giebt, darauf auch einen so grosen Staat macht, als hätte er mit den triftigsten Beweisgründen um sich geworfen. Stellen sich nun solche Beyspiele vor Augen, so muß man billig den hohen Grad der anjetzo herrschenden Frechheit bejammern. Allein es muß uns auch nicht die geringste Zaghaftigkeit, noch das mindeste Vorurtheil bey dem Grund der Sache und gegen die unverletzlichen Rechte der Wahrheit anfechten. Sie gewinnet dabey in der That. Niemals erscheinet sie in einem schönern Glanz und siegreicher, als wenn sie mit dem unsinnigen Aberwitz in Vergleichung gestellet wird, darinn sich diejenigen verirren, die sie nicht kennen. Solchergestalt müssen gewisse Gifte zugleich heilsame Gegengifte werden.

Damit

Damit aber auch nichts vorbey gelassen werde, die gute Sache von allem Verdacht zu befreyen, und die Schwierigkeiten zu vernichtigen, welche von dem Anwachs und Fortgang des Unglaubens darinne sich ereignen möchten, als derselbe mit unserer Erkentnis in einem gleichmäsigen Verhältnis zu stehen, das Ansehen habe; So laßt uns sehen, worinne dieses Verhältnis bestehen soll. Man möchte, wenn man gewisse bemerkte Philosophen reden höret, wohl sagen, daß wir in einem Zeitlauf der Wunderwerke lebten, in welchem alle Dinge eine neue Gestalt gewonnen hätten, wo in den Wissenschaften alle Finsternis vertrieben sey, und wo jeder Tag eine seltene Entdeckung bescheine. Hier wäre nun wohl etwas, wo nicht gar alles, abzukürzen. Die Vollkommenheit, zu welcher man die Werkzeuge gebracht hat, geschickliche Anmerkungen in der Erfahrung zu machen, sind der Aufmerksamkeit überaus dienlich, in vielen besondern Stücken, oder kleinen unbekant gewesenen Dingen Nachricht zu ertheilen. So viel aber die grosen und weitläuftigen Einsichten, die glücklichen, gnügeleistenden Erklärungen, die Auflösungen der vornehmsten Fragen betrift, ohne welche alle tiefe Erkentnis des Verstandes noch mit manchen Lücken angefüllet ist; haben wir denn hierinne diesem Zeitlauf so sonderlich grosen Dank abzustatten? Was hat man wohl seit dem Descartes, Newton, und Leibnitz, die ich der Zeitrechnung ihrer Werke nach, alle dreye in den vorhergehenden Zeitlauf stellen muß, vor andere Thaten gethan, als daß man (wenig ausgenommen) die Grundsätze dieser grosen Männer wieder durchgefegt, und gemeiniglich etwas dabey verschüttet hat? Wenn die Dinge noch eine

Weile auf diesem Fuß bleiben, so werden sie eine Abnahme mehr, als einer Zunahme ähnlich werden. Man wird auch Ursache zu glauben finden, daß der Zeitpunct nicht weiter fort, das Ziel der äusersten Kraft des menschlichen Verstandes, unmittelbar vor dem Zeitlauf, in dem wir leben, bereits herbey gekommen sey. Was giebt nun also diesem Zeitlauf das Ansehen einer Auf- und Ausklärung? Es ist wahrhaftig ein falscher Schimmer. Man schreibt, man liest ungleich mehr, als jemals geschehen ist. Alles wimmelt von Büchern, ein jeder will in der Laufbahne der Gelehrsamkeit seyn, oder erscheinen, er mag nun in den Wissenschaften beschlagen seyn, oder nicht, darnach wird nicht gefragt, gnug er lauft mit. Dieser Lauf ist aber auch ein trüber Strom, der in seinen Fluthen allen Schlamm, alle elende Misgeburten mit sich fortführet, welche von solchen Leuten gehen, die nicht einmal zu denken, geschweige denn zu schreiben, eine Fähigkeit besitzen. Unter dem Schutz dieser herrlichen Klarheiten, findet sich nun, sagt man, kein Mensch mehr, der nicht sehen und erkennen solte, daß alle die vermeinten Wahrheiten, so man den Leuten weiß gemacht, mehr nicht, als die Mährgen der Kinderwärterinnen gelten, und daß es eben so lächerlich sey, an JEsum Christum zu glauben, (es fehlt auch nicht ein Haar, daß man hie nicht noch GOtt darzu setzet) als an die Hexen und Gespenster.

So verhält sich dieses Wachsthum der Aufklärung im Gegenmaaß mit dem Unglauben; Die Sachen sind in ihrer richtigen Ordnung, die Narrheiten haben ihre Verbindungen eben sowohl un-

ter sich, als die Wahrheiten. Je mehr auch eine von diesen Narrheits-Arten vorsticht, so geschwind tritt ihr die andere getreulich bey. Man führe doch nur die Menschen auf das Gründliche zurück. Man fordere nur von ihnen, daß sie Grundsätze hegen, so wird man sie eben hierdurch zur Religion bringen. Der Zustand der Sachen ist so gar betrüblich und verzweifelt böse noch nicht, als er wohl scheinet. Wenn auch die Zahl der Unglaubigen bis zur Helfte und drey Theile anwachsen solte, so wird doch die Waagschale das Zünglein nicht nach ihrer Seite lenken, weil es hier nicht auf die Menge, sondern aufs Gewichte ankommt.

Man kan überhaupt sagen, daß wer einen Unglaubigen gesehen oder gelesen hat, der hat sie alle gesehen und gelesen. Von dem Grösten bis zu dem Kleinesten ist einerley Gang, einerley Weise. Es ist unter ihnen kein Unterschied, als den das Maaß der Gabe macht, die sie Geist zu nennen pflegen, und die ihnen doch in der That hätte dienen können, würkliche Einsichten zu erlangen, die sie aber offenbar misbrauchen. Die Kraft des Geistes ist bey ihnen eine Kunst, die aller abgeschmacktesten Possen zu verkleiden, ihnen einen glänzenden Anstrich zu geben, sie mit demjenigen Salz zu würzen, darinne fast der einzige Vorrath ihres Magazins bestehet. Wenn sie nur dieses haben, so leicht sie auch sonst gewafnet sind, gehen sie mit einer solchen Zuversicht zum Gefecht, als wenn sie in den stahleisen vesten Waffen versteckt, oder gar Schus und Stichfrey wären. Sie gehen auf Hieb und Stoß, indem sie allezeit in die Luft hauen und stechen. Sie erhalten breite und tiefe Wun-

den

den in grosser Zahl, um deren Heilung sie sich aber wenig bekümmern, und wenn sie von dem Kampfplatz zerhackt und zerfleischt gehen, singen sie doch noch ein Siegesliedgen. Wer sind aber die Zuschauer, welche um dieses Streitfeld den Kreis schliesen? Ein Völkgen, welches nur die Zeit zu verkürzen suchet, welches vom Grund der Sache, davon gehandelt wird, nichts verstehet, und welches endlich, weil es nur nach den: äuserlichen Schein zum urtheilen versehen ist, mit dem eingebildeten Sieger ohne Anstand ein Geschrey anstimmt. Unterdessen ist doch die Stärke der Wahrheit viel zu groß, und wäre gewiß etwas rares, wenn man sehen solte, daß die Unglaubigen sich einen wirklichen Triumph förmlich zuzutheilen, unterwinden solten. Ihrer Seits geht nur alles mit Scharmützeln, mit Partey gehen, vor. Sie sind nicht zum vesten Stand zu bringen. Sie versuchen so etwas hin, mit freyen Gedanken, vorgeblichen philosophischen Fragmenten, Gedichten, die von Gottlosigkeit zusammen geflickt sind. Dies sind ihre Pistolenschüsse, sind die abgefeuert, so ziehen sie aus, und sehen sich nicht einmal um.

Die Frage ist noch streitig, ob die Bücher und Schriften, davon wir geredet haben, gefährlich sind, oder nicht? Es ist in Wahrheit eine betrübliche Sache für junge Dummköpfe, oder für arme Weibsbilder, die gerne klug und glänzend gelehrt thun wollen, daß sie dergleichen Werke in sich würgen, und unter deren Lesung den wenigen Rest ihrer gesunden Vernunft vollends gar verlieren. Anderer Seits aber tragen diese Schriften das Kennzeichen ihrer Verwerfung sichtbarlich

lich an sich, man siehet darinne einen so handgreiflichen Misbrauch der natürlichen guten Vernunft, und der allgemeinen eingeführten Wohlanständigkeit, daß es sicherlich keines Ausfege-Registers bedarf, sie von andern Büchern zu unterscheiden, und ihnen ihren gebührenden Rang anzuweisen.

Die Frage: Ob dergleichen Schriften in einer wohlgeordneten Gesellschaft verboten werden sollen, und ob rechtliche Wege nützlich wären, sie auszurotten? ist etwas zärtlich, und verdienet, daß wir uns einen Augenblick aufhalten, die Ungemächlichkeiten bey deren Bejahung und Verneinung abzuwägen. Es ereignen sich deren zwo wichtige bey dem Verbot gefährlicher Bücher. Die erste ist, daß ihre Verfasser es hoch aufmutzen, solches als eine Wirkung des Schreckens, den ihre vermeinte starke Feder eingetrieben, der siegenden Erweise, die sie hervorgebracht, und der Ohnmacht ansehen, worinne man sich befände, daß man durch keine andere Mittel zu antworten vermöchte, als durch solche, welche der Verfolgung und Nichtdultung das Wort redeten. Die andere Unbequemlichkeit ist noch schlimmer, als die erste: (Denn mit dem allen, könte man die unsinnigen Freydenker wohl schnattern lassen, und man hat tausend Mittel in Händen, ihre eingebildeten Triumphe zu schanden zu machen.) Diese ist, daß, zum Unglück, die Neugier der Menschen nach allen verbotenen Dingen oftmals ein Buch viel bekanter und ihm weit stärkern Vertrieb macht, indem man es zu unterdrücken und in der Wiege zu ersticken, bemühet gewesen. Es fehlt nicht an häufigen Beyspielen, daß nur allein durch diesen Weg die elendesten Hirngeburten, welche nicht

werth

werth gewesen, daß man sie von der Erde aufgehoben hätte, ihr Glück gemacht haben. Die nach dergleichen Seltenheiten begierige Vorwitzigen suchen sie zusammen. Es wird ein Cabinetsstück daraus, man leihet es einander, es geht von einer Hand in die andere. Man lieset es mit Lust, denn es ist ein rares Buch. Endlich macht die Seuche auf solche Art einen weit stärkern Riß, als wenn man das Lumpenzeug nur hätte frey hinlauffen lassen.

Lasset uns jedoch in unserer Entscheidung nicht so gar eilig verfahren. Damit wir auch von der vorgestellten Frag recht urtheilen, so wollen wir dieselbe nach dem erforderlichen Gesichtspunct recht betrachten. Ich werde denselben von dem Platze nehmen, den Regenten und Obrigkeiten in der Gesellschaft bekleiden. Die höchsten Würden sind entweder nichts anders, als ein Spiel des eigensinnigen ungefähren Zufalls, welcher zu nichts verbindet und den Beherrschern des Erdbodens erlaubet, nur nach ihrer Phantasie allein zu verfahren; Oder sie berufen diejenigen, welche die Fürsehung damit bekleidet hat, zur Beförderung der Ehre GOttes und zu der Völker Wohlergehen. Dieses nun ist der Zweck aller wahren Gröse und Hoheit. Er ist von GOtt geordnet, er muß sich wieder auf GOtt beziehen Es würde demnach weit gefehlet seyn, dünket mich, daß man fragen könte: Ob die Häupter des Staats sich ihrer Gewalt gebrauchen solten; dergleichen liederliche und gotteslästerliche Schriften zu unterdrücken, welche den allmächtigsten Monarchen bis zu seinem Thron antasten? Es ist offenbar, daß die Sache selbst nicht in ihrer Willkühr beruhet,

daß

daß es eine nothwendige Pflicht ihres Amtes ist, und daß sie aufhören, die Gottheit auf Erden, (eine Eigenschaft, welche die Schmeicheley ihnen zu ertheilen, niemals unterläßt) vorzustellen, sobald sie die abscheulichsten Angriffe gegen GOtt ungestraft, mit ruhigen Augen, ansehen können, und daß sie das abscheulichste unter allen Lastern, nemlich das Laster der beleidigten Majestät GOttes, aus der Lasterrolle wegstreichen. Würden sie wohl zulassen, daß ihre Gesandten, ihre Minister, ihre Feldherren also verführen? Würden sie dieselben nicht mit der äussersten Schande belegen, wenn sie vernähmen, daß man in ihrer Gegenwart tausend Beschimpfungen wider ihren Souverain ausgestossen, ohne daß sie sichs im geringsten angenommen hätten?

Noch mehr: Und obwohl eigentlich zu reden, die Ehrerbietung der Creatur gegen den Schöpfer der erste und gröste Beweggrund seyn muß; so wird doch dasjenige, was wir anfügen wollen, denen vielleicht rührender vorkommen, welchen diese Betrachtungen dienen können. Wenn auch die Ehre GOttes nichts mehr, als ein in der Erkenntnis des Verstandes beruhender Begrif, eine gleichgültige Pflicht wär, so würde es doch allezeit unendlich lasterhaft, wiewohl weniger zu bewundern seyn, daß man sie aus den Augen setze, und sich andern Sorgen überließ, in der Meinung, daß dieselben wichtiger und dem Wohlseyn der Gesellschaft unmittelbar zuträglicher wären. Man teusche sich aber darinne nicht. Die Ehre GOttes vereiniget sich mit der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts in eins. Diese beyden Dinge sind unzertrennlicher, als Sonne

und Licht. Die Menschen sind nicht glückselig, als nur in so weit sie GOtt erkennen, daß sie ihn fürchten, und ihre Handlungen durch Beweggründe bestimmen, so sie von seinem Willen und von seinen Eigenschaften herleiten. Eine jede Gesellschaft, welche dieses Grundsatzes beraubet ist; trägt den Tod in ihrem Busen. Die äuserlichen Ursachen, welche ihr einen scheinbaren Glanz verleihen, können ihr denselben nicht beständig erhalten. Nothwendig muß der Unglaube die Frechheit der Sitten nach sich ziehen, und diese zwey Ubel zusammen, zeugen einen unglücklichen fressenden Brand in allen Gliedern der Gesellschaft.

Die Lehrer des Unglaubens fühlen diese Wahrheit allzuwohl, und wenden sich nach allen Seiten, ihrer Stärke zu entweichen. „Höret nur, sagen sie, „diese andächtigen Heuchler, diese hirnlose Scheinheilige, nicht einmal an, die aus Verstandsschwachheit sich einbilden, daß die Religion der „Grund der Gesellschaft seyn soll, und ihr die Vortheile beylegen wollen, welche durch die Kraft einer geschickten Staatsklugheit, durch Uberfluß, der „den Reichthum im Staat herum laufen läßt, durch „Soldaten-Zucht, und durch andre dergleichen Mittel weit besser erlanget und verschaffet werden können. Dies sind nur Canzelschreier, die man aufs „höchste schreien und reden lassen muß, vielleicht wäre es noch besser, wenn man sie stille schweigen „hieß.“ Hierzu braucht es auch nicht mehr als ein witziges Spaßwort, welches allezeit bey der Hand ist, die ganze Lehre, welche die Rechte der Religion unterstützet, auf einen Streich, von Grund aus, umzustürzen. Wer muß aber doch diesen Schluß-

drehern

drehern weiß gemacht haben, daß man verlangte, die Staaten solten ohne Staatskunst regieret werden, daß man darinne alle Handelschaft und Künste niederreissen wolle, daß man die Kriegszucht und alle dergleichen Einrichtungen verachte, welche doch lobwürdige und der menschlichen Klugheit zukommende Mittel sind? Wenn sie die Träumereyen eines oder des andern Schwermers für Grundlehren der Religion anzugeben gedenken, so lieget ihnen ob, zu beweisen, daß dieselben Beyfall finden, und aus dem Evangelium, auch allen nach diesem einzigen und allervortreflichsten Buche eingerichteten Werken, nur etwas dergleichen deutlich zu zeigen.

1. Die Religion ist die Liebe GOttes und des Nächsten. Sie bestehet aus Pflichten, welche ihren Ursprung aus der natürlichen Verbindlichkeit nehmen, denen aber GOtt neue Beweggründe beyzufügen gewolt hat, die aus seiner Gnade und aus seinen Verheissungen entspringen. Nehmet ihr die Liebe GOttes weg, so bleibt nichts übrig, was uns zur Liebe des Nächsten bewegen solte. Der Eigennutz wird sodann der Grund aller unserer Handlungen, und diesen zu erlangen, kostet es nichts, die grösten Schandthaten zu begehen. Es würde nur darauf ankommen, die verdrüßlichen Folgerungen zu vermeiden, welche von Seiten dererjenigen etwan entstehen möchten, die wir damit beleidiget haben. Gehet demnach vorizo hin, richtet eine Gesellschaft auf, erfindet ganz andere Bande, die Partheyen zusammen zu halten, ertheilet ihnen Gesetze, von welcher Art es euch beliebet, nehmet ganz andere Maaßregeln, welche euch die menschliche Weisheit eingiebt, und

sehet sodann zu, ob daraus eine glückselige Gesellschaft zusammen gesetzt werden kan. Sie wird es nicht werden, auch für jeden besondern Glied nicht seyn können, welches einer reinen und lebhaften Freude beraubt seyn wird, so aus den Gedanken entstehen muß, daß man unaufhörlich unter den Augen eines GOttes, eines Belohners der Tugend, und eines Rächers der Laster stehet. Sie wird auch nicht glückselig in den verschiedenen dem ganzen Staatsgebäude unterworfenen Abtheilungen seyn, wo kein Mensch zu finden seyn würde, der seine Pflicht aus andern Beweggründen, als aus Eigennutz und Furcht beobachtete. Hier würde keine gegenseitige Freundschaft unter Collegen in Aemtern, keine wahre Treue gegen dem Beherrscher, der sie eingesetzt hat, noch weniger endlich ein Glück im allgemeinen Staat zu finden seyn, der sich nur durch List und Streiche, wie die beweglichen Puppen, denen der Drath anstatt der Nerven und Flechsen dienet, erhalten müßte.

In Erwegung alles dieses thue man endlich den Ausspruch von der Frage selbst in ihrem allgemeinsten Umfang: Ob ein wohlgeordneter Staat den Vertrieb der Unglaubigkeitswaaren, so zu reden, von allerhand Sorten, verstatten soll? Solte wohl möglich seyn, daß, da man die alleräuserste Vorsicht wider alles dasjenige anwendet, was die Luft, Kleider, Nahrungsmittel mit einer Seuche anstecken kan, da man die nothwendige Absonderung auf gewisse Zeit der Personen, oder nur im allergeringsten verdächtiger Waaren aufs allergenaueste beobachten lässet, gleichwohl aber die Pest und die Seuchen der Republicken, die alle

Sitten vergiften, die Jugend verderben, die zukünftigen Geschlechter, ehe sie noch zu ihrer Existenz kommen, zerstören, frey und ungehindert hin und her gehen lässet. Denn man kan von der Gottlosigkeit wohl sagen, wessen sich ein groser Dichter von der Zwietracht vernehmen läßt.

Ihr Athem haucht Trockenheit und Dörre auf hundert Meilen.
Die hervorsprossende Frucht erstirbt an den vergifteten Reisern.

Wie die Anzahl der zum Gehorsam gebohrnen Unterthanen, ohngleich grösser, als der zum Herrschen bestimmten Häupter zu seyn pfleget, so wollen wir mit den Betrachtungen endigen, welche die Aufführung betreffen, so Privatpersonen in Ansehung des Unglaubens und dessen Anwachs zu beobachten haben.

Die erste Pflicht, welche allen Menschen, bis zu dem allerniedrigsten und geringsten Stand oblieget, ist das Beyspiel. Man ist dasselbe sich selbst, man ist es der Gesellschaft schuldig. Kein Zustand in der Welt kan ein gesundes und wohlgeordnetes Gemüth zwingen, auf beyden Seiten zu hinken, und zu dem Wahn, der allergeringsten Unordnung in seinem Verstand und Herzen, Anlaß zu geben.

Ich will allhier das gemeine Lied von der falschen Schaamhaftigkeit, welches schon längst gesungen worden ist, nicht wiederholen. Diese Eigenschaft thut noch weit mehr Schaden, als die Ursachen, welche dieselbe hervorbringen. Gefährliche Leute würden gewiß den Thon nicht angeben, wenn viel Leute, die für rechtschaffen angesehen

zu seyn verlangen, und sonst das Niedrige und Lächerliche in allen andern Characteren sehr wohl erkennen, die Stärke besässen, es in der That zu seyn; und wenn die Tugend und Religion, so noch in ihrem Hertzen wohnet, nicht, so zu reden, auf ihren Lippen zerflatterte. Solchergestalt geschiehet das Gegentheil von dem, das nicht geschehen solte. Wenn ein Mensch, der sich nichts vorzuwerfen hat, nur die Stärke anwendete, den Schein von sich zu geben, was er würklich ist, würde er vor dem schwächsten Gegner nicht schüchtern werden, noch sich aus Furcht für einen witzigen Einfall eines afterschönen Geistes irre machen, oder durch den Glanz eines Rangs teuschen lassen. Indessen muß doch der Mann, welcher in Ansehung dergleichen äuserlichen und pur zufälligen Eigenschaften, sehr ansehnlich ist, vor dem ärmsten, wohlgesitteten und Grundsätze hegenden Bürger schaamroth werden, und die Augen niederschlagen. Man unterläßt also Beyspiele von sich zu geben, da es doch am nöthigsten wär, und wo dieselben, wie ich versichert bin, gewiß nicht ohne Frucht seyn würden.

Die andere Pflicht der Privatpersonen erfordert, daß sie alle ihre Kräfte entgegen stellen, damit diese Seuche sie nicht anstecke und bey ihnen Wurzel fasse. Können sie nicht allenthalben und ohne Beruf Hülfe thun, so müssen sie zum wenigsten über ihren kleinen Staat, über ihre Familien ein wachsames Auge haben, und durch eine genaue Obsicht alles dasjenige abzuwenden suchen, was ihre Kinder in den reissenden Strom mit fortziehen möchte, darinne sie gnug zu thun haben, sich zu verwahren, wann sie selbige auch aufs sorgfältigste erzogen, und

mit allen Hülfsmitteln versehen haben, sobald sie einmal sich selbst überlassen, in die Welt gehen werden. Dieses solte billig das wichtigste und vornehmste Stück der Auferziehung seyn; indessen ist sehr zu befürchten, es möchte am meisten verabsäumet werden.

Sehet, wie weit sich die Rechte und Pflichten der Particulieren in diesem Fall, von dem wir handeln, insgemein erstrecken. Es giebt aber auch unter ihnen Leute, welche öffentliche Aemter bekleiden, zur Unterweisung, zur Ausheiterung, zur Bevestigung, zur Stärkung der Seelen berufen sind, welche mit einem Wort denselben alle Dienste erweisen sollen, die geschickte Aerzte dem Leibe leisten müssen. Diese Leute, welche andere anzuführen verbunden sind, müssen die Schuldigkeit ihres Amts wohl erkennen. Die den Mächtigen schuldige Verehrung muß niemals verletzet werden, sie müssen sich nicht mit Frechheit eindringen, worzu sie nicht berufen sind, und mit einem aufrührischen, unruhigen Betragen Fried und Liebe predigen: Zum wenigsten aber (und ich sehe eben nicht, wie man widersprechen könte) müssen sie vor allen Dingen gute Beyspiele zeugen, indem sie bey dieser Absicht alle Kräfte, deren nur die Menschheit fähig ist, verdoppeln solten, um den betrüblichen Wirkungen der Bosheit und des Lasters zu widerstehen. Sie müssen sodann, der Ordnung ihres Amts zu Folge, und nach Umfang ihres Bezirks niemals die Wahrheit verbergen, noch weniger einige der Beweise schwächen, darauf sie sich gründet. Ereignet sichs, daß die Gefahr Personen drohet, deren Aufsicht ihnen anvertrauet ist, müssen mündlich und schrift-

lich alle benöthigte Hülfsmittel herbey gebracht, dieselben auch mit Weisheit und Klugheit, niemals aber mit Zaghaftigkeit, ohne Untreu angewendet werden. Sie müssen endlich bey ihrem rechtmäsigen Beruf hierinne unwandelbar auf diesem Grundsatze vest bestehen: **Man muß GOtt mehr gehorchen, als den Menschen.**

Die V. Abhandlung.

Von der Weltliebe.

Impia sub dulci melle venena latent.

Ovid.

Unter dem süssen Honig liegt gottloser Gift verborgen.

Eine Verstellung würde ganz unnützlich seyn. Die Welt erhebet alle Tage ihre Siegeszeichen über die zerstörten triftigsten Beweisthümer, stärksten Ermahnungen, und rührendesten Beweggründe. Sie ist eine wahrhafte Zauberin. Sie darf sich nur sehen lassen, so werden alle Augen bezaubert. Den Mund darf sie nur aufthun, so sind wir für allen andern Stimmen taub. Sie darf nur, nicht etwan kostbare Geschenke, sondern leere Verheisungen austheilen, so folget ihr, soll ichs sagen? Ach! der Weise, wie der Narr, der Christ sowohl, als der, so den ordentlichen Titul eines Weltkindes führet, mit vollem Haufen nach. Ein

kurzes Leben verstreicht unter unaufhörlichen Bemühen, dasjenige zu erhaschen, was in eben der Zeit wieder entwischet, als wir angewendet haben, auf dessen Erlangung zu denken, oder was uns alsofort unnützlich und selbst zur Last wird, wenn wir den Besitz davon erhalten.

Was kan man sich demnach für einen Fortgang davon versprechen, wenn man den Menschen die wichtigsten Betrachtungen zur Erinnerung bringet, daß sie die Weltliebe aus ihren Herzen verbannen sollen! Hätte man nichts mehr als den Trost, daß man seiner Pflicht Gnüge gethan, indem man die Wahrheit gesagt, und noch darzu eine Haupt-Wahrheit, eine Wahrheit, von welcher unser gegenwärtiges Wohl, unsere zukünftige Glückseligkeit abhanget: So ists gnug. Gleichwohl aber ist es doch nicht alles. Es giebt Eindrückungen, die zu wiederholen unumgänglich wesentlich nöthig sind, ohne durch die geringen Würkungen sich abschrecken zu lassen, welche die erstern Versuche gethan haben. Ein starker und tiefgewurzelter Baum wird nicht eher, als nach einer grossen Menge wiederholter Hiebe niederfallen. Die letztern machen, daß er sinket, würden sie es aber ausgerichtet haben, wenn die erstern nicht vorhergegangen wären? Vielleicht geschiehet es noch heut, daß dieser oder jener bey Lesung dieser Abhandlung, da er durch eine langwierige Erfahrung aus dem Betrug gesetzt, durch eine Menge augenscheinlicher Beweggründe, die sich ihm nach und nach vorgestellet haben, gerührt ist, und sein äuserstes gethan, sich loß zu machen, nur eine Hülfe, eine Gelegenheit erwartet, sich völlig zu entschliesen. Vielleicht kan der oder je-

ner, indem er seine unwürdigen Fesseln auf immerdar zerreisset, also bald andere durch sein Beyspiel anfrischen, und ihnen mit seinem Heyland sagen: **Seyd getrost, ich habe die Welt überwunden.**

Wir müssen allhier die Zeit nicht mit unnützen Erklärungen zubringen. **Die Welt** ist nicht diese prächtige Zusammenfügung der herrlichen Gegenstände, deren Pracht die Herrlichkeit ihres Urhebers verkündiget. Weit gefehlt, daß man den Menschen solte vorwerfen können, als ob sie von diesem Schauspiel zu sehr eingenommen wären, es ist gar was seltsames, daß sie demselben ihre Aufmerksamkeit würdigen.

Die Welt ist auch nicht diese Gesellschaft der Menschen, der Eltern, der Freunde, unter denen wir leben, so wir nemlich mit ihnen in einem Wechselverhältnis stehen, welches uns verbindet, ihnen einen Grad des Vorzugs und der Zärtlichkeit einzuräumen, die uns mit sie vereiniget. Die Religion verlanget nicht, die Bande der Gesellschaft zu zerreissen; die Eigenliebe, der verwerfliche Eigennutz schwächen und trennen sie bereits mehr als zu sehr. Diejenigen sind im Gegentheil vielmehr zu der Liebe des himmlischen Vaters fähig und geschickt, die ein zärtliches Herz gegen ihre Brüder in sich tragen.

Die Welt ist endlich auch nicht der ergötzliche und annehmliche Genuß der Güter, der Bequemlichkeiten, der Vergnügungen, des gegenwärtigen Lebens, in so ferne dieses alles rechtmäßig erhalten worden ist, und das Bekäntnis-

Christi uns nicht berufet, ihm dasselbe aufzuopfern. Ein Christ ist weder ein Hütten- und Klausenhüter, noch ein Einsiedler. Er hält sich nicht für den vollkommensten, in so fern sein Leib sich abmergelt, und seine Augen in sich selbst verkehren. Er quälet und zerstöret seine Glieder nicht, unter dem Vorwand, den Leib zu betäuben. Er beraubt sich ihres Gebrauchs nicht, aus Furcht des Mißbrauchs.

Das Maaß der Liebe gegen alle diese Eintheilungen der Gegenstände, die wir angeführet haben, welches nach dem rechten Werth desselben eingerichtet ist, heist nicht die Liebe der Welt, die wir verleugnen sollen. Es ist nicht diese Neigung des Herzens, welche die Liebe GOttes daraus verbannet, denn sonsten würde ein beständiger Widerstand zwischen der Absicht des Schöpfers und des Erlösers seyn. Da auch die Natur einen unüberwindlichen Widerwillen bey der Ausübung des Christenthums spüren lassen würde, so wär es nicht allein ungerecht, sondern auch unnützlich, ihr Gewalt anzuthun, wenn man ihr auch die ernstlichsten Gebote ertheilte, und das ehrwürdigste Ansehen vorstellete.

Gleichwohl aber wird doch in diesem Stück fast allezeit von denjenigen gefehlet, welche die Menschen zu den grosen Pflichten der Religion antreiben wollen. Sie tragen dieselben vor, als wären sie uns einzig und allein auferlegt, denselben Gehorsam zu leisten, indem sie alle Stärke von der gänzlichen Ergebenheit erhielten, darinne wir uns in der Absicht GOttes befänden. Sie sprechen von nichts als von Empörung und von den erschrecklichen Strafen, die denselben beygelegt wären.

wären. Auf diese Art werden Knechte und Sclaven regiert. Und doch ist in Wahrheit der Geist des Evangelium nicht ein Geist der Knechtschaft. Wenn unser Zustand also beschafen wär, könte man wohl sagen: Sehet, welche Liebe der Vater uns erzeigt hat, daß wir seine Kinder genennet werden?

Kein antreibender Mittel findet sich, die Menschen zu bewegen, daß sie sich von der Weltliebe losmachen, als daß man mit ihnen von Beweggründen redet. Man muß sie überzeugen, wenn man vorher der Natur und denen unschuldigen Ergötzlichkeiten des Lebens ihren rechtmäßigen Umfang, so weit derselbe sich erstrecken kan, einräumet, alles, was über diese Grenzen getrieben wird, ist mit unserm wahren Interesse nicht zu vereinigen. Lasset uns einen Versuch thun, diesen Satz mit einem kurzgefaßten Beweis zu unterstützen, darinne gezeiget werden soll, daß die ausschweifende Weltliebe den Absichten und Zwecken der Natur, dem Licht der Vernunft, und unserer gegenwärtigen Glückseligkeit ganz entgegen stehe. Ich werde in meine Einrichtung nichts mehr, als diese drey Gegenstände fassen, um die Weltkinder mit ihren eignen Waffen zu bestreiten, und nichts vortragen, als was sie selbst zu gestehen genöthiget werden.

I. Die ausschweifende Weltliebe, welche uns zu einem unmäsigen Genus ihrer Güter hinziehet, ist zuförderst denen Zwecken der Natur entgegen. Wenn ich von der Natur rede, so verstehe ich nicht darunter, ich weiß selbst nicht was für eine, in der ganzen weiten Welt verborgene

Grund-Ursache, welche derselben Seele und Bewegung ihrer Kräfte seyn soll; ein ungewisser schwankender Begrif, der nichts sagen will, sondern ich verstehe vielmehr dadurch das allerhöchste, vollkommenste Wesen, welches der Urheber aller Ordnung, der Einrichtung und der Gesetze ist, denen alles unterworfen seyn muß. Ob nun wohl diese seiner Güte und Weisheit höchstwürdige Zwecke, die er sich in der Schöpfung und Erhaltung der Welt vorgesetzet hat, einem jeden, der nicht zum Vieh gehöret, offenbar vor Augen liegen; so giebts doch wenig Leute, welche ernstlich bedacht sind, dieselben aus einander zu setzen, ja es findet sich fast gar niemand, der solches zu thun, sich verbunden zu seyn glaubet. Die Menschen geben vor, sie folgen der Natur, wenn sie sich mit aller Zufriedenheit den Eindrückungen der Sinnen und Einbildung überlassen, ihren Begierden Gnüge thun, ihr unordentlichstes Verlangen stillen. Was sage ich? Sie bedienen sich wohl gar des Ansehen der Natur, und sprechen: Warum sind wir nicht anders gemacht und geschaffen? Verändern nun die bittern Folgen ihrer lasterhaften Ausschweifung den Auftritt im Schauplatz, so sind sie noch darzu so frech und ungerecht, daß sie es derselben auf den Hals wälzen, und sich damit von allem schimpflichen Vorwurf noch weiß brennen wollen. Mein unglückseliges Temperament, heißt es, hat mich darzu gezogen, ich konte mich dessen nicht erwehren.

Vernehmt aber doch, ihr Sterblichen! merket und vernehmet es, welches die wahrhaften Zwecke der Natur sind, so wird euch gewiß das Temperament niemals ziehen, die Weltliebe wird euch

niemals

niemals, die um euch gesetzten Schranken zu durchbrechen, zwingen können. Der Zustand eines mitten unter allen Gütern der Welt gesetzten Menschens, dem auch nur der geringste Gebrauch derselben untersaget wär, würde dem Zustand des Tantalus in der Fabel gleich seyn; und man könte gar nicht absehen, aus was Ursachen GOtt verlanget haben solte, daß uns dieses Schicksal bestimmt wäre. Solte man es aber auch im Gegentheil für natürlicher und GOtt würdiger finden, daß er willens gewesen, uns in alle diese Güter, wie in einen Abgrund dergestalt zu versenken, daß eine Welle dieser vermeinten Annehmlichkeiten nach der andern uns unaufhörlich über den Kopf zusammen schlagen, allen Gebrauch unserer Fähigkeiten verschwemmen, oder uns keinen andern übrig lassen solte, als daß wir immer tiefer hinein sinken könten?

Gleichwohl ist dieses ohne die Sache zu übertreiben, die Gedenkensart solcher Leute, welche, so bald sie früh morgens die Augenlieder geöfnet, bis sie dieselben Abends wieder zuschliesen, keine andere Gedanken im Kopf haben, als solche, welche ein Apostel so wohl genennet, **Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben**, die auf nichts anders sinnen, als was den ganzen Tag über ihren Gaum kützeln, ihrer Sinnlichkeit schmeicheln, ihrem Hochmut ein stolzes Ansehen geben kan. Kurz, die ihre närrischen und schädlichen Lüste auf alle Gegenstände, die ihr Herz beherrschen, herum hüpfen lassen. Ich frage sie nur, alle Religion beyseite gesetzet: Sind wir dann nur deswegen auf der Welt, daß wir Sinnen, Leibesgliedmassen, eine Seele, besitzen, von der ich nicht

einmal

einmal sagen will, die erhabener Betrachtungen, sondern nur der Empfindung fähig ist?

Ich will dasjenige, was meinen erstern Satz angehet, in diese wenige Worte fassen: Entweder wir glauben, daß wir unsern Ursprung dem ohngefähren Zufall zu danken, und keine andere Existenz als dieses gegenwärtige Leben haben, und wir wollen so auf gerathe wohl hinleben und sterben; oder wie ich von einem jeden, der diese Betrachtungen lesen möchte, die Hofnung hege, wir erkennen ein Wesen, das uns geschaffen, das bey unserer Schöpfung sich einen Zweck vorgesetzet, der alle unsere Eigenschaften auf diesen Zweck gerichtet habe. Dieses nun einmal gesezt: Wäre es wohl möglich, daß sich ein Mensch bey aufmerksamer Betrachtung seines Leibes und seiner Seele, oder wenn er auch nur einen flüchtigen Blick überhaupt auf ihre Eigenschaften wirft, bereden könte, daß der Leib bestimmt sey, alles dasjenige, was er habhaft werden könte, mit einer heißhungerigen unersättlichen Begierde zu geniesen, es mögte nun daraus erfolgen was wolle, wenn es auch mit dem Untergang der Leibesbeschaffenheit, mit Verlust der Gesundheit und des Lebens selbst geschehen solte, und daß die Bestimmung der Seele in einer Dienstbarkeit bestünde, den gröbsten Ergötzungen des Leibes beyzustehen, alle ihren Witz zu deren Erfindung und Auskünstlung anzuwenden, auch bis zur alleräussersten Feinigkeit zu treiben. Dieses ists, was genennet wird, die Welt lieb haben, man wird mir aber auch zugestehen, daß dieses eben so viel ist, als sich selbst hassen.

II. Die Rathschläge der Vernunft sind mit der Stimme der Natur in allem gleichlautend. Dieses ist meine zweyte Quelle, daraus ich Beweis schöpfe. Ich bekenne, man könte des Unterschieds zwischen der Natur und der Vernunft wohl überhoben seyn, allermassen, bey genauer Betrachtung dieser beyden Dinge, die in ihren Gesetzen allezeit getreue Natur nichts anders ist, als die Vernunft, eben wie gegenseitig die Vernunft im Gebrauch ihrer Einsichten nichts anders ist, als die Natur. Da indessen aber Fleiß und Nachdenken die Menschen anweisen, daß sie sich besser aus einander gesetzte Begriffe der Dinge machen, und in der Kunst zu denken immer weiter fortgehen können, so kan man unter der Vernunft unsern in seinen Wirkungen vollkommenen Verstand, der sich über den Bezirk der Urtheile, so nur von dem gemeinen Gebrauch der Sinnen entstehen, erhoben hat, allhier verstehen.

Lasset uns also sehen, ob die Vernunft, wie wir sie im angeführten Verstande nehmen, der Weltliebe das Wort rede, wenn sie uns diese weiß machen will, daß man in dem Besitz der Gegenstände, die sie uns vor Augen stellet, sich beruhigen, und darinne unsere völlige Glükseligkeit antreffen könne. Hier finden wir ganz das Gegentheil. Sie entdecket in diesen Gegenständen nichts anders, als überzeugende Kennzeichen der Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit. O was findet sich da für ein gewaltiger Unterschied zwischen der Kunst zu denken der Leidenschaften und der Vernunft! Die Kunst zu dencken der Leidenschaften heget den Grundsatz, daß die Welt mit wesentlichen Gütern erfüllet sey, in deren Genuß man ei-

ne völlige Zufriedenheit schmecken könne. Daraus ziehet sie den Schluß, daß man, dahin zu gelangen, alles aufopfern müsse. Die Kunst zu denken der Vernunft leugnet diesen Grundsatz platt weg, und dadurch verkehrt sie den daraus folgenden Schluß. Sie leugnet, daß der Umfang unserer Herzen nicht einmal durch ein besonderes Weltgut, noch durch die völlige Vereinigung aller zusammen, oder durch den Gewinn einer ganzen Welt, wie sich der Heyland ausdrücket, erfüllet werden könne. Sie erweiset derselben Unzulänglichkeit aus ihrer eignen Natur, welche so beschaffen ist, daß daraus nichts anders, als ein leichter überhingehender Eindruck entstehet, worauf die Seele in ihre vorige Dürftigkeit wider verfällt. Wolte man gleich auch diesen Eindruck so weit treiben, als er gehen wolte, so wirds noch schlimmer, die Lust verwandelt sich in Eckel, in Bitterkeit, in Reue.

Mit allen Weltkindern ist es nicht anders beschaffen, als mit einem Kinde, dem man künstlich gemachte schöne bunte Spielsachen giebt, es springt vor Freuden, es denkt, sie nimmer von sich zu lassen, es nimmt sie mit zu Bette, und meint nun damit vollkommen zufrieden zu seyn; morgens drauf schlägt es dieselben entzwey, es verlangt andern Zeitvertreib. Zum Unglück denkt die Leidenschaft noch schlechter als das Kind. Vergebens stellt man diese Begriffe denen alle Tage unter die Augen, welche die Weltliebe besitzet. Das äusserste ihres Gemüths wird dadurch kaum ein wenig gestreift, oder wenn sie endlich ja auf den Verdacht gerathen, daß sie in ihrem Thun geteuschet werden möchten, so ist ihnen doch der Betrug angenehm,

genehm, und sie sehen diejenigen als ihre grausamsten Feinde an, die sie daraus zu ziehen sich bestreben.

III. Wir wollen uns deswegen nicht abschrecken lassen, und da wir die dritte Quelle betrachten, so lasset uns die Erfahrung zu Rathe ziehen. Ihr denket auf nichts anders, ihr Leute der Zeit, als wie ihr nun hierunten glücklich seyn möget. Gelanget ihr nur hierzu, so bekümmert ihr euch um das übrige nichts. Man könte euch trocken weg sagen, daß, wenn es euch gelinget, ihr dennoch einen schlechten Handel getroffen hättet. Ich gehe aber noch weiter, ich fordere euch so gar auf, daß ihr euchs gelingen lassen sollet, und ich fordere auch, daß ihr mir, von der Zeit an, da die Welt ihre Anbeter hat, einen einzigen zeigen sollet, welcher in seinen Reden sich erkläret, oder durch seine Aufführung behauptet und bezeuget habe, daß er derselben eine wahrhafte und gründliche Glückseligkeit zu danken hätte. Wo steckt der Sachwalter der Welt? Er trete vor, er vertheidige ihre Sache, er muß aber keine von den die Leidenschaften blendende Verdrehungen anwenden, den Gegenstand nicht verstellen, welcher uns diesen verführerischen Anblick, diesen betrüglichen Schein verbirget, unter dem sich die Welt unsern Augen am ersten darstellet.

Damit wir aber allhier tausendmal bereits gesagte Dinge nicht wieder aufwärmen, so will ich mich nur an eine Betrachtung halten, die mir rührend zu seyn vorkommt, und geschickt ist, den schlechten Werth ins helle Licht zu stellen, den man dem prächtigst glänzenden Zustand des Lebens beylegen

legen soll. Sie enthält dieses, daß nehmlich der letzte Plan, mit welchem die Weltkinder fast allezeit den Auftritt auf der Schaubühne der Welt beschliessen, auf einen Rückzug, auf eine Schreitung von den Eitelkeiten der Zeit, auf ein eingezogenes Wesen, und auf einen Zwischenstand des Lebens und des Todes hinauslauffe. Man wird leicht begreifen, daß ich allhier nicht von den trunkenen und tummen Leuten rede, welche die Ausschweifungen in eine gänzliche Ohnmacht der Kräfte ihres Gemüths und Leibes gesetzt haben, die ihnen nichts mehr übrig lässet, als ein halb todes Gerippe herum zu schleppen, dem sie gerne noch die abgenutzten Kräfte, wenn es nur nicht vergebens wär, wieder einflössen möchten. Dergleichen Volk schickt sich nicht zu tüchtigen Zeugen. Sie sind nicht mehr im Stand, die wahren mit den falschen Gütern in einen Vergleich zu setzen. Sie haben allen Geschmack und beynahe alle Begriffe verlohren. Diejenigen, auf welche ich mich berufe, sind die Leute, so der Welt angehangen, sich derselben dergestalt ergeben haben, daß sie viele Jahre mit nichts anders, als mit derselben beschäftiget gewesen, nichts anders, als das Weltwesen geliebet, dennoch aber hierbey so viel Vernunft übrig behalten haben, kein völlig viehisches Leben zu führen, und denen noch so viel Kräfte übrig geblieben, um ihre Verbindung mit der Welt zerreissen zu können, wenn ihnen die Last der Ketten allzu schwer fället.

Von dieser Art hat man niemals ein gröseres Beyspiel, als des Salomons, gehabt. Als ein Herr aller Ergötzlichkeiten des Lebens, versagte er

sich auch nicht eine einzige. Er überschritte sogar die Schranken, welche Natur und Vernunft darinne vorschreiben. Indessen lies er diese innerliche Fackel, welche in allen Menschen leuchtet, nicht gänzlich verlöschen. Eine lange Zeit hielt sich der in der Asche glimmende Funke verborgen, er fassete endlich wieder Flamme, er zerstreuete die eiteln Gespenster, welche den sehr schwachen Monarchen begauckelt hatten. Salomon schrie: **Alles ist eitel, alles ist eitel.** Eben also haben von allen Zeiten her geredet, und eben so werden auch noch alle diejenigen allezeit reden, denen der Kopf unter den Wirbelwinden der menschlichen Dinge nicht ganz drehend geworden ist, welche nach einem langen oder kurzen heftigen Anfall des Schwindels wieder zu Kräften kommen, und sich selbst fragen können: Was hab ich denn bis hieher gemacht? Warum hab ich mich doch so gequält und geängstiget? Was für Furcht ist mir von aller meiner Mühe und Arbeit geworden? Und wird mir denn von allen diesen mit Schweiß und Fleiß zusammen gescharrten Gütern, von allen diesen hoch ansehnlichen Würden, die meiner Eitelkeit schmeicheln, von aller Lust, die ich mit langen Zügen in mich gezogen, nur eine einzige von allen im Grabe nachfolgen?

Ja, gewiß das Grab ist die letzte Klippe, eine unvermeidliche Klippe, an welcher alle Welteitelkeit ohne alle Gnade zerscheitern wird. Aus dem innersten dieser dunklen Wohnungen, dahin man unsern kläglichen Uberrest beygeleget hat, erschallet das Geschrey: **Ihr Menschenkinder!**

kinder! kommet wieder. Sterbliche Creaturen, GOTT läßt noch den Hauch des Lebens, den er in eure Nasen geblasen, aber wie lange? Wo sind so viele Menschen, mit denen ihr gelebet habt, und deren Grab sich unter euren Schritten vor euren Augen eröfnet hat? Wo fliehen die glänzenden Jahre der Jugend und der Kräfte hin, welche sich nimmermehr zu endigen schienen? Wo sind die ersten Geschlechter der Flüchtlinge, welche vormahls in diesem Luftstriche verpflanzet worden sind, daselbst Ruhe für ihre Seelen und die Freyheit ihres Gewissens zu suchen? Du vergehest also, o du Gestalt der Welt! Ihr betrüglichen Lüste, verführerische Reitzungen, ihr verschwindet! Ich erblicke dich, o unerbittlicher Tod, du kommst mit weiten Schritten, du machst dich fertig, den Schauplatz zu schliessen, und den Vorhang niederzulassen. Und nach diesen allen solte ich noch die Welt lieben, ihr mein Herz und meine Neigung widmen; Ich solte meine Zuversicht auf Fleisch setzen, ich solte zum Golde sagen, du bist mein Gott; Ich solte mich auf den Gipfel meines Wunsch gebracht sehen, wenn mir ein meineydiges Glück die leichtsinnigsten Liebkosungen bezeugte; Ich solte auf dem Hauptküssen einer unglücklichen Sicherheit einschlaffen, und ums Wiederaufwachen unbekümmert seyn?

Glückselig sind diejenigen, welche ihr Ebenbild in diesen Zügen nicht finden, die doch auf das Betragen des gemeinen Haufens der Christenheit zum Unglück wohl gedeutet werden können! Glückselig sind, die mit dem Psalmisten

sagen können: **Worauf habe ich doch gehoffet? Meine Zuversicht, o HErr, stehet nur auf dich.**

Die VI. Abhandlung.

Fortsetzung von der Weltliebe.

Nulla vis major pietate vera est.

Senec. Trag.

Nichts ist kräftiger, als eine wahre Gottesfurcht.

Von allem, was der Mensch ist, und was er hat, man mag ihn in einem Stand betrachten, worinnen er sich befindet, ist nichts kostbarer, als das Herz. Wie ehemals in dem alten levitischen Gottesdienst gewisse Stücke des zum Opfer bestimmten Thiers ausgelesen wurden, dieselben dem Allmächtigen darzubringen; Auf gleiche Art muß in dem vernünftigen Gottesdienst des Menschen und des Christen das Herz allein zum Opfer dargereicht werden; oder wenigstens ist es dasjenige, was allen andern den Werth beygeleget, und ohne dasselbe wird unser ganzer geistlicher Dienst GOttes nichts anders, als ein Kirchenraub und eine Entheiligung.

Dieses

Dieses ist eine vielen Leuten unbekannte Grundwahrheit, und welche noch darzu sich zu fürchten scheinen, dieselbe zu erkennen, ob sie gleich ebenfalls die Grundwahrheit aller Glückseligkeit ist. Man bildet sich ein, GOTT mache allzu ausschweifende Forderungen; Er solte dem Menschen die Freyheit lassen, seine Liebe zu theilen, und sich begnügen, daß er mit unter die Gegenstände gerechnet würde, die wir liebenswürdig schätzen. Man geht noch weiter. Man versucht, dergleichen Zusammenfügung wirklich zu machen. Man entwirft einen Plan zum Vertrag zwischen GOTT und der Welt, und beredet sich, es sey genug, die dabey vorgeschlagene Bedingungen zu erfüllen, um dadurch sein Anforderungs-Recht auf die Seligkeit zu bevestigen.

Die unendliche Güte GOttes und das Unvermögen, darinne wir uns befinden, ihm keinen wesentlichen Vortheil mit allem unsern Thun und Betragen zu verschaffen, solte ihn verbinden, darf ichs wohl sagen? daß er sich nach unsern Gedanken, o wenn sie nur vernünftig und möglich wären, richten solte. Seine Absichten sind nicht, uns beschwerlich zu fallen, und ohne Ursache zu ängstigen. Aber ach! wir sind es, die den kläglich elenden Wechsel machen, und da wir alles verlangen und haben wollen, berauben wir uns selbst an allen. Die Welt betrügt uns, und nachdem sie uns lange Zeit um die Fichte geführet hat, wird sie an uns zum Verräther, und GOTT, der versäumt, vergessen, verworfen worden ist, kan uns nicht in den

Stand setzen, zu welchem man nicht anders, als durch seine Furcht und Liebe gelangen kann.

Denen Christen nun, welche gerne einen Theilungs-Vertrag mit GOtt und der Welt schliesen möchten, alle gänzliche Hofnung mit diesem eingebildeten Anschlag fortzukommen, auf einmal zu benehmen, will ich ihnen handgreifliche Beweise der Unmöglichkeit vor Augen legen. Ich werde sie auf vier der erheblichsten bringen: 1) Die natürliche Eigenschaft unserer Seele, und der Leidenschaft, deren sie fähig ist. 2) Der Widerstand zwischen den Dingen, welche die Liebe GOttes und die Liebe der Welt erheischen. 3) Die Einrichtung unsers Wesens, und 4) die Geschichte selbst, davon uns die Erfahrung täglich Zeugen unter Augen stellet.

I. Wie es der Seele wesentlich ist, einen Geschmack, eine Neigung zu besitzen, sich nach diesem oder jenen Gegenstand zu richten, wo sie eine Art der Nahrung suchet, deren sie nicht weniger als der Leib vonnöthen hat: eben so wesentlich ist ihr auch, daß sie nur von dergleichen Neigung einer auf einmal folget, und sie kan nicht, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehrere, oder nur zwo zugleich neben einander kuppeln. Die Ursache davon ist ganz rührend, zwey, vier, acht muthige Rosse können gar füglich neben einander gespannet werden, weil die Hand, so sie lenket, dieselben alle zusammen auf eine Bahne fortjagen kan, und diese Thie-

re

re ohne allen Widerstand folgen. Allein der geschickteste Mensch wird nicht im Stand seyn, die Leidenschaften auf eben diese Art zu regieren, aus Ursachen, weil sie nicht gleich, sondern eine auf diese, die andere auf jene Seite, links und rechts anziehen, und jede dasjenige auf dem Wege, darauf sie fortlaufen, mit sich fortreissen wollen. Wenn auf solche Art zwo oder mehr Leidenschaften verlangten, daß sich die Seele ihnen völlig und zugleich überlassen solte, so würde ihr dieses eben so unmöglich fallen, als einem, der zu gleicher Zeit zur linken und zur rechten, vor und hinter sich gehen oder laufen solte.

Man möchte aber sagen, stimmet denn dieses mit demjenigen zusammen, was man täglich siehet und höret, daß das menschliche Herz ein Sitz, eine Schaubühne eines Haufens von Leidenschaften sey? daß es von denselben zerrissen, zerfleischet und aufgenaget werde, und daß sie ihre völlige Herrschaft über dasselbe ausüben? Wenn man zwo folgende Anmerkungen in Obacht ziehet, so wird man finden, daß die Sachen sich so verhalten, wie wir selbige vorgestellet haben.

Die erste Anmerkung zeiget, daß das Weltwesen, so zu reden, eine Leidenschaft im ganzen, und dieses ganze von allen besondern Paßionen zusammen gesetzt sey, welche sich auf die verschiedene Gegenstände der Welt beziehen. Ein Weltkind verlangt alles zu haben, was man gemeiniglich zu der weltlichen Glückseeligkeit zu

rechnen pfleget. Dergleichen Mensch möchte gerne groß, reich seyn, Lust und Ergötzung genießen, alles unter seinem Hochmuth gedemüthiget sehen, seine Feinde ausrotten, mit einem Wort, kein Verlangen in sich aufkommen lassen, das nicht zugleich erfüllet würde. Bey dieser Beschaffenheit seines Characters hat er eigentlich nur einen Gegenstand, der ihn beschäftiget, eine Leidenschaft, die ihn aufhetzet. Allein dieser Gegenstand, stellet sich ihm nach und nach unter verschiedenen Seiten vor, und diese Leidenschaft verändert und verwandelt sich zu so viele Arten, als es die Verschiedenheit dieser Seiten erfodert. Daher entstehen diese seltsamen und widerwärtigen Aufzüge, welche von einer Person gespielet werden, und die einen wahrhaften Proteus aus ihr machen, auch denjenigen gantz unkenntlich vorkommt, deren Augen nicht so scharfsichtig sind, zu unterscheiden, daß es die Kräfte einer einzigen mechanischen Bewegung und fast wie ein Instrument beschaffen sey, welches verschiedene Stückgen zu spielen pfleget. Ja, ja, es ist eben der Mensch, dem ihr beym Aufstehen seines Fürsten mit der tiefsten Ehrerbietung und kriechenden Erniedrigung die Aufwartung habet machen sehen; eben der ists, der kurz drauf seinen Clienten mit der hochmüthigsten und trotzigsten Mine Audienz giebt, nachher die listigen Staatsfünden anwendet, die Händel recht zu mischen, seinen Credit zu erhalten, und seinen Aufwand zu bestreiten, und der endlich den übrigen ganzen Tag mit frechen Ergötzlichkeiten endiget. Dieser Mensch ist ein treuer Nachfolger der Welt, und will nicht,

daß

daß ihm, wenn es nur möglich ist, die geringste ihrer Gunst-Bezeugungen entgehen möge.

Mitten unter diesen Haufen der Leidenschaften aber, und das ist meine andere Anmerkung, von denen eine jede ihre gewisse Stunde hält, und in ihrer Reihe hervortritt, befindet sich allezeit eine herrschende Passion, welche eine unumschrenkte Obergewalt führet, und alle andere nach ihren Absichten richtet. Dergestalt sind die übrigen nur gemeine Sclaven, welche der gebietenden Beherrscherin dienen, und ihre Befehle vollziehen müssen. Einer verlangt groß zu seyn, um reich zu werden. Der andere scharret Schätze zusammen, sich zur Hoheit zu erheben. Dieser ist nur begierig nach Gelde, seiner Verschwendung gnug zu thun. Jener ergiebt sich einem unordentlichen Leben, woran er natürlicher Weise keinen Geschmack findet, nur weil er weiß, daß dieses das einzige Mittel ist, Gewogenheit zu erlangen, und darinne vest zu stehen. Auf solche Art hat demnach meine erstere allgemeine Betrachtung ihre Richtigkeit, daß nemlich die Seele, nach ihrer natürlichen Eigenschaft, nur einer Leidenschaft auf einmal fähig sey.

II. Wir müssen vorjetzo weiter gehen. Wir haben gesehen, daß unter denen der Welteitelkeit untergebenen Leidenschaften eine Art von Einigkeit, Friede und Übereinstimmung herrsche, welche die Absicht auf einem Entzweck zum Grund hat, durch den Genuß sinnlicher Din-

ge glückseelig zu werden. Diese zusammen sind Spiesgesellen, die einen Schatz wegkapern wollen. Einer bringt die Leiter, und setzt sie an die Mauer, der Andere stehet Schildwacht, den Uberfall zu versichern, der Dritte, der Vierte steigen die Leiter hinauf, verrichten den Einbruch, den Diebstahl. Wenn die Leidenschaften unterander kein Verständnis hätten, so würde eine die andere verrathen, und der Anschlag mislingen. Das Haupt der Diebsrotte ist die herrschende Paßion, sie ordnet unter ihren Leuten eine Art der Polycey und hält sie zusammen.

Solte nun wohl eine Vereinigung zwischen der Liebe GOttes und der Liebe der Welt möglich seyn? Oder machet nicht vielmehr, wie wir hier zeigen müssen, der vollkommenste Widerstand diese beyde Neigungen auf ewig unversöhnlich zertrennt. Man urtheile davon, wenn man gelesen haben wird, was ich davon sagen werde.

Nur zwey Einrichtungen könten hier statt finden. Entweder die Weltliebe wird herrschen, und dabey würde die Liebe GOttes unter dem Zuge der unter ihrem Befehl stehenden Leidenschaften mit hergehen, sich zugleich mit ihnen unter dieses unwürdige Haupt schmiegen müssen: Oder die Liebe GOttes wird die Herrschaft führen, die weltlichen Leidenschaften behielten ihre Stärke, dieneten dieser Liebe, wären ihre Unterbefehlshaber und ihre Helfershelfer, ihre Befehle zu vollstrecken. Ich sage, daß nur

diese

diese beyden Einrichtungen möglich seyn können, weil meine vorhergehende Betrachtung die dritte, welche eine gemeinschaftliche Theilung des herrschaftlichen gleichen Ansehens, schon zum Voraus abgefertiget hat. Ich fordere dahero, die Augen recht aufzuthun, und zu sehen, was aus einer oder der andern dieser beyden Einrichtungen erfolgen würde.

Will man der Weltliebe die Herrschaft einräumen, und ihr die Liebe GOttes zur Bedienung geben? Was für ein Ubelstand würde sich sogleich hervor thun! Was für eine unförmliche Einrichtung, das Geschöpf vor dem Schöpfer! Die Zeit vor der Ewigkeit! Das Nichts vor das Seyn! Theilet, ihr blinden und undankbaren Menschen, auf solche Art den Rang aus? Derjenige, der euch gemacht, und alles hervorgebracht hat, was ihr genieset, wird unter seine Werke gesetzt. Er soll anstatt auf dem Thron, der ihm gebühret, in einen elenden und finstern Winkel, in seinem eigenen Gebiete, kriechen. Laßt uns aber einen Augenblick setzen, daß man auf diese Art verfahren, und einen solchen freventlichen Eingrif in die Gesetze thun könte. Was verlangt man wohl, daß die Liebe GOttes in einem Herze, worinne die Welt ihre Herrschaft ausübet, thun sollte? Solt die Liebe GOttes diesen geringen ungerechten Beherrscher mit Rathschlägen des gehörigen Verhaltens zu Dienste stehen? Soll sie es seyn, welche diese Wirksamkeit, diesen Eifer einflösen müste, der erfordert würde, nach den Gütern dieser Welt

zu rennen und zu laufen? Es kommt mir eben hierbey vor, als wenn ich einen ehrlichen Mann vor mir sähe, der unter die Räuber und Buschklepper gefallen ist, die ihn zu ihrer lästerlichen Handthierung zwingen wollen. Kan er wohl in eine ihrer Absichten sich einlassen, kan er eins von ihren Geschäften auszurichten über sich nehmen? Er wird viel eher in einer völligen Unthätigkeit verbleiben, als Bubenstücke verrichten wollen. So ist es mit der Liebe GOttes unter den Leidenschaften, aus welchen die Weltliebe zusammen gesetzt ist, beschaffen. Wäre es möglich, daß sie sich allda finden lassen solte, so würde es doch seyn, als ob sie nicht da sey, weil für sie keine einzige anständige Verrichtung vorhanden wäre.

Laßt uns den Sachen eine Veränderung geben. Die Liebe GOttes mag herrschen, die Leidenschaften sollen dienen. Dieses ist ein Plan, der den Menschen annehmlich genug vorkommt, ihn ganz genehm zu halten, und demselben zu folgen. Sie befinden sich ohnedem nicht besser, als wenn sie ihren Leidenschaften die Heiligkeit beyzulegen glauben, und solche mit dem Namen des Eifers für die Ehre und Liebe GOttes bemänteln können. Hierbey habe ich nur ein Wort anzubringen. Was heißt denn Herrschen? Es ist eben so viel, wenn mir recht ist, als den Unterthanen befehlen, daß sie gehorchen. Wenn die Liebe GOttes herrschet, so kan sie wahrhaftig solche Handlungen nicht befehlen, welche das Weltreich aufrichten sollen. Gleichwohl sind dieses alle

die

die Handlungen, welche die weltliche Leidenschaften verüben, wenn man nach der Voraussetzung, dabey bleibet, daß sie allezeit bestehen, und die Liebe GOttes vor ihr Haupt erkennen. Solchergestalt wird diese Liebe Gesetze der Weisheit und der Mäßigung, der Verläugnung und der Enthaltung ertheilen, allein ihre Unterthanen, ihre Minister werden nichts desto weniger das Gegentheil thun. Ist dieses also nicht der seltsamste Misbrauch? Ist es nicht dasjenige, was die Schrift nennet: **GOTT spotten**? Hat dergleichen Betragen nicht die größte Gleichheit mit dem Verfahren gegen JEsum Christum, da man ihm eine Crone aufs Haupt setzte, einen Zepter in die Hand gab, und ihn nachher mit den verächtlichsten Beschimpfungen belegte? Könte GOtt die Königliche Würde unter solchen Bedingungen annehmen?

Nichts ist also vollkommener, als dieser Widerstand der Liebe GOttes gegen die Liebe der Welt. **Niemand kan GOTT und dem Mammon dienen. Christus und Belial, das Licht und die Finsternis, schicken sich nicht zusammen.**

III. Ich schreite zum Beweis, welcher von der Einrichtung unserer Existenz hergenommen wird. Ich stelle diesen Beweis einer andern Art entgegen, vermittelst welcher man die Liebe GOttes mit der Weltliebe vereinigen will, welche gar nicht seltsam ist, und daher nicht weniger bestritten zu werden verdienet. Sie be-

stehet hierinne: Weil diese beyden Neigungen einander nicht leiden können, und eine die andere dergestalt ausschliesset, daß, wenn die eine vorhanden ist, die andere nichts vollbringen kan, so wollen wir, saget man, abstehen, sie zusammen zu setzen, allein sie mögen einander folgen. Hier kommen drey Arten der verschiedenen Folgen auf einander vor.

Die Erste und gemeinste ist die Eintheilung unserer Zeit, wobey es wahrhaftig sehr ungleich zugehet, vermöge derselben glaubet man, daß, wenn GOTT gewisse Stunden, gewisse Tage, gewisse Umstände gewidmet sind, der übrige Rest der Weltliebe zum Besten angewendet werden könne. Man überläßt derselben, zum Exempel, die Zeit zwischen einer Heil. Abendmahls-Andacht bis zur andern, ausgenommen, daß man allezeit, so oft diese Andachtszeit wieder kommt, zween bis drey Tage auf die Vorbereitung anwendet. Auf diese Art glaubt der grose Hause der Christen ein überaus gottseliges Leben zu führen, zu einem seligen Tod zu gelangen, und mit vollkommenem Rechte die Hand nach der Krone der Ewigkeit auszustrecken.

Die andere Art der Folge theilet die erstere und ungleich längste Zeit des Lebens der Welt zu, in der Absicht und betrüglichen Meinung, GOTT wird sich gefallen lassen, mit dem Uberrest zufrieden zu seyn, und daß, im äussersten Alter, auch auf dem Todtbette selbst, einige schwache Seufzerlein, einige unterbrochene Stoßgebetlein hinlänglich genug seyn werden,

den, Barmherzigkeit zu erhalten. Dieses wird insgemein der Aufschub der Bekehrung genennet.

Die letzte Art der Folge geht noch weiter. Sie macht von der Zeit und Ewigkeit zween Theile, und indem man sich einen schwankenden Begrif von einem gelinden, nachsehenden, oder vielmehr schwachen Wesen machet, welches alles, ohne sonderliche Untersuchung, wird gut seyn lassen, so glaubet man, wenn uns der Tod überraschelt, oder uns Zeit lässet in uns zu schlagen, nachdem wir, wo nicht in grosen Lastern, wenigstens doch in einer weichlichen Unachtsamkeit und tiefen Sicherheit, es mag kommen, was da wolle, hingelebet hat, daß man doch allezeit nach diesem Leben einen leidlichgünstigen Zustand antreffen werde. Dergestalt, daß man nur allhier die Welt lieben möge, weil sie sich für uns schickt, und durch ihre Eindrücke auf uns wirket, für GOtt aber die Liebe im Himmel aufbehalte, wo er sich, so zu reden, uns mittheilen werde, und wo wir genauere Gemeinschaft mit ihm haben können.

Jede von diesen Teuschereyen könte durch ganze Abhandlungen widerleget werden. Allein ich begnüge mich sie alle überhaupt durch die Einrichtung unserer Existenz niederzulegen. Wenn wir glauben, daß diese Existenz einen Zweck habe; (Denn wenn wir es nicht glauben, so brauchts keiner Vernunftschlüsse.) So kan dieser Zweck kein anderer seyn, als eine Ordnung, eine Folge in der Auswickelung unserer

Ge-

Gedanken und Handlungen, durch deren Beystand wir uns von einem Grad der Vollkommenheit zum andern, von einer Glückseligkeit zur andern erheben. Nur einen Blick, mehr verlange ich nicht, auf das Weltwesen. Sodann sage man mir, ob es unser Daseyn nicht unnützlich und vergeblich, und uns zu etwas anders als unwürdige Lasten der Erde machen würde, die weiter nichts thäten, als daß wir einige Jahre darauf hinwüchsen, damit wir nachgehends von dem Schauplatz unserer Abweichungen wieder verschwinden. Es heißt wahrhaftig gar nicht leben, wenn wir nur in und für die Welt leben solten. Man würde sich nicht kennen, sich nicht besitzen, und ganze Jahrhunderte würden verlauffen, ohne, daß diese durch die Leidenschaften bewegte Maschine oder Kunstwerk jemals etwas anders, als ein sehr lasterhaftes und höchstverächtliches Vieh werden würde.

Unsere Existenz muß in ihrem Ganzen betrachtet werden. Dieses Leben ist der Anfang davon, zwar sehr kurz, wie ich bekennen muß, das in seiner Dauer mit der Ewigkeit, die darauf folgen soll, allerdings wenig Gleichheit hat, jedennoch aber in einem solchen Grad entscheidend, daß die Ewigkeit davon abhanget. Es komt darauf an, daß wir zu dem künftigen Zustand als Tugendhafte, Gottesfürchtige, von den nichtigen Welteitelkeiten rührend überzeugt, und mit brennendem Eifer gegen die himmlischen Güter erfüllt, gelangen mögen. Sind wir mit keiner von diesen Eigenschaften bekleidet, so werden wir zwar, ich gesteh es, zu diesem

Punct

Punct gelangen. Allein an statt, daß die Einrichtung unsers Wesens so seyn solte, daß wir in den bereits angeführten Eigenschaften ankämen, damit wir in der Bahne zur glückseligen Herrlichkeit gelangen, und in derselben ewig bleiben möchten, so werden wir diese Einrichtung zernichtigen, und diese Vorbereitungszeit zur unsterblichen Glückseligkeit, werden wir, o, Schande! o, Elend! zu einer Schule der Verdammnis gemacht haben.

IV. Es ist gnug, den vierten Beweis anzubringen, den Beweis der Geschichte, weil derselbe unaufhörlich vor unsern Augen lieget. Ihr stehet noch im Zweifel, ob die Liebe GOttes und die Liebe der Welt zusammen bestehen können? Wohl gut, ich will euch die Meister überlassen, ein einzig Exempel davon bey zu bringen, und ich fordere nur dieses, mich sodann überwunden zu halten. Fast wie dieser neuere Philosoph, gegen den man streiten wolte, es gäbe vollkommen ähnliche Dinge in der Natur, der sich begnügte zu fordern, daß man ihm dieselben nur zeigen solte, wenn man sie auch von der Art der Dinge nehmen wollte, die einander am allerähnlichsten wären. Ich fordere also einen Menschen zu sehen, der GOtt und die Welt wahrhaftig liebet, uud der in seinem Herzen diese beyden grose Gegenstände der Liebe mit einander zu vereinigen weiß. Allein ich fordere ihn vergebens, er ist niemals da gewesen, und ich glaube hinlänglich erwiesen zu haben, daß es unmöglich sey, daß er vorhanden. Laufet Wasser und Er-

de durch, fliehet von einem Ende der Welt, bis zum andern, so werdet ihr sehen, daß, wo die Altäre für die Welt aufgerichtet sind (und wo solten dergleichen nicht seyn?) die Altäre GOttes über den Haufen liegen, oder wüste und verlassen sind. Und wenn ihr einen treuen Anbeter des lebendigen, wahren GOttes entdecket, so ist er es nicht anders, als deßwegen, weil er sein Herz gegen die Welt und das Weltwesen ganz unersteiglich und unüberwindlich gemacht hat.

Die VII. Abhandlung.

Von dem Vertrauen auf GOtt.

Quamvis est igitur meritis indebita nostris
Magna tamen spes est in bonitate Dei.

Ovid.

Ob wir gleich mit unserer Tugend nichts verdienen; so müssen wir doch grosse Hofnung gegen die Güte GOttes hegen.

Wir können durch nichts angenehmer, als durch eine zuversichtliche Hoffnung, gerühret werden. Ein mit derselben angefülltes Herz genieset eine gründliche Beruhigung, es wird von keiner Gefahr erschreckt, noch von Un-

Unglück niedergedrückt. In einem vesten Vertrauen auf seinen Gegenstand, erhält es, oder erwartet wenigstens, eine geschwinde und werkthätige Hülffe von demselben. Dieser glückselige Zustand ist aber jezuweilen nur ein süsser Traum, der so bald verschwindet, wenn uns eine Widerwärtigkeit aufwecket. Es ist nicht genug, sich dem Vertrauen gänzlich zu überlassen, sondern das Wesen, gegen den wir solches hegen, muß auch desselben würdig seyn. Es ist noch nicht alles, sich auf denjenigen verlassen, der uns allein schützen kan, man muß auch Ursache zu glauben haben, daß er uns seinen Schutz nicht versagen werde. Zwo Wahrheiten, welche untersucht zu werden wohl verdienen. Die erste ist, daß wir auf nichts anders, als auf GOTT trauen und hoffen können und sollen: Die andere, daß nur allein rechtschaffene Leute das Recht haben, sich des Schutzes des allerhöchsten Wesens zu getrösten.

I. Das Vertrauen hat in Vergleichung der Eigenschaften der Gegenstände verschiedene Grade. Wir verlangen den Menschen nicht dahin zu bewegen; daß er sich alles zeitlichen Beystandes, aller menschlichen Hülfe gänzlich begeben soll. Ein gegenseitiges Vertrauen unter den Menschen ist eine der annehmlichsten Reitzungen des Lebens, eines der vestesten Bande der Gesellschaft. GOTT verbirgt sich hinter den Vorhang der abhänglichen zweyten Ursachen, er stellet uns dieselbe, als so viel Werkzeuge dar, wodurch die Anschläge seiner anbetenswürdigen Fürsehung ausgeführet

werden. Man kan demnach, ohne GOTT zu beleidigen, ja man muß, seinen Absichten gemäß, sich zu verhalten, in der Ordnung der Natur den Genuß der Vortheile, welche unser Zustand hoffen läßt, erwarten. Kinder verlassen sich auf ihre Väter und Mütter, und hegen keinen Zweifel, sie werden von ihnen Auferziehung und Lebens Nothdurft erhalten. Ein Freund trauet seinem Freund und bereitet sich, Lieb und Leid mit ihm zu theilen. Der Ackermann setzet sein Vertrauen auf den Soldaten, daß er Raub und Verwüstung von seinen Feldern abhalten; Der Soldat hingegen verläßt sich auf den Bauer, daß er das Schrecken des Mangels und der Dürftigkeit von seinem Zelt entfernen werde. Der Feldherr trauet auf den Muth und auf die Liebe seiner Truppen, und diese verlassen sich auf die Klugheit und Geschicklichkeit ihres Generals. Der Hohe und Reiche hoffen den Besitz ihrer Ehre und Güter ungestört zu erhalten. Endlich kan auch der Mensch ein Vertrauen in sich selbst, auf seine eignen Einsichten, auf seine natürlichen und erworbenen Gaben und Eigenschaften setzen, und daher den Fortgang seiner Anschläge erwarten.

Alle diese Einrichtungen sind nicht zu schelten, wenn sie in ihren richtigen Schranken bleiben, das ist: wenn wir den Creaturen nicht eine höhere Gewalt und grössere Stärke beylegen, als sie würklich haben. Ist aber wohl ein Schritt schlüpfriger, als dieser? Ist eine Neigung natürlicher, und stärker, als die,

so

so einen Menschen an dasjenige ziehet, was er sieht, was seine Sinnen rühret, was seiner Fähigkeit gemäß ist? Ist aber auch wohl eine oft zu wiederholende Ermahnung nöthiger, als die, welche das Geschöpf auf den Schöpfer führet, die demselben sein Nichts, seine Unterwürfigkeit, die Eitelkeit alles desjenigen, so unter der Sonnen ist, die Ohnmacht der Welt zu erkennen gibt, dadurch wir eine wahre und beständige Glückseligkeit erhalten? Kommt es demnach auf ein unbeschränktes zuversichtliches Vertrauen an, welches keinen Zweifel, keine Unzufriedenheit mit sich führet; So werden wir hierunten die Sache ganz vergebens suchen, welche dasselbe verdienet. Ich glaubte, mich in eine Predigt zu vertiefen, wenn ich mich mit dem Beweis hiervon länger aufhielt. Wo sind doch diese Starken und nicht zum Wanken bringende Seulen anzutreffen? Bist du es vielleicht, stolzer Beherrscher, auf deinem von Gold schimmernden Throne, mit einem zahlreichen und prächtigen Hofstaat umgeben, mit einer trotzigen und fürchterlichen Leibwache begleitet? Wer solte auch nicht in der That geneigt seyn, sich auf dich zu verlassen? Alle Gnade stehet in deinen Händen, du kanst damit überhäufen, welcher dir gefällt. Kan uns noch etwas fehlen, wenn man die Gnade des HErrn besitzet? Gehet nur, fragt einmal die Sclaven mit den goldenen Ketten, die, je näher sie bey dem Throne stehen, je schwerer liegt das Zepter auf ihnen. Gehet, und sehet die Glückseligen gestürzten an, die von dem Gipfel der

Hoheit bis in den tiefsten Abgrund verstossene Lieblinge. Sehet, höret, leset, erholt euch Raths in den Jahrbüchern aller Zeitläufte, so werdet ihr lernen, wenn anders noch einer vorhanden ist, der es nicht wissen solte, daß niemals etwas zerbrechlicher, als die menschliche Hoheit gewesen sey. Eben dieses kan ich auch vom Reichthum, von der Stärke, von der Schönheit, von dem Verstand, und von alle demjenigen sagen, gegen welches die Menschen mit einem zuversichtlichen Vertrauen, thörigt erfüllet sind. Morsche, und bereits schon halb zerbrochene Rohrstäbe, die ihr denen die Hände durchboret, welche sich auf euch stämmen.

Laßt uns aber nicht weiter bey diesen allgemeinen Begriffen aufhalten, wir wollen Schlüsse machen, wir wollen beweisen, daß man auf nichts anders ein vollkommenes Vertrauen, als nur auf den Allerhöchsten setzen kan. Es sind zwey Dinge, welche nirgends, als bey diesem allerhöchsten Schutzherrn anzutreffen; Die Macht, alle Arten der Güter zu aller Zeit auszutheilen, und ein Wille, alle wahrhaftig nützliche Güter zu verleihen. So lange ihr auch mit euren Blicken in dem Umfang dieses Erdkreises aufmerksam verweilet, werdet ihr diese beyden Eigenschaften niemals vereiniget finden, was sage ich, ihr werdet keine von beyden anders, als nur in einem sehr umschränkten Grad antreffen. Was vermögen doch die Menschen, und lauft nicht bey dem Titel: Macht, den man ihnen beylegt, ein Misbrauch mit unter?

Hundert tausend Fäuste, es ist freylich wahr, werden je zu weilen von einem Kopf in Bewegung gesetzt, wären es aber auch Millionen, wie vormals unter der Anführung des Xerxes, so dienet dennoch ihre ungeheure Menge zu nichts anders, als zu desto merkwürdigern Beyspielen von der äussersten Schwachheit des Menschen. Diese Schwärme gewaffneter Männer bedecken Erde und Meer, sie sauffen einen Fluß bey einer Mahlzeit zum Trunk aus, sie durchbohren und machen ganze Berge gleich, zu eben Land, deren Gipfel in die Wolken steigen. Allein das Meer, dieses verrätherische Element, schwellet seine Wellen auf, und versenket diejenigen, so auf seiner feuchten Fläche herum schwimmen. Die Erde öfnet ihren Schooß, und läßt tödtlich giftige Dünste heraus, welche die Felder mit Leichen bedecken. Eine Hand voll streitbare Griechen haben den Rest dieses erschrecklich furchtbaren Heeres in Stücken, und der großmächtige König kriecht mit Müh und Noth in einen kleinen Nachen, der ihn wider den Tod schützet, damit er ihn noch zu seiner Schande leben ließ. O, wer könte doch wohl bey dem Anblick solcher Beyspiele sein Vertrauen noch auf Menschen setzen! Es komt mir aber ein noch weit mehr rührendes Beyspiel unter die Augen, weil ich darinne den frechen Sterblichen mit dem HErrn des Himmels und der Erden selbst im Streit antreffe. Vor den Thoren zu Jerusalem lagert sich mit der ganzen morgenländischen Macht, der gottlose Sanherib, welcher die heilige Stadt erobern, und den frommen König in seiner Resi-

denz, ja den GOTT selbst, den man darinne anbetete, überwinden wolte, wider dessen Majestät er die heftigsten Lästerungen ausspie. Ich warte, bis er aufwachet. Defne die Augen, von Raserey bezaubertes Ungeheuer, ein einziger Knecht des Allmächtigen hat hundert und achtzig tausend deiner streitbaren Männer erwürget. Du aber lebest noch, jedoch die Fürsehung verschonet deiner nur deßwegen, damit sie ihre Gerichte mit desto offenbarer Gewalt an dir ausübe. Du wirst in deiner Wohn- und Haupt-Stadt, durch die Fäuste deiner eigenen Söhne, zu den Füssen des Altars deiner falschen Götter, ums Leben gebracht. Glückselig war demnach Hiskias, glückselig sind alle diejenigen, welche, wie dieser heilige Monarch, ihr Vertrauen allein auf den HErrn setzen, ihre Hoffnung wird niemals zu schanden. Sie können mit David ausrufen: **Der HErr ist mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein GOTT ist mein Hort, zu ihm will ich fliehen, er ist mein Schild, das Horn meines Heils, mein starker Schutz.**

Wir wollen nichts desto weniger den Menschen einigen Schatten der Macht lassen. Lasset uns von dem Beweger, welcher allen Unternehmungen den Ausschlag giebt, auf einen Augenblick weg sehen. Ja, ihr Sterblichen, ich gebe es zu, man kan sein Glück auf der Welt wohl machen, und wenn ihr euch in der Gnade eurer zeitlichen Beschützer zu erhalten wisset, könnet ihr euch eines angenehmen, ergötzlichen, und noch darzu prächtigen Schicksals versichern.

Wer sind aber die mächtigen Schutzherren? Es sind Menschen, das ist, die Unbeständigkeit und der Eigensinn selbst, ein unaufhörliches Spielwerk unzehlicher Leidenschaften, welche wie eben so viel betrügliche Gläser, ihnen die Gegenstände niemals in dem wahrhaften Gesichtspunct vorstellen. Heut gefallet ihr, man kan ohne euch nicht seyn, euer Geist hat Reitzungen, die man bewundert, eure Gaben sind Gaben der ersten Grösse, man wiederholet die Versicherungen eines unwandelbaren gnädigen Wohlwollens. Morgen werdet ihr mißfallen, man wird euch den Rücken zukehren, man wird euch trotzig anfahren, alles, was ihr saget, oder thut, wird man übel nehmen. Jezuweilen ist es nur ein überhingehender Sturm, öfters aber auch ein starkes Wetter, welches das Schifflein eures Glücks um und um schmeisset. Wer hat es denn erreget? Nichts. Heute geltet ihr zwar nichts weniger, als gestern, allein eure Regierung hat ein Ende, ihr seyd nicht mehr mode, eure Gaben sind vertrocknet, eure Dienste sind vergessen, und nun ist kein anderer Rath, als daß ihr euch abführet, wenn ihr euch des Verdrusses entziehen wollet, den man euch zubereitet. In der Welt, wie im Kriege, ist es eine grosse Geschicklichkeit, sich zu rechter Zeit zurück zu ziehen wissen.

Dieses ist nun über kurz oder lang das Schicksal dererjenigen, denen der GOtt dieser Welt den Verstand verblendet hat. Es ist weit von dem Schicksal der geliebten Kinder des Allerhöchsten darinne unterschieden, daß seine

Verheisungen niemals fehlen, die er denenjenigen ertheilet, welche ihre Zuflucht zu ihm nehmen. Sie mögen nun aller Dinge entsezt seyn, so bleibet ihnen doch allezeit eine Stütze, die ihnen nicht geraubet werden kan. **Wenn mich Vater und Mutter verlassen, so nimmt mich der HErr auf. Ich weiß, an welchen ich glaube. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben mich scheiden kan von der Liebe GOttes.** Dieses ist die Sprache der Gläubigen in allen Haushaltungen des Glaubens, und ihr Vertrauen ist durch den glücklichen Erfolg beständig gerechtfertiget worden. Und wie solte es auch nicht geschehen seyn? Ist etwas dauerhafter, als der Fels aller Zeiten? Ist in ihm eine Veränderung, oder der geringste Schatten einer Verwandlung, in dem Urheber aller guten Gaben? Ist er ein Mensch, der da lüge, oder ein Menschenkind, daß ihm etwas gereue? Himmel und Erden werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht. Wenn Berge weichen, und Hügel hinfallen, dennoch soll meine Gnade nicht von dir weichen. Lasset uns demnach schliessen, daß, da die höchste Macht und der beständige Wille gutes zu thun, sich nirgends, als in GOtt findet, dieses allerhöchste Wesen der einzige würdige Gegenstand unsers Vertrauens seyn müsse. Gehört es aber für alle Leute, diese kostbare zuversichtliche Hofnung in ihrem Busen zu nähren? Hat GOtt keine Bedingung zur Versicherung seiner Hülfe gesezt? Allerdings hat er eine dabey gelegt, und nichts anders als Tugend und Frömmigkeit haben das Recht, sich dieselbe zu versprechen?

II. Alle Menschen, ohne Ausnahme, sind der Gegenstand einer allgemeinen Fürsehung, deren Sorge den schuldigen sowohl, als den unschuldigen, den zu aller Ungerechtigkeit verkauften, wie denjenigen, oder der auf dem Pfad der Gerechtigkeit wandelt, umfasset. Gewisse bey dem Ursprung der Welt geordnete Gesetze lassen die Kräfte der Natur auf eine zur Nothdurft aller Bürger dieser Erden gleichdurch eingerichtete Art wirken. GOtt, sagt die Schrift, lässet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, er lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.

Gewiß ists, wenn uns die Offenbarung nicht belehrte, daß GOtt hierunten die Frommen durch einen besondern Schutz unterscheidete, so könte man darüber in Zweifel schweben, und glauben, es sey allhier kein Unterschied zwischen dem Erfolg des Lasters und der Tugend, sondern nur in einem andern Leben vorhanden. Ich bekenne, man siehet jezuweilen, daß die Bösen wie Spreu werden, die der Wind zerstreuet, und die Strafe des Lasters in vielen Gelegenheiten vor der Thür ist. Gleichwohl haben aber auch die Frommen ihrer Seits so viel Proben auszustehen, und ihr Zustand scheinet jezuweilen so überwiegend kläglich, daß man meinen solte, es sey umsonst, daß sie ihr Herz rein gehalten, und ihre Hände in Unschuld gewaschen haben. Die Lieblinge der Gottheit sind den Lieblingen der Grosen der Erden nicht ähnlich, bey denen man allen prächtigen Vorzug siehet, man kan sie leicht verkennen, und so lange man sie nur mit fleischlichen Augen betrachtet,

reißet

reißet ihr Beyspiel nicht, auf den HERRN zu trauen, zu thun, was gut ist.

Fürchte dich nicht, du Würmlein Jacob, du armer Haufe Israel, ich helfe dir, spricht der HERR. Dieser glänzende Stral, welcher aus der trüben Wolke der Anfechtung bricht, ist genug, die Finsternis zu zerstreuen, in welcher unser Glaube herum tappet, und sich vergehen will. Ja, das Vertrauen auf GOtt und die Ubung guter Werke sind sowohl durch eine Wirkung des Willens GOTTES, als durch die Natur der Dinge selbst unzertrennlich. Laßt uns hierbey einen Augenblick stehen bleiben, diese beyden Beweise zu erläutern.

Ich sage also fort, daß GOtt Sonne und Schild, der Führer und Belohner dererjenigen seyn wird, welche sich unabfällig zu seinen heiligen Gesetzen halten, so die Natur in unsere Herzen gepräget, und die verschiedenen Haushaltungen der Offenbarung in dem menschlichen Geschlecht von neuen zur Erinnerung gebracht haben. Man müste hier eine ganze Abschrift der heiligen Bücher machen, wenn man die Beyspiele erzehlen, und die Erklärungen, welche meinen Vortrag beweisen, beybringen wolte. Laßt uns auf den Ursprung unserer Unglückseligkeit zurücke sehen. Warum ist der erste Mensch aus der Gnade seines Schöpfers gefallen, und hat seine Nachkommenschaft in gleiche Ungnade gestürzet? Der Verlust seiner Unschuld zog den Verlust seiner Glückseligkeit nach sich. Vollkom-

kommenes Wohlergehen ist nicht mehr der Antheil eines Sterblichen, weil die vollkommene Unschuld nur im Himmel wieder erlangt wird. Allein je mehr man sich hierunten dieser Unschuld nähert, je mehr Entdeckungen macht man von dieser unglücklich verlohrnen Glückseligkeit wieder. Durchgehet die ganze Geschichte des Jüdischen Volks. Abraham machte einen Damm darzwischen. Was war die Ursache, daß eine so herrliche Wahl auf ihn fiel, welche **alle Völker in seinem Saamen geseegnet machte**? Sein Glaube, seine Frömmigkeit, sein Gehorsam war es. Seine Kinder nach dem Fleisch wurden nicht weiter von oben herab begnadiget, als in so weit sie sich als seine Kinder nach dem Geist bezeugten. Nichts ist erstaunlicher als diese Zweydeutigkeit von Glück und Unglück, mit welcher die Geschichte des Jüdischen Volks angefüllet ist. Woher entstanden alle diese Abwechslungen? Von der unaufhörlichen Vergessenheit, welche sich bey dem Volk Israel, dem undankbarsten und aufrührerischen Volk, so jemals gewesen, über diesen Befehl Mosis ereignete: Ich gebiete dir heut, daß du den HErrn deinen GOtt liebest, und wandelst in seinen Wegen, und seine Gebote, Gesetze und Rechte haltest, und leben mögest, und gemehret werdest, und dich der HERR dein GOTT seegne in dem Lande, da du einzeuchst. Wendest du aber dein Herz, und gehorchest nicht, sondern läßt dich verführen, daß du andere Götter anbetest, und ihnen dienest, so verkündige ich euch, daß ihr umkommen werder,

det, und nicht lange in dem Lande bleiben, da du hinein zeuchst über den Jordan, dasselbe einzunehmen.

Die Evangelische Haushaltung hat, bey Aufhebung alles desjenigen, was in der Hofnung der Juden allzu fleischlich war, dennoch die Verheissungen der Tugend in ihrer ganzen Stärke gelassen, was sage ich, sie hat sie unendlich noch vermehret. JEsus hat uns selbst wahrhaftig gelehret, uns auf den HERRN zu verlassen, indem wir gutes thun. Dieser göttliche Heyland hat uns die allerkräftigsten Lehren und Beyspiele von der gänzlichen ruhigen Ergebung in den Willen unsers himmlischen Vaters gegeben und hinterlassen. Die Christliche Religion ist allein die Lehre, welche alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, so der reissende Strom des Bösen, womit die Erde überschwemmet wird, verursachet. Hier lernen wir, daß alle Ubel in der Hand der göttlichen Güte zu eben so viel Mitteln werden, die das Heil seiner Kinder befördern, weil alle Dinge denen, die GOtt lieben, zum besten dienen müssen. Wir erhalten hier die triftigsten Ermahnungen, welche uns die erschrecklichsten Hindernisse überwinden helfen. Seyd vest, unwandelbar, völlig im Werke des HErrn, indem ihr wohl wisset, daß eure Arbeit nicht eitel und vergebens ist in dem HErrn. Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Diese Verkündigungen sind höchst trostreich und reitzend. Wenn wir sie aber nicht hätten, wenn uns GOtt seine göttlichen Schlüsse nicht durch den Weg der Offenbahrung eröfnet hätte, so darf ich allerdings behaupten, daß wir nichts desto weniger darinne sicher seyn könten, und daß das Vertrauen auf GOTT allezeit mit unserer unabläßigen Ergebenheit der Tugend unauflöslich verbunden sey. In der That will und verlanget die Natur der Dinge durchaus selbst, dieses ist mein anderer Beweis, daß GOTT zwischen Laster und Tugend einen Unterschied mache, und daß diese gewissen Staat darauf machen könne, sie werden bey dem gerechten Gericht des ganzen Erdkreises nicht vergessen werden. Weg mit dem Begrif von einigem Verdienst. Gehe wieder in dein Nichts, du hochmütige Creatur, wenn du glaubest, daß die Gottheit dir etwas schuldig sey, und du einigen Anspruch auf seine Schätze hättest. **Wird der Sterbliche dem Allmächtigen etwas zuvor geben?** Wenn ihr alles gethan habt, was euch anbefohlen ist, (und wer kan sich dessen wohl rühmen?) so werdet ihr doch allezeit **unnütze Knechte** bleiben. Ferne sey aber auch das verhaßte Lehrgebäude, nach welchem GOtt Creaturen hervorgebracht hätte, deren ganz willkührliche Bestimmung durch einen vorgängigen unbedingten Rathschluß, ohne einige Absicht auf ihre Werke, dergestalt geordnet seyn soll, daß er denselben zufolge, einer Seits die Pforten des Himmels, andern Seits aber die Thore der Höllen den Menschen aufthue, unter welchen kein anderer Unterschied sey, als daß

er

er einige zu ewigen Gegenständen seiner Gnade und Barmhertzigkeit, die andern aber zu unsterblichen Opfern seiner entsetzlichsten Gerichte, nach Belieben, ausersehen hätte. Nein nimmermehr würde ich mein Vertrauen auf einen GOtt setzen können, von dem ich mir dergleichen Begriffe machte. Nimmermehr könnte ich aus einer solchen Lehre die Beweggründe schöpfen, mit einem wider alle Anfälle gesicherten zuversichtlichen Vertrauen Gutes zu thun. Der GOtt, den ich verehre und anbete, ist die Quelle aller Wahrheit, Güte, Gerechtigkeit, und Vollkommenheit. Diese Begriffe sind in ihm selbst unveränderlich, und er würde aufhören GOtt zu seyn, woferne dieselben der geringsten Veränderung fähig werden könten. Die Ubereinstimmung der Tugend mit der Glückseligkeit ist ganz wesentlich, und wir glauben nicht, daß wir der Allmacht GOttes Grenzen setzen, wenn wir sagen, sie könne eine widersprechende und unmögliche Ubereinstimmung des Lasters mit der Glückseligkeit hervorbringen. Aus eben diesem Grunde wird GOtt die Frommen niemals ganz und gar verlassen. Die zärtlichste Mutter wird eher ihren Säugling vergessen, als GOTT seine liebreiche Vorsorge den Seinigen entziehen. Züchtiget er sie jezuweilen, so thut er solches aus Liebe, verbirgt er sich, so will er ihren Glauben und Frömmigkeit auf die Probe stellen. Erzeigt er sich eine Zeitlang gegen ihr angelegentlichstes inbrünstiges Bitten und Flehen unbeweglich, so geschiehet solches, daß er dermaleinst ihre triumhirende Herrlichkeit vermehren möge.

Ja,

Ja, gewiß, frommer Gläubiger, du magst in dem äuſersten Elend schmachten, sey getrost und vest versichert, daß GOtt ist, und daß er denen, die ihn fürchten, ein Vergelter seyn werde. Siehest du deinen Leib mit tausend Streichen zerfleischet, mit tausend Schmerzen, bis auf den Tod durchwühlet, ermuntere dich, und sage mit Hiob: **Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und werde mit dieser meiner von den Würmen durchwühlten Haut wieder umgeben, GOtt in meinem Fleische sehen, meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder.** Wenn dich ungerechte Verfolger mit Ränken und Gewalt unterdrücken, wenn ein Haufen Henkersbuben schon die Steine aufheben, auf dich loszuwerfen, so eröfne deine Glaubens-Augen, du wirst mit dem Heil. Stephan **des Menschen Sohn zur Rechten des himmlischen Vaters sitzen sehen.** Scheinet es, als ob GOtt selbst seine Hand auf uns schwer machet, da unser erschütteter Glaube die ängstlichen Thöne anstimmet: **Mein GOTT! mein GOtt! warum hast du mich verlassen?** so laßt uns nicht verweilen, unsere Seele, durch Erinnerung der Verheisungen und Hofnung, so uns die Religion darreichet, in Ruhe zu stellen. **Der die Wunde geschlagen hat, weiß sie auch zu verbinden und zu heilen, der die Versuchung** geschickt hat, wird auch machen, daß sie ein **erträgliches Ende gewinnet.** Laßt uns keine wesentliche und wahrhafte Hülfe auser ihm suchen, sondern nur auf die Stimme unsers Herzens merken. Was sagt dieses von der eiteln Nachjagung der Güter dieses Lebens abgemattete, ermüdete Herz, welches hierunten keine sichere Zuflucht, wider alle auf uns eindringende Uebel fin-

den kan? Gedenket es wohl, sich wiederum in die Stricke und Schlingen zu verwickeln, aus welchen es die Vernunft, die Erfahrung, die Religion mit genauer Noth gerissen haben? Meinet es noch den betrüglichen Wegweisern zu trauen, die es tausendmal verführet, in die gefährlichsten Abwege verleitet, und nur einen Finger breit zum Untergang gebracht haben? Nein, mein Herz saget mir durch dich selbst, ich soll dein Antlitz suchen, ich suche dein Antlitz, o HErr! Ich werde allezeit bey dir seyn, du wirst mich bey der rechten Hand leiten, du wirst mich nach deinem Rath führen, und mich endlich mit Ehren annehmen.

Die VIII. Abhandlung.

Von dem Hochmuth.

Sequitur superbos victor a tergo Deus.

Senec. Trag.

GOtt, der Ueberwinder, liegt den Stolzen beständig auf dem Nacken.

Die Leidenschaften sind ein Werk der Natur. Laster und Ausschweifungen sind Menschen-Werk. Die Leidenschaften müssen mithin unschuldig seyn, denn von dem Urheber der Natur haben wir nichts erhalten, welches an und für sich selbst böse und unglückselig, wohl aber dem Mißbrauch unterworfen sey. Ich sage noch mehr, die Leidenschaften haben ihren Nutzen, sie sind so gar dem

Men-

Menschen nöthig. Ohne dieselben würde nichts vermögend seyn, die in einer dummen Unempfindlichkeit versenkte Menschen zu ermuntern, sie zu den für die Erhaltung der Gesellschaft wesentliche Unternehmungen anzufrischen. Die Leidenschaften haben unsere Dürftigkeit vermehret, diese Dürftigkeit aber hat die Menschen zusammen gebracht, und sie angetrieben, einander hülfreiche Hand zu leisten. Alles dieses ist gut, es ist alles der Ordnung der Natur, und den Absichten des Schöpfers gemäß. Allein, warum ist denn die durch so natürliche, heilige Bande vereinigte Gesellschaft ein Raub so vieler Unordnungen geworden? Warum zerreissen und vertilgen doch die zur gemeinschaftlichen Hülfe vereinigte Menschen sich selbst auf so klägliche Art und Weise? Warum muß man sehen, wie sich die einen auf den Untergang der andern empor heben, und ihre Glückseligkeit auf das Elend ihres gleichen bauen?

Man sagt insgemein, daß die Leidenschaften diese Verwüstung anrichten. Man muß sich aber hierüber deutlicher erklären, damit man in keine Zweydeutigkeit gerathe, welche auf den Schöpfer selbst zurückfallen möchte. Allerdings sind es die Leidenschaften, welche die Fläche der Erde verwüsten, jedoch die unordentlichen, lasterhaften, verderbten Leidenschaften thun es, die von den Gesetzen und Entzwecken der weisen Natur abweichenden Paßions sind es. So lange sie in ihren natürlichen Ufern bleiben, wenn ich mich also ausdrücken darf, so sind sie liebliche Bächlein, welche allenthalben eine erquickende Fruchtbarkeit ausbreiten. Sobald sie aber durch den Zufluß von tausend Uneinigkeiten, die sie trübe machen, den rechten

Lauf stören und verrücken, aufgeschwellet werden, sind es reissende Ströme, welche zur Rechten und Linken ausbrechen, alles was ihrer Fluth widerstehen will, mit sich fortwälzen, und an allen Orten betrübliche Denkmale ihrer ungestümen Raserey hinter sich lassen.

Wir lieben uns selbst natürlicher Weise, und diese Selbstliebe ist das grose Triebwerk unserer Wirksamkeit, die Grundursache alles unsers Betragens. Sie ist die Seele und das Leben unserer Handlungen. Nichts kan unschuldiger seyn. Anders nichts, als eine lächerliche Träumerey kan uns von einer völligen Verleugnung unsers Eigennutzes, von einer ganz unpartheyischen Gleichgültigkeit, die sich von aller Selbstliebe entblösen soll, etwas vorpredigen. Und wem solte ich doch Gutes wünschen, wenn ich mir es nicht selbst wünschte? Für wem solte ich wohl arbeiten, wenn ich mich nicht würdig hielte, für mich die Hand anzulegen? Ist es aber die erleuchtete, vernünftige, natürliche Selbstliebe, die ich auf dieser Welt herrschen sehe? Ist es diese, welche den Sterblichen so viel phantastische Anschläge in den Kopf setzet, sie mit so närrischer Hofnung aufschwellet? Ist sie es, welche über dieses, alle Augenblicke unter ihren Füssen die Gruben gräbet, darein man sie sich selbst stürzen und versenken siehet? Ach nein! lasset uns wohl auf der Huth seyn, damit wir uns hier nicht versehen mögen. Dieser blinde unglückselige Wegweiser ist niemand anders, als der Hochmuth, die übelgeordnete Selbstliebe, die uns zu der unsern wahren Vortheil schnurgerade entgegen stehenden Art und Weise zu denken und zu handeln antreibet, und weit gefehlt, daß sie unsere

Er-

Erhaltung und Vollkommenheit schaffen und befördern solte, beschleuniget sie vielmehr unsern Untergang und unser Verderben. Laßt uns diese klägliche Leidenschaft vorher kürzlich beschreiben, damit wir uns sodann über ihre unglückliche Folgerungen weiter auslassen können.

I. Stolzer Hochmuth ist eine ausschweifende Vermehrung, eine Art der Geschwulst unserer Selbstliebe, welche unsern Augen, die Verdienste, die Eigenschaften, die Gaben des Verstandes, die Vollkommenheiten des Leibes, die Vortheile der Geburt, des Glückes, und mit einem Wort, alles dasjenige unendlich gröser vorstellet, was den Begrif von unserer eigenen Person hauptsächlich, öfters aber auch sehr zufälliger Weise, angehet. Diese übertriebene Meinung ereignet und vermehret sich durch eine unaufhörliche Vergleichung, welche wir zwischen uns und andern anstellen. Eine Vergleichung, wobey allezeit unser Nächster den kürzern ziehet. Mit den vortheilhaften Begriffen von uns selbst erfüllt, betrachten wir diese auf eine verliebte Art, wir schmücken und erhöhen sie so viel nur möglich ist, und verringern an andern alles, was nur unsern ausgemachten Vorzug, den wir ein vor allemal uns beyzulegen entschlossen sind, mindern könte. Es läßt sich zwar nicht allezeit thun, daß wir nicht an einer Person in Ansehen unserer einen starken Vorzug gewahr werden solten. Allein wir wissen aufs genaueste zu vermeiden, daß wir sie von dieser Seite nicht ansehen, sondern wir suchen eine andere, die für uns nicht so gar verdrüßlich ist. Ein reicher Idiot, zum Exempel, weiß es ganz wohl, daß er einen berühmten Gelehrten in der Wissenschaft weit über sich hat, allein

er stellt sich ihn, als einen armen Schlucker, als einen elenden Pedanten vor, der mit seinem Griechischen und Lateinischen arme Ritter backen muß, den man mit Mühe und Noth mit einem Kopf-Nick grüsset, dahingegen ihm, dem goldenen Kalbe, Weyrauch gestreuet, Höflichkeiten fast bis zur Anbetung erwiesen werden. Sehet, dieß ist die gute Seite des reichen Mannes, die er nicht einen Augenbiick aus dem Gesicht läßt. Da wir von zarter Jugend an zu dergleichen Verfahren angewöhnet sind, so werden wir mit den zunehmenden Jahren darinne verhärtet, und merken es nicht, auf was Art uns der Hochmuth blind machet. Denn mit alle dem, bildet sich kein Mensch ein, daß er stolz und hochmüthig sey; und gleichwohl darf ich behaupten, daß keiner zu finden, der nicht einen Sparren des Hochmuths haben solte. Der ganze Unterschied zwischen den Menschen bestehet nur in der Art und Weise denselben sehen zu lassen.

Wie der Rauch ein natürliches und nothwendiges Zeichen des Feuers ist, eben also ist die äuserliche Eitelkeit eine getreue Gefehrtin des innerlichen Hochmuths, von dem wir anietzo einen Begrif gegeben haben. Zwey Dinge aber halten ihn zurück oder verdecken ihn. Das erste ist der Verstand uud das Nachdenken. Ein Mensch von Nachdenken hat gar bald gelernet, daß ein unbescheidenes hochmüthiges Großthun andern Leuten unerträglich fallen müsse, welche sich ein gleiches Recht für eben diese Leidenschaft heraus nehmen können. Er wird sich also wohl in Acht nehmen, gerade heraus zu sagen: **Ich bin besser als du**, oder solches durch eine trotzig stolze Aufführung ziemlich grob zu vernehmen geben: Er begnüget sich vielmehr,

alle Vortheile, welche ihm die Natur und sein glückliches Schicksal verliehen haben, klüglich anzuwenden, er weiß die Zärtlichkeit seines Verstandes, seine tiefe Einsichten, das Ansehen, welches ihm seine Würde erworben, den guten Gebrauch, den er von seinem Reichthum gemacht, kurz, alles dasjenige, was ihm einen Vorzug schaffen kan, ungezwungen, mit guter Art sehen zu lassen. Dieses alles überstreicht er noch darzu mit einem zarten Firnis der Bescheidenheit, der ihm vollends den rechten Glanz mittheilet. Auf solche Art erhält die Eitelkeit, indem sie thut, als ob sie nichts fordert, alles, was sie verlangt, und ist vollkommen zufrieden. Und obwohl dieses geheime Wohlgefallen unendlich gefährlicher ist, allermassen es immer tiefere Wurzel schlägt, auch bald zur gänzlichen Vergessung seiner selbst führet, so wird doch diese Eitelkeit, so lange sie nur in diesen Grenzen bleibet, nicht leicht einen unglücklichen Zufall zu erwarten haben. Ein Mann, der Verstand hat, ohneracht er von sich selbst erfüllt ist, kan liebenswürdig seyn und sich beliebt machen, wenn er mit seiner Selbstliebe allein recht vertraulich umzugehen weiß, oder wenn sie wenigstens die andern nicht so leicht entdecken, und darüber aufgebracht werden.

Die andere Stütze der Eitelkeit sind die Vortheile gewisser Leidenschaften, die man miteinander vereinigen muß, denen sie auf eine Zeitlang ihre Stelle abtritt. Ein eitler und hochmüthiger Mensch wird geschwind vor einem Grosen, von dem er sein Glück erwartet, sich wie ein Würmgen kriechend erniedrigen. Der Hochmuth reitzet ihn selbst an, daß er sich durch Niederträchtigkeiten erhebet, damit er nur bald dieselben an andern wieder sehen

mag, die vor ihn herum kriechen. Der Geitz verrichtet gleiche Verwandlungen. Der Anblick des für die Gesellschaft, soll ich sagen, nützlichen, oder gefährlichen Metalls, entwafnet die hochmüthigsten Sterblichen, sie strecken die bettlerische Hand aus, damit sie etwas von den Reichthümern der blinden Gottheit, so dieselben austheilet, an sich reissen mögen. Die Liebe wirft die hochmüthigsten Weltbezwinger zu den Füssen eines bezaubernden Geschlechts nieder, und machet öfters die Lorbeer-Reiser auf einmal welk und dürre, die sie unter tausend gewagten gefährlichen Unternehmungen errungen haben. Dergleichen Schauplatz innerlicher Kriege stellet unser Herz vor, und wird von tausend entgegen stehenden Leidenschaften zerzerret und zerrissen. Bey dem allen lässet sich der Hochmuth nur dann und wann blicken, und sobald er seine Gelegenheit ersiehet, schwinget er sich empor. Unter allen Paßionen hat er die Wurzeln am tiefsten geschlagen, weil er unmittelbar in der Eigenliebe gepfropft ist, und man beyde öfters mit einander verwirret, indem man meinet, wir thun etwas aus einer natürlichen und wohlgeordneten Selbstliebe, was doch ein Werk des ungemessensten Hochmuths ist. Hieraus entspringen die schimpfliche Verachtung anderer Leute, die spöttischen Mienen, die lächerliche Aufgeblasenheit; hier ist Quelle des spröden Auffahrens, des heftigen Zorns, des tobenden Grimms, welche alle nichts anders, als Geschrey, und die grimmigen Verdrehungen unsers verwundeten Hochmuths sind. Hieraus erwachsen die Himmel-schreyenden Ungerechtigkeiten, der tödtliche Haß, die wütende Rache, die unversöhnlichen Feindseligkeiten, und kurz aues Unglück in der Gesellschaft. Ich sehe,

wie diese unglückliche Leidenschaft tausend jämmerliche Folgen nach sich ziehet, ich erblicke, wie sie denjenigen, auf den sie ihren vergifteten Odem bläset, zur Ausübung unzähliger Ausschweifungen treibet. Endlich sehe ich auch den Opferpfaffen selbst ins Opfervieh verwandelt, und wie sich der Hochmüthige seiner eigenen Leidenschaft aufopfert. Ueber kurz oder lang thürmet sich ein Wetter über die erhabenen Berge, über die empor gestiegene Thürme auf, die ihre stolzen Häupter bis an die Wolken strecken. Ueber kurz oder lang rücken die Wolken zusammen, das Wetter raset, Donner und Blitze brechen loß.

II. Hochmuth verursachet das kläglichste Unglück im Leben, in Durchforschung der Wissenschaften, in der Religion. Drey Betrachtungen, auf welche ich mein Augenmerk richte.

1. Ich spreche anfänglich, daß der Hochmuth in dem gemeinen Lauf des Lebens Unglück anrichte. Die Ursachen davon sind nicht schwer zu entdecken. Sich in der Welt zu erhalten, muß man sich nach Stützen umsehen, seine Freunde in Obacht nehmen, Gönner und Beschützer suchen und erhalten, tausend nöthige Maasregeln beobachten, das wankende Gebäude seines Glücks zu unterstützen. Allein, je mehr sich der Hochmuth unsers Gemüths bemächtiget, je weniger werden wir geschickt, diesen Vorschriften der Menschlichen Weisheit nachzugehen. Ein Liebling hält davor, er sey seinem Herrn ganz unentbehrlich, er bildet sich ein, daß der Beyfall, den er sich zu erwerben gewust, daß die Gunst, so er sich zuwege gebracht, ihn wider alle Zufälle sicher stellen werden. Von dem Augenblick an überläßt er sich seinen Leiden-

schaften, seinen eigensinnigen Einfällen, er bekümmert sich weder um die herzliche Zuneigung der Unterthanen dieses Herrn, noch um die fortdaurende Gunst des Herrn selbst, von dem er doch seine ganze Hoheit erborgt hat, und der mit einem einzigen Wort ihn noch weit tiefer erniedrigen kan, als er zu der Zeit war, da ihn das Glück angetroffen. So ist auch die alte und neue Geschichte mit dergleichen Fällen angefüllt, welche gnugsam erwiesen haben, daß Hochmuth solche Zerrüttung nach sich ziehet.

Anderntheils machet stolzer Sinn diejenigen aufrührisch, mit denen wir leben, er treibt sie an, uns Tort zu thun, und alle ihre Kräfte zusammen zu nehmen, uns nieder zu werfen. So bald man einen Menschen siehet, der sich, wenn es auch mit allem Recht geschiehet, über uns etwas heraus nehmen will, sobald zettelt sich eine Art der Verschwörung wider ihn an, und man vereiniget sich, ihm dasjenige zu versagen, was er durch eine bescheidene und demüthige Aufführung ohne Mühe würde haben erhalten können. Hier erhebt sich in Wahrheit Hochmuth wider den Hochmuth. Warum handelt aber auch der, welcher den Angrif thut, so unbesonnen, die Leidenschaft des andern zu reitzen, und sich Widerwärtigkeit über den Hals zu ziehen, deren er gar wohl hätte überhoben seyn können? Ist der Hochmuth noch darzu mit Unwissenheit oder andern verächtlichen Eigenschaften verkuppelt, so wird er noch mit besserm Rechte, auf die kläglichste Weise abgefertiget, und einige Augenblicke des Großthuns kommen denjenigen theuer genug zu stehen, die sich unglücklicher Weise dahin ziehen lassen. Man muß allezeit bedenken,

denken, daß man mit Menschen in Gesellschaft lebet, welche eben die Leidenschaften in sich tragen, die wir besitzen, und daß wir den unsrigen auf ihre Kosten keine Gnüge thun können, ohne uns eben so viel Feinde zu machen, die das Wiedervergeltungs-Recht ausüben.

Endlich streben wir auch, wenn wir uns nicht selbst erkennen, und von unsern Gaben, von unserer Fähigkeit, von unserm Ansehen so übertriebene Begriffe haben, nach Dingen, die uns gar nicht zukommen, man will ohne Federn und Fittige fliegen, oder mit allzuschwachen Flügeln sich nach einem Gestirne erheben, welches ihr Wachs zerschmälzet, und uns in einen Abgrund fallen lässet, wie es dem Ikarus in der Fabel gegangen ist. Wir sind, ich muß es bekennen, ja wir sind zum öftern die Werkmeister unsers eignen Elends, unserer Unfälle. Es ist nicht nöthig, daß jemand anders Hand dabey mit anlege. Unsere Thorheit häufet abscheuliche Lasten auf, die sie nicht einen Augenblick zu ertragen noch zu erhalten vermag, und wenn sie über unsern Kopf einschiesen, uns gänzlich niederdrücken und begraben. Wenn Privat-Leute, wie ganze Staaten in ihrer Vergröserung unersättlich werden, so zerdrücket und zerquetschet sie ihr eigenes Glück, und die höchste Spitze der Höhe ist gemeiniglich dem gähen Absturz am nächsten.

So sind die Wirkungen des Hochmuths im gemeinen Lauf des Lebens beschaffen. Auf solche Weise ziehet er Untergang und Verderben nach sich. In den Wissenschaften richtet er nicht weniger Unglück an.

2. Die bedachtsame Untersuchung, so ein Mensch anstellet, bringet zweyerley Wirkungen hervor. Ueberdiß aber erregen die Einsichten eines Gelehrten, eines Philosophen, zwo widerwärtige Rührungen, Bewunderung nemlich, und Mitleiden. Man kan nicht leicht ein Wesen ohne Bewunderung betrachten, dessen Ursprung Staub ist, und dessen Verwüstung ein Wurm anrichtet, wie dasselbe mit den grösten Begriffen beschäftiget, mit den prächtigsten Anschlägen erfüllet ist, seine Einsichten auf das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige hinaus strecket, mit einem Wort, die Grenzen seines Bezirks übersteiget, und dasjenige in Zweifel ziehet, ob noch etwas seyn solte, welches die Kräfte seines Verstandes übertreffe. Nach diesem Gesichts-Punct ist der Mensch unvergleichlich, so lange er untersuchet, studiret, durch unaufhörlich wiederholte Bemühung sich selbst zu übertreffen bemühet ist. Allein, nichts kläglicher und jämmerlicher kan man sich auch vorstellen, als eben diesen Menschen, wenn er die närrische Einbildung heget, daß er den richtigen Zweck erlangt, daß seine Einsichten unfehlbar, seine Entdeckungen unstreitig gewiß seyn, daß die Geheimnisse der Natur und Fürsehung kund und offenbar vor seinen Augen liegen; wenn er sich zum höchsten und unfehlbaren Richter aufwirft, seine Meinungen für Orackelsprüche gehalten wissen will, und verlangt, daß man ihm auf sein Wort trauen und glauben soll. Hier wird der grose Mann, der weltberühmte Philosophe, wieder in sein Nichts verwandelt. So hoch ihn die Untersuchungen, das scharfsinnige Nachdenken erhoben hatten, so tief stürzt ihn der Hochmuth nieder, und verdunkelt in

einem

einem Augenblick den ganzen Glanz, den seine Bescheidenheit noch weit strahlender gemacht haben würde. Es ist kein gröseres Unglück für die Wissenschaften, als diese Krankheit, welche gleichwohl unter den Gelehrten wie eine ansteckende Seuche herrschet. Sie hat, ganze Jahrhunderte durch, den Fortgang derselben gehemmet, sie hat einen Wust von falschen Begriffen ausgeschüttet, welche mit gröserer Hitze vertheidiget worden sind, als man für die Wahrheit selbst hätte fechten können. Sie bringt auch noch täglich, in einem so aufgeklärten Zeitlauf, als der unsrige ist, erstaunliche Wirkungen hervor. Der philosophische Hochmuth komt vorm Fall. In Begriffen und Meynungen ist der Mensch eben so eifersüchtig auf seine Freyheit, als er auf je etwas anders seyn kan. Und ein jeder Lehrer, der sich durch Hochmuth in die Höhe heben läßt, muß erniedriget werden. Einige besondere Umstände können seiner Lehre wohl, auf eine Zeit Beyfall schaffen. Eine Art von schwermender Träumerey und Entzückung führt ihm Jünger zu, die in den Schulen ein lärmendes Geschrey anrichten. Allein die Grube öfnet sich, und der blinde Wegweiser stürzt mit seinem ganzen Gefolg hinein und wird verschlungen.

3. In der Religion ist die Gefahr am allergrösten. GOtt hat die Welt dem menschlichen Geschlecht zum Zankapfel hingegeben. Allein die Offenbahrung hat er ihm verliehen, daß sie angenommen, geglaubet, ihr gefolget werden soll, jedoch wahrhaftig nicht blindhin, ohne Untersuchung, ohne Erkentnis der Ursache, sondern ohne Zank, ohne spitzfindige Grübeleyen und Verdrehungen,

welche die deutlichsten und kläresten Dinge verwirren, und die augenscheinlichste Klarheit selbst zweifelhaft machen. Ist indessen gleichwohl jemals eine Wissenschaft unter den mancherley Arten des menschlichen Verstandes, so zu reden, ein Tummelplatz der Balgereyen gewesen, so ist es diejenige, welche Theologie genennet wird. Hier trift man ein geräumliches Schlacht-Feld an, wo ganze Heere von Gespenstern einander unaufhörlich in den Haaren liegen. Wer hat aber diese Truppen angeworben, wer unterhält sie, wer führt sie zum Treffen an? Das thut der Hochmuth. Die Heiligkeit des HErrn ist schon vor langer Zeit an der priesterlichen Krone ausgelöscht worden, und der Hochmuth, das menschliche Ich, an dessen statt mit grosen Buchstaben daran zu sehen gewesen. Jeder Doctor siehet in der Schrift nichts, als was ihm zu sehen beliebet. Ein fürchterliches: Verflucht: betrift einen jeden, der nicht denket, oder wenigstens nicht redet und schreibet, wie er. Seine Galle kömt ins Brausen, sein Zorn entbrennt, seine Augen funkeln, er wafnet sich mit dem weltlichen Schwerdt, es werden Mordgerüste aufgerichtet, man steckt den Scheiterhaufen an, der Ketzer bläset unter Marter und Quaal die Seele von sich. Sehet, so ist endlich die Sache GOttes gerächet. Besser zu reden: So ist der Hochmuth der Theologen gesättiget, nun wird ihm kein Widerspruch mehr in die Queere kommen, er wird GOttes Statthalter auf Erden seyn. Was hat denn dieser Hochmuth für Wirkungen hervorgebracht? Ich zittere, wenn ich dran gedenke. Wär es möglich, daß die Kirche GOttes könte über den Haufen geworfen werden, wenn JEsus nicht versichert hätte, daß

sie

sie die Pforten der Höllen nicht überwältigen solten: So würde der Hochmuth ihrer Vorsteher mit ihrem Untergang vorlängst reine Arbeit gemacht haben. Betrachtet den Zustand, darinne sie sich befindet, besehet die Trennungen, die sie zerreissen, schauet auf alle unterschiedene Gesellschaften, auf alle abgesonderte Gemeinen, die sich untereinander bis auf den Tod hassen und jämmerlich verfolgen. Was steht doch dem Werk ihrer Vereinigung noch entgegen, welches von so vielen rechtschaffenen Leuten herzlich gewünschet und verlanget wird? Mancherley Leidenschaften mischen sich ins Spiel, allein der Hochmuth hat in Wahrheit den stärksten Theil daran.

Laßt uns nun auch nicht eine andere Art des Hochmuths in der Religion vergessen, die noch betrüblicher ist, nehmlich den Unglauben. Mit stolzer Einbildung von sich selbst, angefüllt, in seinen eignen Netzen bestrickt, durch verfängliche Schlüsse verführt, welche ihm Fleisch und Blut in den Kopf gesetzt haben, fällt er mit unsinniger Frechheit die heiligsten Wahrheiten der Religion an, die Geheimnisse des Heils machet er lächerlich, der Glaube ist ihm eine niederträchtige Blödigkeit des Verstands, das Evangelium ein Mährchen, unsere Hofnung eitle Hirngespinste. Allein, was denkt ihr wohl, worauf er diese seine Ansprüche gründet? Darauf, weil in der Religion Lehren vorkommen, die er nicht begreifet, und weil sie auf Wunderwerken beruhet, die er nicht mit seinen Augen gesehen und mit seinen Händen betastet hat. Er ist fertig und bereit, die ungewissesten Geschichte steif und vest zu glauben, sobald sie aber etwas von der Religion erwähnen, sobald verwirft er die

mit richtigsten Zeugnissen bestätigten Erzählungen. Er leugnet, er scherzet, er spottet, sehet, hierinne bestehen seine Beweißgründe. Wohin, bejammernswürdige Sterbliche, wohin laufet ihr, wohin wollet ihr euch selbst mit fortschleppen? Wenn ihr uns die Religion entführet, was wird uns doch übrig bleiben? Unsere Seelen und unsere Leiber, die jämmerlichen Schlachtopfer des Todes, werden sich also in den Abgrund des Nichts auf ewig verliehren. Ihr Feinde GOttes und der Religion wünschet und verlanget dieses zwar, allein die Vernichtigung ist es gar nicht, die auf euch wartet. Euch drohet ein weit erschrecklicher Ausgang, und der Arm GOttes ist wider eure Empörung, wider eure Laster bereits scharf gewafnet. Ihr werdet, aber allzuspätt, zu eurem Schaden, von den grosen Wahrheiten überzeuget werden, über die ihr heut mit so trotzigem Frevel herfahret. GOtt verweilet, aber er wird gewiß kommen.

Wir wollen schliesen. Aller Orten, wo sich nur der Hochmuth merken läßt, es sey im Leben, in den Wissenschaften, in der Religion, so ist er ein Gift, ein fressendes Eiter, eine Pestilenz, die da nagen, zerstören, alles verwüsten. Elende Sterbliche, wenn werdet ihr euch der Peinigung dieser Geissel entziehen? Nun und nimmermehr. Nein, was so viel nützliche Betrachtungen, so viel merkwürdige Beyspiele, was über alles dieses die Religion JEsu Christi von so langen Zeiten her nicht hat ausrichten können, das halte ich für ganz unheilbar. Unterdessen hat es diese Abhandlung erwiesen, unser zeitliches Interesse erfordert, daß wir unsern Hochmuth und stolzen Sinn vertuschen und verbergen, daß wir ihn im Zaum halten, und

daß

daß wir noch darzu denselben zu mindern, uns angelegen seyn lassen müssen, aus Furcht, er möchte uns zu närrischen und unglücklichen Ausgleitungen verleiten. Unser ewiges Interesse aber geht noch viel weiter, es erfordert die Leidenschaft selbst zum Opfer, es verlangt, nicht allein den äuserlichen Schein des Hochmuths von unserer ganzen Aufführung zu verbannen, sondern auch unser Herz davon völlig rein zu machen. Die Verordnungen GOttes hierüber sind offenbar, und der Geist der Religion ist ein Geist der Demuth. Die prächtigsten Thaten sind, woferne sie durch dieses Triebwerk verrichtet werden, in den Augen GOttes nichts anders, als prächtig glänzende Missethaten und Sünden. Wir haben unsern Lohn in diesem Leben dahin, sobald wir uns alles selbst zuschreiben, uns über den guten Fortgang unserer Anschläge hoch brüsten, und unsere Ohren für die heilsame Nachricht verstopfen: **Was hast du doch, das du nicht erhalten hast, warum rühmest du dich?** Da wir doch vor dem Angesicht GOttes vielmehr unser Nichts, unsere Unwürdigkeit erkennen, ihn zu Vermehrung seiner Gnade angelegentlich bewegen solten, denn **er widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.** Werden wir unsere Stärke, unsere Weisheit, unsere Hoheit in GOtt setzen, so sind sie gegen alle Widerwärtigkeit sicher und beschützt. Diese kostbare Beylage wird uns auch hundertfältig vergolten werden, wenn uns der Besitz der Unsterblichkeit eingeräumet wird. Indem wir unsere Begierden und unsere Anschläge auf die irrdischen Dinge mäßigen, sparen wir unsere Wirksamkeit, unsere Kräfte auf solche Gegenstände, welche, ohne Maaß uns zu wünschen,

erlaubt sind. Wir werden solche Vortheile erhalten, die uns vor den Augen aller Welt tausendmal glänzendere Herrlichkeit beylegen werden, als uns die Vorzüge von kurzer Dauer mittheilen können, zu welchen wir durch eine Handvoll Menschen, die um uns herum stehen, erhoben werden.

Die IX. Abhandlung.

Vergleichung der falschen Weisheit mit der Narrheit.

Subsequitur cæcus amor sui,
Attollens vacuum plus nimio gloria verticem.
Horat.

Hierauf folget die blinde Selbstliebe, mit emporgerecktem leeren, und nur mit Wind übermäßiger Ehrfurcht erfüllten Nacken.

In der Welt herrschet ein erstaunlicher Unterschied von Characteren. Die Schattirung von Blumen, welche ein Luststück mit ihren Farben auszieren, kan so mannigfaltig nicht seyn, als die Gemüthsarten, der Geschmack, die Meynungen der Menschen zu seyn pflegen, aus welchen die Gesellschaft zusammen gesetzt ist. Der Anblick machet dem Zuschauer eine lachende Ergötzung. Es ist eine eben so unangehme, zeitverkürzende, als lehrreiche Beschäftigung, diese verschiedene Gemüths- und Leibes-Beschaffenheiten zu erforschen, welche leichtsinnigen Gemüthern ein wahrhaftes Chaos zu seyn schei-

nen, die aber eine gute natürliche Vernunft und ein bedachtsames Nachdenken mit leichter Mühe auseinander legen und entwickeln kan. Jedoch ist es, in Wahrheit, nicht ein Werk von einem Tage, was sage ich, man bringt wohl die ganze Zeit des Lebens damit zu. Je zuweilen verläßt man das Schauspiel, ohne daß man alle diejenigen Masken erkannt hat, welche uns darinne vorgekommen sind. Der Mensch, ein wahrhafter Proteus, entwischt uns in dem Augenblick, da wir ihn zu fassen gedenken. Er verwandelt sich unter der Hand, er verschwindet, und lässet uns in einer Verwirrung, da wir so viel Zeit verloren haben, nichts zu erforschen.

Nichts destoweniger gibts auch allgemeine Grundsätze, auf die man seine Urtheile, wo nicht mit Unfehlbarkeit, doch wenigstens mit einer von der Erfahrung fast allezeit bewährten Wahrscheinlichkeit gründen kan. Es finden sich Characteren, welche immer in ihrem Stande bleiben, es giebt einige, von denen man schon vorher siehet, daß sie schlimmer, und andere, die sich bessern werden. Salomon macht, beyspielsweise, eine vernünftige Betrachtung in seinen Sprüchen, welche eins von diesen Urtheilen enthält, bey dem sich nicht leicht Ausnahme ereignen möchte. Ein Mensch, der sich fälschlich einbildet, er sey weise, ist viel schwerer zur Besserung zu bringen, als ein ganzer Narr. Wenn du einen siehest, der sich weise dünket, da ist an einem Narren mehr Hofnung, denn an ihm. Ich will sofort die beyden Characteren entwerfen, welche in diesen Worten ausgedrückt sind, nachher werde ich diese Art eines Ausspruchs, welchen der weise Mann ertheilet, zu rechtfertigen suchen.

I. Die erste Schilderey, so ich euren Augen vorstelle, ist die Abbildung eines Menschen, der sich weise dünket. Wir müssen zuförderst eine zweyfache Weisheit unterscheiden, die Weisheit nehmlich des Verstandes, und die Weisheit des Herzens. Die erstere bestehet in Einsichten und Erkentnis, die andere in Tugenden. Salomons Maxime ist von der einen eben so wahr, als von der andern. Der falsche Weise, in Ansehung des tiefsinnigen Grübelns, und der falsche Tugendhafte, in Betracht der Ausübung, sind weit schwerer zu verbessern, als derjenige, dessen Verstand und Herz zum Raube einer Narrheit dienen müssen, welche Zeit und Vernunft wieder besänftigen kan. Ich werde mich an die Vergleichung der falschen Weisheit des Verstandes mit ihrer Narrheit halten.

Der Fehler, an den ich mich machen will, wird insgemein **die stolze Einbildung** genennet, ein Character, der in der Gesellschaft sehr gänge und gebe ist. Man dürfte nur mit dem Finger auf eine Person von diesem Schlage zeigen, sogleich würde man sie kennen. Fiel diese Freyheit nicht allzustark in das Satyrische, so dürfte ich nur, an statt einer ausstudirten Abbildung, meinen Lesern ein oder das andere Urbild nennen, und ihnen die Untersuchung desselben überlassen, sie würden gar bald alles dasjenige darinne entdecken, was ich sagen will, und noch tausendmal mehr, als was ich nur unvollkommen ausdrücken kan. Das Antlitz, die Gebehrden, die ganze äuserliche Gestalt, diese getreue Spiegel unsers Gemüths sind gleichsam die Herolde, so schon im voraus ankündigen, wie vergnügt der

Mann

Mann in sich selbst ist. Auf seiner Stirne, in den Augen, im Gange, in der Stellung, in der Art zu reden, im Lachen, in seiner Weise des Ausdrucks, in den Gebehrden, und was weiß ich mehr, in allen, was er sagt und thut, trägt er das Gepräge dieser innerlichen Neigungen, dieses geheimen Beyfalls, den er sich selbst mit vollem Maaß zutheilet, über und über an sich. Der Hof, die Stadt, die Wissenschaften, die Künste, die Kirche selbst, fassen dergleichen Leute in sich, daß man schwerlich einen Schritt thun kan, ohne an einen zu stoßen, und in den niedrigsten Ständen, unter den allergröbsten Handwerken kommen solche Copeyen zum Vorschein, an denen das Lächerliche unbegreiflich fällt. Es ist wahr, nur im Vorbeygehen zu erinnern, daß jeder über die stolze Einbildung des andern spöttisch lachet, welcher selbst davon eingenommen ist, weil wir, nach der Lehre der Fabel, die alle Kinder wissen, einen doppelten Sack, den einen vor uns, darein wir die Fehler des Nächsten stecken, den andern hinter uns hangen haben, worinne wir die unsrigen verbergen.

Laßt uns aber ohne Anstand über das äuserliche bey dem Menschen, der sich weise dünket, hinstreichen. Wie siehet es darunter aus? Hier liegt sofort ein ziemliches Theil von dem Laster, welches wir in der vorhergehenden Abhandlung bemerket haben, von dem Hochmuth, der uns von der Wiege an, bis zum Grabe begleitet. Allein dieses ist zu allgemein gesprochen, es müssen kentbare Zeichen da seyn, und ich entdecke deren zwey vornehmste, Unwissenheit und Eigensinn. Sehet, woraus die vermeynten Weisen zusammen gesetzt sind. Da sie nichts wissen, so bilden sie sich doch

ein, sie wüsten alles, indem sie gewisse Meynungen sich in den Kopf gesetzt haben, so wollen sie durchaus nicht davon abgehen.

Etwas zu wissen, braucht Fleiß und Mühe, und nichts zu wissen, ist schimpflich. Wie sind nun diese beyde Dinge zu vereinigen? Darzu ist nur ein Mittel, nehmlich andere zu betrügen, das heist dasjenige zu seyn scheinen, was man nicht ist. Diejenigen nun, welche ihr engbegrenzter Verstand oder Unfleiß an Einsichten hindert, fangen bey der Empfindung ihres Unvermögens an. Zum wenigsten glaube ich nicht, daß es möglich sey, sich einzubilden, man sey sogleich weise und geschickt, und daß man nicht einige Mühe haben solte, den leeren Raum seines Gehirns für sich selbst zu bemänteln. Allein, wie gehts weiter? Indem man andere durch die falsche Mine der Gelehrsamkeit und Wissenschaft hintergehet, so betrügt man sich ganz unmerklich selbst. Es giebt so einfältige Schöpse auf der Welt, daß doch wohl einige in unsere Angeln eingehen, und es mag ein Narr seyn, wie er will, so findet sich doch immer ein gröser Narr, der ihn bewundert. Alsdenn sind wir, so zu reden, stolz über unsere Unwissenheit, wir sind vergnügter darüber, als über das Wissen selbst, weil es uns eben so viel Ehre macht, und wir umsonst darzu kommen. Noch mehr, wir gelangen gar so weit, daß wir uns vor wirklich gelehrt halten, weil eine armselige dumme Menge unserm Wind Beyfall giebt, und unsere falsche Münze vor ächte Batzen annimmt.

Der Eigensinn, als der andere Character eines Menschen, der sich weise dünket, ist eine Folge des vorhergehenden. Je mehr man Fort-

gang im Studiren, im Nachdenken machet, je gelehriger wird man, und je weniger trauet man sich selbst zu. Man trift auf allen Schritten rührende Beyspiele von Versehen an, welche nicht nur falsche Weise, sondern diejenigen selbst begehen, die den ersten Rang in dem Reich der Weisheit bekleiden, daß man seiner selbst wegen in Furcht stehen muß. Dahingegen ein Geist, der sich weise dünket, allenthalben entscheidet, er ist seiner Sache schon gewiß, weil es ihm kein Nachdenken kostet, sondern alles nur auf einen Wink seines Willens ankomt. Sehet, hier sind die richtigen Grenzen der Wahrheit, sehet das ist falsch, spricht er mit einem so doctormäsigen Thon aus, als ob das Wesen, welches die Quelle der Wahrheit selbst ist, ihn in seinen tiefsten Geheimnissen eingeweihet hätte. Seine Sache hat nun ihre völlige Richtigkeit, nichts wird ihn von seinem Vorgeben abbringen. Solte ihm auch die klare Deutlichkeit die Augen aus dem Kopfe reissen, so wird er doch seinen Satz hartnäckig vertheidigen, und über alles, was seinen Irrthum völlig nieder reisset, noch darzu ein Triumphlied anstimmen. Es fällt nicht schwer, diese mechanische Bewegung des Gemüths zu erläutern. Unsere Seele sowohl, als unser Leib, nimmt gewisse schlimme Falten an, die nicht wieder ausgestrichen werden können. Was mein Vater, meine Lehrmeister, meine Mittbürger gesaget, geglaubet, gethan haben, was ich nun selbst seit ganzer dreyßig, vierzig, sechzig Jahren geglaubet, geredet, gethan habe, das solte falsch seyn? Nein, nein, alle Neuerungen sind mir verdächtig, ich will mich an das halten, was ich weiß, weil mirs bis hieher genug gewesen ist, so wird mirs auch auf meine Lebenszeit vollends genug seyn. Ich dichte

den Personen von diesem Character nichts an, wenn ich sie so reden lasse. Wir werden alle Tage durch merkwürdige Beyspiele davon überführt, und dieses ist eben die stärkste Hindernis, welche die Verbesserung der Wissenschaften, der Sitten, der Religion zu übersteigen hat.

Laßt uns nun auch den Narren betrachten, den Salomon mit dem Mann, der sich weise dünket, in Vergleichung setzet. Es wird hierbey zu erinnern nicht nöthig seyn, daß allhier von dem gänzlichen Mangel des Verstandes, von der Verwirrung aller Gedenkenskraft, die man sonsten, im eigentlichen Verstand, Narrheit nennet, die Rede nicht sey. Diese eigentlich also genannten Narren können nicht für Glieder der Gesellschaft weiter gehalten werden. Es sind wandelbar gewordene Maschinen, die man bey Seite bringen muß, und deren Getriebe mit demjenigen des übrigen menschlichen Geschlechts nicht übereinstimmet. Allein, wie viel stehen unter dieser vollkommenen Narrheit nicht noch besondere Narrheiten, die fast in allen Characteren einen Einfluß haben, und von denen eine jede Creatur ihr bescheidenes Theilchen empfangen hat? Ist nicht z. E. eine jede Paßion eine Narrheit, indem sie unsere Gemüther von andern Gegenständen abwendet, nur auf diejenigen alleine richtet, die wir uns in den Kopf gesetzt haben, sie mögen auch öfters so gering und verächtlich seyn, als sie können? Damit ich mich aber an meine vorhabende Sache halte, so ist die Narrheit, welche eigentlich dem Character desjenigen, der sich weise dünket, widerstreitet, eine gewisse Art des wankenden, unentschlossenen, unbestimten Gemüths, welches über alle Materien hin

und her raschelt, Neuigkeiten, seltsame Meynungen liebet, welches sich in der ersten Schlinge, die man ihm stellet, fangen läßt, jedoch sich bald wieder loß halftert, damit es in eine neue fallen möge. Kurz, es ist einer von den Characteren, die sich nicht wohl beschreiben lassen, der seine Meynung, wie ein Chameleon die Farbe, nach den ihm nahe kommenden Gegenständen, ändert. Dieser Gemüths-Unbestand ist überhaupt der Jugend gewöhnlich, weil sie durch das Temperament und die äuserlichen Ursachen darinne unterstützet wird. Durch das Temperament geschiehet es, denn das feurige Geblüt, so zu der Zeit in unsern Adern wallet, treibt das Gemüth wie den Leib an, einen Ort eben so geschwind zu verändern, die lebhaft fruchtbare Einbildungskraft, bringt eine Menge Begriffe herbey, darinne man sich verwirret und vergeht, welches durch die äuserlichen Ursachen befördert wird. Denn bey dem Eingang in die Wissenschaften ist es nicht anders, als bey dem Eintritt in die Welt beschaffen, jeder Gegenstand ist etwas neues, man will alles wissen, alles versuchen, die Neugier theilet und wendet sich nach tausend Seiten, das Gemüth, welches immer leer bleibet, fängt wieder von neuen an, ohne satt zu werden.

So sieht der Narr aus, welchen ich zu schildern habe, und in der That ist er gut getroffen. Sein Betragen ist eben so unregelmäßig, als das Betragen des falschen Weisen gesetzt ist. Seine Augen werden sich nicht leicht zween Augenblicke lang auf einen Gegenstand wenden, seine Stellung verändert sich unendlich, alles giebt die Verwirrung, die heftige Bewegung an den Tag, die ihn

innerlich rege machen. Gleichwohl ist es der Narr, von dem Salomon grösere Hofnung, als von demjenigen fasset, der sich weise dünket. Wir wollen seine Meynung mit wenigen rechtfertigen.

II. Eine einzige Vergleichung wird hinlänglich genug seyn, die Sache ins helle Licht zu setzen. Wenn ein Körper ruhet, so wird eine stärckere Kraft erfordert, ihn in Bewegung zu bringen, als wenn er sich in der Bewegung bereits befindet, damit man seinen Wendungen eine Veränderung geben und ihn von einer Seite zur andern richten könne. Sehet, das ist eben der Zustand der beyden Leute, deren Character uns jetzo beschäftiget. Der erste steht in seiner Ruhe, ich sage noch mehr, er hat an einer Stelle Wurzel gefaßt, und die stärkste Kraft wird ihn von der Stelle zu bewegen nicht vermögend seyn, da indessen der andere den ersten Stoß anzunehmen bereit ist, und sich ohne Anstand nach der guten Seite lenken lässet, wenn nur ein wenig Vernunft ihm einen Druck anbringet, oder ihn gute Rathschläge leiten. Die falsche Weisheit ist eine Narrheit, die vest stehet, die nicht wanket und weichet, da hingegen die Narrheit in brausender Bewegung dennoch ihre guten Abwechslungen hat, die einen Anschein der Hofnung spüren lassen. Zu diesem allgemeinen Begrif wollen wir noch einige Vertheilungen ins besondere setzen.

Zwo Hauptursachen halten den falschen Weisen in seinem Zustand auf und machen alle Hofnung zu nichte, daß er sich ändern werde. Träge Faulheit und eine falsche Schaamhaftigkeit. Die Faulheit. Obschon das Wesen der menschlichen Seele in einer beständigen Wirksamkeit bestehet, so fliehet sie doch vor alle demjenigen, welches diese thäti-

thätige Wirksamkeit auf einen allzuhohen Grad treiben könte, sie fürchtet sich natürlicher Weise für das, was man Aufmerksamkeit, Nachdenken und Ueberlegung nennet. Man muß sie darzu angewöhnen, eben wie man den Leib zu einigen starken Uebungen abzurichten pfleget. Und weil die meisten Leute, welche die Auferziehung der Jugend zu besorgen haben, mehr auf die Leibes- als auf die Gemüthsübung bedacht sind, so bleibet dieses schwer, träge, unbiegsam, es ist mit den überhaupt gefaßten verwirrten Begriffen zufrieden, und eilet, sich in denselben zu beruhigen, weil es fürchtet, es möchte gezwungen werden, tiefer einzudringen. So schlecht nun der Fortgang in seinem Lauf, bey dieser Gemüths-Einrichtung auch seyn mag, so bleibt es doch hierbey, man geht nicht weiter dran. Die Religion, darinne wir gebohren sind, die Lehrgebäude der Wissenschaften, die uns unsere Lehrmeister beygebracht, die Einrichtung des Lebens, so wir uns nach gewissen Leisten zugeschnitten haben, welche uns die Ordnung der Begebenheiten nach unserer Fähigkeit ins Gesichte gebracht hat, alles dieses sind bey uns heilige Dinge, wir halten die Leute für unsere Ruhestörer, die sich in den Sinn kommen lassen, darinne die geringste Veränderung anzurichten.

Dieser natürlichen Trägheit tritt noch die falsche Schaamhaftigkeit, als das allerfürchterlichste unter allen Vorurtheilen zur Seite. Man untersteht sich nicht von demjenigen loszureissen, was man einmal angenommen und vertheidiget hat, man hält sichs für schimpflich, wenn man den Grundsätzen absagen, so man bis hieher öffentlich bekannt, oder die Handlungen, welche man kühnlich

lich begangen hat, werwerfen solte. Nicht doch, dergleichen Aufführung würde allzusehr demüthigen. Und da ich nun so lange in der Welt auf einem gewissen Fuß gelebet, da ich für die Vertheidigung gewisser Meynungen so viel geredet oder geschrieben habe, will ich die Beschuldigung einer Leichtsinnigkeit mir durchaus nicht zu Schulden kommen lassen, man soll nicht meynen, daß eine Zeit vorhanden gewesen, worinne ich in Unwissenheit und Irrthum gesteckt haben solte. Solchergestalt triumphirt der Selbstbetrug, und die Larve der Weisheit behauptet allezeit die Stelle eines wirklichen Wesens.

Mit dem Narren, wie ich ihn geschildert, hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Bey ihm finden sich die vor Erlangung der Weisheit hergehenden Hindernisse nicht, er ist noch wankend, er irret hin und her, es komt bey ihm darauf an, daß er nur zu Stätigkeit gebracht wird, und weit gefehlt, daß ihm sein Betragen beschwerlich wär, so ist es vielmehr der Zweck, dahin alle seine Bewegungen gerichtet sind. Ich sage also, man wolle hierauf acht haben, ich sage, daß er sich auf die gute Seite wenden könne, ich werde mich aber wohl hüten zu sagen, daß er es unfehlbar und gewiß thun werde. Ein Schiff, das mit vollen Seegeln in die See sticht, kan in den Haven einlaufen, es kan aber eben sowol an eine Klippe gerathen, daran es scheitert. Es ist schon genug, das Urtheil des Salomonis zu beweisen, daß der glückliche Versuch in Ansehen seiner, möglich ist, da er hingegen in Betrachtung eines andern, anders ausschlagen könte. Dieser letztere wär also das gestrandete und so tief auf die Sandbank ge-

seßte Schiff, welches wieder flot zu machen, keine Möglichkeit übrig wär. Mithin ist bey einem Narren mehr Hofnung, als bey dem, der sich weise dünket.

Ein jeder wolle demnach lernen, sich selbst zu erkennen, und sich zu fürchten, damit er seine eigne Rechnung von sich selbst, für sich nicht gar zu vortheilhaft mache. Dieses ist unter allem Selbstbetrug der gefährlichste. Ein Mensch, der mit den vortreflichsten Eigenschaften auf die Welt komt, und sich unvergleichlich und nüßlich hervorgethan haben würde, macht auf einmal in seinem Lauf Halte. Und warum das? Weil er glaubt, er stehe schon am Ziel, er bildet sich ein, als ob er in der Wissenschaft denen gröſten Lehrern schon vorgelaufen sey, und könne nunmehro auf sein erlangtes Wissen sich etwas zu gute thun, und in gemächlicher Ruhe, wie ein Ueberwinder auf seinen zusammen gehäuften Lorbeerreisern einschlafen. Groser Mißbrauch! pur lautere Ausschweifung! Hätte er nur etliche Schritte weiter gethan, so würde er die glücklichste aller Entdeckungen gemacht haben, nehmlich von seiner Unwissenheit. Er würde über tausend Dinge Zweifel zu fassen gelernet haben, die er blindhin steif und vest geglaubet hat. Allein, hier steht eben der Popanz, vor dem er sich fürchtet. Er weis es gar zu wohl, daß er ein Orakel seiner Zeitverwandten ist, und sie durch eine blaue Dunst in der Blindheit erhält. Darnach sehnete er sich eben. Bey dem übrigen wär Hopfe und Malz verloren gewesen, und noch mehr, es würde ihm im Gemüth angst und bange gemacht haben.

Anderer Seits, müssen wir niemals an der Genesung eines Menschen verzweifeln, dessen Brausen, unbesonnene Einfälle, Vergehungen uns stutzig machen, und uns in die Versuchung setzen, ihn für einen Narren zu halten. Es ist ein tobendes Meer, so sich wieder besänftigen kan. Eben dieser GOtt, der den Meereswellen gebietet, ist auch ein Vater der Geister und ein Beherrscher der Herzen. Er kan tausend günstige Zufälle schicken, welche die Grundursache dieser unordentlichen heftigen Bewegung, mäsigen, einhalten und gänzlich niederschlagen können. Ist ein solcher wieder zu sich selbst gebracht, von dieser Art der Raserey befreyet, so wird er weit fähiger seyn, die Wahrheit zu schmecken, und anzunehmen, als ein anderer, der den Irrthum mit der Muttermilch eingesogen, und sich beständig daran genähret hat.

Das Mißtrauen in seine eigne Einsichten, die Zurückhaltung seines Urtheils, die Mäßigung im Entscheiden, sind nicht weniger bey der Religion, als in der Philosphie wesentlich nothwendig. Der Mensch ist berufen, seinen Einsichten und Wahrscheinlichkeiten, die ihm die Natur zum ordentlichen Lauf des Lebens darreichet, nachzugehen. Er muß aber wohl erkennen, daß der Grund und das Wesen der Dinge für uns unergründlich sey, und daß es in der Welt, wie in der Gnade tausend verborgene Dinge gebe, welche nur vor dem HErrn allein kund und offenbar sind. Lasset uns nur diesen glückseligen Augenblick, welcher die Schuppen von unsern Augen vertreiben wird, diesen ausgeheiterten hellen Tag erwarten, den keine Nacht mit ihrer Finsternis unterbrechen kan, wo alle Wolken

des

des Irrthums und der Unwissenheit völlig zerstreuet seyn, und wir in dem göttlichen Lichte durch den unaufhörlichen Lauf aller ewigen Zeiten wandeln werden.

Die X. Abhandlung.
Von der falschen Mäßigung

Pudor impudentem celat, audacem quies,
Pietas nefandum; vera fallaces probant,
Simulantque molles dura.

Senec. Trag.

Der Unverschämte versteckt sich unter die Schamhaftigkeit, der Freche unter die Ruhe, der Gottlose unter die Frömmigkeit. Die Betrüger schmücken sich mit Wahrheit, und die Weichlinge wollen tapfer thun.

Nichts ist im ganzen Alterthum berühmter gewesen, als die Griechischen Spiele. Vor dem Angesicht einer Versammlung von unzähligen Menschen, welche aus allen Bürgern eines Landes bestand, das man für den Sitz des guten Geschmacks, für den Mittelpunct aller schönsten Künste und Wissenschaften hielte; In Gegenwart einer erstaunlichen Menge Fremder, die der Pracht, oder vielmehr der Ruf des Schauspiels herbey gelocket hatte; Vor den Augen, sage ich, dieser ungeheuren Wolke von Zeugen, stritten die Kämpfer in verschiedenen Leibesübungen um den Preiß, und liesen ihre Stärke, ihre Geschicklichkeit, ihre Behändigkeit und ihren Muth sehen.

Ein

Ein tausendfaches allenthalben erschallendes Freudengeschrey erhob den Ruhm des Ueberwinders bis an die Wolken. Der Preis war der geringste Lohn seines Sieges, allein er zog so wichtige Vortheile nach sich, welche seine Glückseligkeit auf immerdar zu befestigen schienen, und sich bis auf sein Vaterland erstreckten.

Allein, was kostete es nicht zu dieser glorreichen Herrlichkeit zu gelangen? Was für Proben muste man nicht aushalten, ehe man sich unterstehen durfte, die Hand nach der gewünschten Krone auszustrecken! Wenn jemals eine Ehre theuer erkauft worden ist, so war es gewiß diese, zu geschweigen, was man am Tage des Kampfs selbst ausstehen muste, den Nebenbuhlern den Preis streitig zu machen, die sich ihnen denselben öfters nicht anders, als mit dem Leben nehmen liessen. Die Vorbereitungen waren unmäsig streng und hart, das Lehrjahr bey den Fechtern verzog sich auf eine geraume Zeit, und führte unglaubliche Beschwerlichkeiten mit sich. Ihr Körper wurde durch vielerley Arten der Casteyung abgemergelt, in der Absicht, ihn in diejenige Gefügigkeit und Behendigkeit zu setzen, welche weit bessere Dienste, als eine grobe und ungeschlachte Stärke, zu leisten pflegen. Ueber dieß muste ihr Kopf aufs genaueste ausgesucht, und so zu reden, alle Bissen musten nach den Grundsätzen der Gymnastischen Arzeney-Wissenschaft abgezählet seyn.

Der Zustand des Christen hier unten, seine Aufführung, die Absicht seines Betragens werden in den heiligen Büchern zum öftern mit oberzehlten Uebungen verglichen. Der Heil. Paulus thut insonderheit davon ausdrückliche Erwähnung in

diesen

diesen Worten: Ein jeglicher, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges. Jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche. Dieser Apostel stellete denen Gläubigen zu Corinth einen Begrif unter die Augen, der ihnen sehr gemein und bekannt war, diesen nahm er von den Kampfspielen her, welche in ihren Gegenden gar berühmt waren, und indem er Kampf gegen Kampf, Krone gegen Krone in Vergleichung setzte, wolte er ihnen die Erhabenheit der Absichten und Hofnung des Christen in dem Kampf, den er über das Bekenntnis des Namens Christi aushalten müste, zu erkennen geben. „ Es kostet „ allerdings etwas, will er sagen, den Preis der himm„ lischen Herrlichkeit zu erlangen. Wenn aber die „ Kämpfer bey den Kampfspielen eine vergängliche „ Krone um so hohen Preis zu erlangen, sich bemü„ hen, was sollen wir thun, eine unvergängliche zu „ erhalten? Wenn sie mit so brennendem Eifer nach „ der Ehre Griechenlands trachten, mit welcher bren„ nender Begierde sollen wir nicht nach der Herrlich„ keit des Himmels streben? Wenn die dort erlang„ ten Freyheiten, welche doch nicht länger, als eine Le„ bensfrist durch, dauerten, ihnen so reitzend schienen, „ was sollen wir von dem Freybrief der Unsterblich„ keit, deren Besitz der Dauer aller Zeitläufte gleich „ ist, für Gedanken hegen? Man gelanget, es ist „ wohl wahr, anders nicht zu der Krone der Ge„ rechtigkeit, als wenn man einen guten Kampf „ gekämpfet, und sich zu diesem Kampf mit einer „ heilsamen gemäsigten Enthaltung vorberei„ tet hat. Solten wir aber uns entbrechen, ge„ gen diesem Preis, dasjenige auszustehen, was „ man so viele andere gegen Vortheile hat aus-

„ halten gesehen, die im Vergleich mit dem Preis,
„ den die Religion uns darreichet, nichts als Eitel-
„ keit und ein vergängliches Nichts sind? „

Die Diät des Christen muß sich demnach beständig auf die Erlangung des unsterblichen Preises, der ihm dargeboten wird, beziehen. Allein der Gebrauch wird ofmals nach sehr verschiedenen Absichten eingerichtet, und meine Leser hiervon zu überzeugen, will ich die unterschiedenen betrüglichen Grundursachen kürzlich anführen, welche die Menschen von Ausschweifungen zurück halten, und die in der Gesellschaft das Ansehen der Tugend und Mäsiguug gewinnen, da sie doch nichts anders, als ein falscher Glanz, ein gefirnster Schein übertünchter Gräber sind.

I. Es giebt Leute, welche eine gemäßigte Enthaltung aus Eckel, oder aus Mangel der sinnlichen Empfindung ausüben, und den Kranken hierinne gleichen, welche ein starker Eckel von den Speisen zurück hält, die ihren Appetit zu reitzen, am geschicktesten sind. Es scheinet, daß es gewisse Personen auf der Welt gebe, bey welchen sich die Natur die Mühe nicht hat nehmen wollen, sie in völligen Stand zu setzen, und deren betäubte Werkzeuge, oder unachtsam kaltsinniges Gemüth an keinem Dinge ein Vergnügen findet. Dieses ist aber, ich muß es gestehen, wohl der kleineste Haufen unter den Einwohnern der Welt, und die Neigung zur Lust und Ergötzlichkeit ist eine Eigenschaft des menschlichen Geschlechts, welche ich fast noch eher für dessen allgemeines Kennzeichen, als die Vernunft halten dürfte. Wie sich indessen, in Ansehen des Verstandes, dumme Leute finden, also trift man auch unempfindliche

Menschen in Ansehung des Herzens an, welche eiskalt und von Frost erstarrt keine Empfindung fühlen, sondern die reitzensten und verführerisch rührenden Gegenstände mit den gleichgültigsten Augen ansehen. Diese Leute stehen in einer gemäsigten Enthaltung, allein kan ihnen dieselbe wohl als ein groses Verdienst angerechnet werden, und können sie sich darauf etwas einbilden, weil sie sich der Dinge enthalten, die sie in keine Versuchung zu führen fähig sind? Laßt uns besser reden: Sie wissen gar nichts von einer gemäsigten Enthaltung, denn der Mäsigung und Enthaltung wird eine Neigung, eine Begierde entgegen gesetzt, die ihnen aber ganz unbekant ist. Wir wollen sie aber in ihrer Unthätigkeit um so vielmehr nicht stören, je weniger sie zu der Einrichtung unserer Betrachtung gezogen werden.

II. Eine andere Art von mäsigen Leuten werden von einem harten Gesetz, nehmlich von der Noth zur Mäsigung getrieben. Alter, Armuth, Krankheit haben so abscheuliche Gesichter, daß sie die leichte Bande der Lüste und Annehmlichkeiten auf einmal verjagen. Sie hält sich am liebsten zur Jugend, zu einem kräftigen Muth, und zum Ueberfluß. Der Arme, welcher sehr glückseelig ist, wenn er sich nur die Nothdurft schaffen kan, beobachtet die Gesetze der Mäßigkeit und der Enthaltung auf eine wunderbare Weise, er würde sich auch sehr vergeblich bemühen, sie zu übertreten. Der gebrechlich Entkräftete mag seinem Körper zusprechen, wie er will, daß er ihn gegen die reitzenden Vorwürfe nicht verlassen soll, so ist er doch nur mehr ein Gerippe, als ein lebendiger Leib zu nennen. Der gekrümmte Greis, ein betrübter Ueberrest sei-

ner selbst, ist nichts mehr, als ein Schatten der verlaufnen Zeiten, und wenn ihm ja noch einige Ergötzlichkeiten übrig sind, so sehen sie doch, wie er selbst, leibhaften Gespenstern ähnlich. Die Mäsigung dieser unterschiedenen Gattungen von Leuten braucht keiner Verwunderung, allein darüber muß man sich wundern, daß sie sich darauf viel einbilden. Sie sind die unversöhnlichsten Tadler aller Reichen, aller jungen Leute, aller gesunden und frischen Personen. Man hört sie unaufhörlich auf die annehmlichen Ergötzungen, die ihnen versagt sind, schimpfen und schreyen. Einige wollen uns weis machen, es stünde nur bey ihnen, derselben zu genieesen, sie enthielten sich aber aus triftigen Ursachen. Andere, die ihren Zustand nicht bergen können, geben doch vor, daß sie, wenn er auch noch so annehmlich, als er betrüblich wäre, würden sie nichts destoweniger der Weltfreude entübrigt leben. Wir werden uns aber von dieser blauen Dunst nicht blenden lassen. Geht nur, geht, man kennt euch schon, und die erste Probe würde genug seyn, euch die Larve abzunehmen. So lange wir dergleichen gezwungene Muster unserer Aufführung zur Regel vorstellen, und uns an diese ungestalte Beyspiele halten wollen, so werden wir von der unvergänglichen Krone noch ziemlich weit entfernet seyn.

III. Ich schreite zu einem dritten Beweg-Grund der Mäsigung, welcher, (wer solte es wohl denken?) unter dem Ansehen der Enthaltung einen Grund der wahrhaftig ausstudirten Wollust vertuschet, und sich gewisser wirklichen Ergötzlichkeiten beraubet, damit er sich der längern Dauer anderer versichere, und seine Sinnlichkeit beständig im

Odem

Odem erhalten möge. Hätte ich wohl nöthig, mich deutlicher zu erklären, und werden nicht die meisten meiner Leser meinen Begrif durch ihre eigene Erfahrung gar leicht fassen können? Wir wollen ihm aber doch eine Erklärung geben. Leute, die blos sinnlich sind, und sich dem heftigen Antriebe ihrer Neigung, jedem Eindruck, der sie rühret, überlassen, solche Leute gehören zum Vieh, ja sie sind noch mehr als ein Vieh. Denn dieses hat noch gewisse natürliche Schranken, die es niemals überschreitet, dahingegen das menschliche Vieh ohne Zaum und Zügel ins Luderleben hinein rennet, bis die Quelle seiner nichtswürdigen Begierden vertrocknet, und bis es nicht mehr kan. Das Beyspiel solcher Leute hat andere Weltkinder gewitziget. Sie haben gelernet, man müsse, wenn ich mich ihres eigenen Ausdrucks bedienen darf, seinem Leben eine Dauer geben, und zu dem Ende die Ergötzlichkeiten sparen, indem man seiner selbst schonet. Die Kinder dieser Welt, so in der Beobachtung ihres zeitlichen Nutzens überaus klug und witzig sind, haben dasjenige sehr hoch getrieben, was man eine zärtliche Zurückhaltung nennet. Ihre Enthaltung macht diejenigen stutzend, welche den Grund davon nicht einsehen, und sie hat das Ansehen einer betrüglichen Tugend, wenn man sie gegen das Luderleben solcher Leute betrachtet, so aus der Ueppigkeit ein Handwerk machen. Jedoch der ganze Unterschied zwischen ihnen bestehet darinne, daß die einen die Schlange blos und offenbar sehen lassen, so die andern mit Blumen bedecken, daß man sie nicht gewahr wird, welches aber ihren Gift deswegen nicht mindert. Keine Leute sind mehr verkaufte Knechte der Welt, als die einen solchen Vertrag mit derselben errichten, sie wis-

sen den rechten Grif, allenthalben ihren Vortheil zu erhaschen. Ihre mäßige Enthaltung ist eine rechte Quelle, einer immer von neuen gebohrnen, beständig in der Lebhaftigkeit erhaltenen Wollust. Ueberdieses aber erborgen sie noch die Ehre von der Tugend, man setzet ihre ordentliche Aufführung auf ihre Rechnung, als ob sie ganz andere Absichten hierbey, als sich selbst hätten, indessen schimmert die vergängliche Krone des Beyfalls eines dummen Pöbels auf ihren Häuptern. Es würde nicht viel nützen, wenn man alle falsche tugendhafte dieses Schlags entlarvete. Das Aergernis wär gar zu gros.

IV. Ich stelle endlich alle diejenigen in eben diesem Rang, welche durch Menschen Scheu, und durch vielerley Arten der Wohlanständigkeit zur Enthaltung gezwungen werden. Es giebt, wie man wohl weiß, davon verschiedene Sorten; da sind Wohlanständigkeiten des Alters, des Amts und Titels, der Profeßion. Es finden sich in der Gesellschaft tausend Betrachtungen, die man in Obacht ziehen muß, welches alles sehr verdrüßliche Schlagbäume sind, so uns den freyen Weg zur Schwelgerey versperren. So verderbt auch die Menschen sind, so wenden sie doch nur ihre Hochachtung und ihr Vertrauen der Tugend, oder wenigstens dem Schein derselben zu. Sie können sich die Zeit mit dem Laster ganz geschicklich vertreiben, und demselben in den Augenblicken, da sie sich vergessen, alle zärtliche Liebkosungen erweisen, so bald es aber auf ernsthafte Geschäfte, auf wichtige Pflichten, auf Beförderungen zu gewissen Würden ankommt, greift die Tugend nach ihrem Recht, man schreyt nach ihr, man

giebt

giebt ihr Gehör, man liefert alles ehrwürdigste und schäzbarste in ihre Hände. Sehet, diß ist der stärkste Zaum, der den menschlichen Muthwillen zurück hält, der stärkste Damm wider die Ueberschwemmung des Lasters. Der lasterhafte weiß mehr, als zu wohl, daß, wenn er seine schändliche Blöse an den Tag legte, ihm eine allgemeine Verachtung treffen würde, daß sich seine eifrigsten Gönner der Beförderung, des Vorspruchs schämen, und seine ergebensten Freunde ihren Umgang verstohlner Weise mit ihm haben möchten. Was also zu thun, wie soll man sich hier auswinden? Aufrichtig tugendhaft seyn, wär ein allzugroses Unternehmen, man muß also wenigstens den Schalk verbergen, den Schein ergreifen, man muß alles vermeiden, welches der gemeine Gebrauch für schimpflich erkläret, und sich wider die Aufsicht, wider den Tadel eines Publicum verschanzen, welches über eure Reputation den Stab zu brechen bereit ist; doch mit ausdrücklichem Vorbehalt, sich auf einer andern Seite schadlos zu seßen, wenn es ohne Gefahr geschehen kan. Was soll man wohl von dieser gemäsigten Enthaltung denken? Gleichwohl ist sie bey drey Vierteln des menschlichen Geschlechts in blühendem Gebrauch, und wer die Wohlanständigkeiten aufheben wolle, würde beynahe alle Tugenden zu einer jämmerlichen Bankerotte bringen.

Solche Beschaffenheit hat es mit der vergänglichen Krone, darauf wir unsere Absichten richten. Sie bestehet in der Hochachtung, in dem Beyfall unsers gleichen, weil sie unsere Selbstliebe kützeln, und uns Vortheile in der Gesellschaft verschaffen, welche falsche Tugend mehr als zu ofte,

der wahrhaften vor dem Maul wegfischet. Wenn man indessen wohl Acht hätte, so würde das Mittel vorhanden seyn, diesen falschen Schimmer von dem ächten Gold zu unterscheiden. Die gezwungene Mäßigung giebt sich hauptsächlich auf zwo Seiten blos: Sie schweift aus, und hat keinen Bestand. Ausschweifend ist sie. Die Heucheley will sich allezeit durch eine nachgeäfte Tugend bereichern, und bringt viel falsche Zierrathen zum Vorschein, deren Ungestalt ein scharfsehendes Auge geschwind entdecken kan. Seufzer, Stöhnen, Entzückungen, pralende Allmosen, stolze Meinungen, ihr allesamt seyd ein zerrissener Mantel, darunter sich mit Neid, Hochmuth, Strengigkeit, Verachtung der heiligsten Dinge sehen läßt. Ist nun die gezwunge Mäßigung ausschweifend, so sage ich noch darzu, daß sie keinen Bestand habe. Der falsche Tugendhafte macht eine gezwungene Stellung. Siehet man auf ihn, so steht er aufgericht, sobald er aber denkt, daß man auf ihn nicht Achtung giebt, hat ihn die Neigung beym Leibe. Gucket nur ein wenig in sein Verborgenes, schleichet seiner Spur nach, er wird euch nicht durchschlupfen. O ihr menschlichen Tugenden, mit wie grosem Recht kan man euch der Falschheit beschuldigen! Und gleichwohl unterwinde ich mich nicht euch zu lästern. Denn ihr gebet Gelegenheit zu tausend guten Thaten, und ohne euch würde die Gesellschaft zu einer Räuber-Rotte werden. Ihr gehöret mit unter die Einrichtung der Fürsehung, und sie hat denen alles Geschmacks und aller Empfindung gegen geistliche und unvergängliche Güter beraubten Weltkindern, diese vergängliche Krone vorgestellet, die sie für wichtig genug

nug ansehen, sie mit Aufopferung eines Theils ihrer Laster zu erwerben.

Der Christ hegt weit edlere Abbsichten, weit glorreichere Hofnung, er hat einen weit vortreflichern Gegenstand im Gesicht. Indem er durch eine heilsome Erfahrung, aus allem Irrthum dieser betrüglichen Beweggründe gesetzet worden, welche den gemeinen Haufen der Menschen antreiben, so ist sein Herz bereits da, wo sein Schatz ist, und sein Leben ist die himmlische Bürgerschaft. Man kan nicht zwey Herren dienen. Diejenigen, so die Welt lieben, und ihr gehorchen, erhalten ihren Lohn in diesem Leben, sie erndten vom Fleisch das Verderben, sie strecken die Hand bereits nach der Krone, allein nach einer vergänglichen Krone, von deren Besitz sie noch nicht einmal auf der Welt gesichert sind, da hingegen die Krone der Gläubigen wider alle Zufälle verwahret bleibet.

Die XI. Abhandlung.
Von der Erkentnis der Wahrheit.

- Veritas nunquam latet.

Senec. Trag.

Die Wahrheit bleibt nicht verborgen.

Die allerkostbarste Gabe, welche der Schöpfer der Creatur verleihen können, ist das Geschenk der Wahrheit. Der Beweis davon ist rüh-

rend. Die Wahrheit ist von der Glückseligkeit unzertrennlich. Finden sich ja einige flüchtige Güter, deren Genus mit dem Irrthum sich vertragen kan, so siehet man, daß sie sogleich verschwinden, und ängstliche Reue hinter sich lassen. Wer aber die Wahrheit kennt, der ist mit einer Fackel versehen, die ihn durch die dickeste Finsternissen den geraden Weg zur höchsten Glückseligkeit führet, und er darf nur bey dem heilsamen Schein dieses Lichts getrost zuschreiten, so wird er in aller Sicherheit zu dem grosen Zweck, zu der Glückseligkeit gelangen, der allem vernünftigen Wesen vorgestellet ist.

Wie GOtt ein gleicher Urheber der Wahrheit und der Quelle des Guten, oder nach dem Ausdruck des Heil. Jacob, **der Vater des Lichts ist, von dem alle vollkommene Gaben zu uns herab kommen**, so ist er folglich auch der einige, welcher die Wahrheit uns in die Augen leuchten lassen, und unsere Herzen mit dem Geist seiner Erkenntnis erfüllen kan. Er hat dieses auch bereits auf verschiedenen Art ins Werk gerichtet. Niemals sind die Menschen von ihm in einer vollkommenen Finsternis gelassen worden. Er hat ihnen niemals zulängliche Hülfe versaget, sie zur wahren Glückseligkeit zu führen.

Der Verstand des Menschen ist der Erkentnis fähig. Dieses bleibt eine Wahrheit, deren Beweis ein jeder in seinem Busen fühlet. Allein diese Erkentnisse sind nicht gleich durch sicher und richtig. Einige kommen mit den Gegenständen überein, andere sind von ihnen, und jezuweilen gänzlich unterschieden. Sehet! hier steckt das Wahre und

das

das Falsche. In Beziehung auf das gegenwärtige Leben, und auf unsern Zustand in der Welt, sind kleine Irrthümer nicht gefährlich, sie sind so gar nothwendig, oder wenigstens unvermeidlich. Es trägt sich Beyspielsweise zu, daß uns unsere Sinnen einen falschen Bericht von der Gröse, von der Entfernung, von unterschiedenen Eigenschaften der Gegenstände beybringen, alleine das schadet nichts, und alles, was wir daraus schliessen können, ist dieses, daß uns der Schöpfer nur die Sinnen hauptsächlich zu unserer Nothdurft verliehen, nicht aber, daß wir sie zur untrüglichen Regel und Richtschnur gebrauchen sollen.

Mit den Wahrheiten, welche unsere Seele angehen, ist es ganz anders beschaffen, sie sind von weit gröserer Wichtigkeit, unsere ewige Wohlfarth und Glückseligkeit beruhet darauf. Richtige Begriffe von dem höchsten Wesen, von unsern Pflichten, von der Ewigkeit zu haben, dieses ist keine blose Beschäftigung des Nachgrübelns, es ist der Grund unserer Glückseligkeit, welche durch alle Zeiten dauren soll. Allein wo soll man diese Wahrheiten hernehmen? **Wer wird gen Himmel steigen, sie herab zu hohlen?** Wir können hier antworten, wie Moses den Israeliten: **Diese Wahrheiten sind euch nahe, um und neben euch, in euren Herzen.** GOtt hat sie zu allen Zeiten dem ganzen menschlichen Geschlecht vorgestellet, er hat sie durch das Werkzeug der zwo verschiedenen Stimmen, der Vernunft und der Offenbarung eröfnet. Lasset uns dieses auseinander setzen.

I. Der menschliche Verstand, wie wir bereits gesagt haben, ist der Erkentnis fähig. Doch schrän-

schränket sich diese Erkentnis nicht auf gegenwärtige und zeitliche Gegenstände ein. So wenig man auch die vernünftige Creatur durchforschet, so wird man doch überzeugt werden, daß sie zur Unsterblichkeit geschaffen sey. In der That besitzen wir, aus den Begriffen, die ich materialisch willkührlich nenne, und die uns auf gewisse Art mit den Thieren gemein sind, noch andere, die von der Hand GOttes selbst in unsere Herzen gepräget sind, und man als wahrhaftigen Saamen der Unsterblichkeit ansehen kan. Dieses sind die Begriffe, deren Vereinigung dasjenige ausmachet, was wir das natürliche Licht nennen, weil die Natur alle Menschen damit ausgerüstet hat, nicht zwar in einer vollkommenen Gleichheit, wenigstens aber in einem hinlänglichen Grad, daß sie sich selbst ein Gesetz sind, und keine Entschuldigung haben, wenn sie ihre Augen davon abwenden. Sehet hier die Wahrheit in der Wiege, wenn ich mich also ausdrücken darf, in dem Menschen selbst. Er ist gebohren dieselbe zu erkennen und sie zu lieben. Sobald die Vernunft mit den Werkzeugen des Leibes zugleich stärker wird, sobald der Verstand im Stand ist, Grundsätze zu fassen, und Folgerungen daraus zu ziehen, so stellet sich ihm eine neue verständliche Welt vor, er dringet durch die Wolke der Körper, so ihn umgeben, er entdecket diese erste Grundursache, welche das **Leben**, die **Bewegung** und das **Seyn** giebt, diesen grosen Grund unsers Wesens, der allein unserer Liebe und unserer Anbetung würdig ist. Wirft er die Augen auf Wesen, seines gleichen, auf die Mitgenossen seines Aufenthalts, so empfindet er in sich aufsteigende Begriffe gegenseitiger Verhältnisse und Pflichten, welche der Stand der Natur und der Gesellschaft von einem

den-

denkenden Wesen erfordern. Indem er sich endlich auf sich selbst zurück neiget, und sich fraget, wo er herkomt; was er ist, wo er hin will? So senkt er sich in den Abgrund der Ewigkeit, und macht die glückliche Entdeckung eines andern Lebens, in Ansehen dessen, dieses gegenwärtige Leben nichts anders, als eine Probe- und Vorbereitungs-Zeit ist.

So ist der erste Weg beschaffen, dessen sich GOtt bedienet, den Menschen die Wahrheit vorzutragen. Er hat sie ihnen einverleibet; Sie wird mit ihnen gebohren; Sie stellet sich den Augen ihres Verstandes vor; Sobald sie dieselben aufzuthun sich die Mühe geben, tritt sie aus dem innersten ihres Gewissens hervor. Er hat ihnen offenbaret, was sie von ihm wissen sollen, damit, daß GOttes unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Gottheit werde ersehen, so man das wahrnimt aus seinen Werken.

Diese grose Erkentnis war für den Menschen in der Unschuld zureichend. Ein GOTT, ein Schöpfer und Erhalter konte ihn durch die unermeßliche Dauer der Zeiten überschwenglich glückselig machen. Allein die Sünde hat den Zustand des Menschen von Grund aus, und zwar in zweyerley hauptsächlichen Betrachtungen geändert. Erstlich, indem sie die Bande zerrissen, welche sie mit GOtt vereinigte, und dessen beständige Gnade sie sich versprechen konte, nachgehends aber auch, da sie das natürliche Licht durch die Neigung, welche sie zu den irrdischen und fleischlichen Gegenständen ziehet, matt und unkräftig gemacht hat. Die Wahrheit verlohr zusehends ihre Rechte und Herrschaft. Der Irrthum triumphirete. Er wurde vergöttert, man

streuete

streuete ihm Räuchwerk, und das ganze menschliche Geschlecht gerieth in eine dicke Finsternis. GOtt muste demnach andere Maaßregeln fassen, die verdunkelte und bey nahe ganz verblichene Wahrheit wieder hervor und ans Licht zu bringen; Er muste der Vernunft mit der Offenbarung aufhelfen, welches die andere Quelle der Wahrheit ist.

II. Die Offenbarung ist ein auserordentliches und übernatürliches Mittel, dessen sich GOTT bedienet, die Menschen von denen Wahrheiten zu unterrichten, welche dem natürlichen entgehen und doch zur Seeligkeit unentbehrlich nöthig sind. Die Nothwendigkeit dieses Mittels kömmt, wie wir angeführet haben, von der Veränderung des Zustands her, den die Sünde bey dem Menschen verursacht hat. In seiner Unschuld war ihm die Vernunft hinlänglich genug. Sie erleuchtete seine glückselige Herrlichkeit. Nach dem Fall überhäufte ihn eben diese Vernunft mit demüthig beugenden Betrachtungen, und der verblichene Schein, den sie noch von sich wirft, dienet nur in so weit noch, daß er den offenen Abgrund unter seinen Schritten wahrnehmen kan. Hier war also kein Mittel. Der von seinem Weg verirrte Wandersmann muste entweder umkommen, oder es muste ihm eine Leuchte aufgesteckt werden, die ihn durch die Finsternis des Irrthums leiten und den Haven zeigen konte, den er aus dem Gesicht verloren hatte. Diese Leuchte ist nichts anders, als die Offenbarung. Wer dieselbe zu seinem Wegweiser annimmt, wird diejenigen Güter wieder finden, welche bey dem Verlust der Unschuld mit verloren gegangen sind.

Wollen wir uns hiebey einer andern Vergleichung bedienen? Die Wahrheit ist die Nahrung der Seele. Der Irrthum ist ein trockner Bissen, der nur auf eine Weile nach hält, und dem Hunger der Seele eine Sättigung zu geben scheinet, die ihr keine Gnüge thut. Der Mensch befande sich in einer äussersten Dürftigkeit dieser köstlichen Nahrung, seine Kräfte erschöpften sich, und sein ausgezehrter leerer Zustand kündigte ihm den nahen Tod an. Dieser jammerte GOtt, er ruft ihn zu einem Mahl, wo er sich mit dieser auserlesenen niedlichen Speise sättigen kan. Er bereitet für ihm einen Tisch, darzu er das ganze menschliche Geschlecht einladet. Dieses ist die Offenbarung, so uns die Wahrheiten darreichet, ohne deren Erkentnis unser Untergang unvermeidlich wird.

In der That konte der sündige Mensch kein sicheres und kräftiges Mittel ausfinden, sich mit GOtt zu versöhnen. Die Buse ist die einzige Genugthuung, welche eine Creatur ihrem durch sie beleidigten GOtt darbringen kan. Allein diese Buse, so unentbehrlich nothwendig, als eine der göttlichen Gnade vorläufige Bedingung, sie auch seyn mag, so ist sie doch an sich selbst keine hinlängliche Bedingung, die Gnade zu verdienen. Die Menschen haben überhaut von ihrem Unvermögen eine allgemeine Ueberzeugung, weil sie ihre Zuflucht zu so mancherley unterschiedenen Mitteln genommen, ihre Sünden zu verbüßen und die Gnade der Gottheit zu erlangen. Nein, GOtt nur allein ist es, der den Menschen eine kräftige Hülfe in ihrem Elend anzeigen kan, nichts, als die Offenbarung kan ihnen dieselbe anweisen. Hier erkennen wir, daß der einige Sohn

GOttes unser Mitler wird, und unsere Natur an sich nimmt, daß er für uns sterben kan. Wir sehen hier, wie er sich selbst für unsere Sünde zum Versöhnopfer dargiebt, auch dieses sein Opfer durch das Siegel seiner Auferstehung von den Todten, und seiner triumphirenden Himmelfahrt kräftig bestärket. Wir sehen ihn endlich zu der Rechten seines Vaters sitzen, wo er uns vertritt, und von daher er alle Gnade auf Erden über uns ausgiesset, die uns vonnöthen, von ihm versprochen worden ist. Welche unbegreifliche Ueberschwenglichkeit! in dieser Einrichtung der Erlösung des menschlichen Geschlechts. Welche Stralen! Welcher Glanz des Lichts! Sind hier nicht wahrhaftig Dinge, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und die in keines Menschen Herz kommen sind, die aber GOTT durch seinen Geist geoffenbaret hat?

Dieser Grundwahrheit unsers Heils hat die Offenbahrung noch viele andere beygefüget, welche sich alle auf eben diesen Zweck beziehen, und überein kommen die Einsichten des Menschen so vollkommen zu machen, als sie auf dieser Erde seyn können. Sie hat die Erkenntnis und Begriffe erweitert, welche uns die Vernunft von den Eigenschaften und Vollkommenheiten des höchsten Wesens darreichete, indem sie uns einen von der Natur unterschiedenen Weg eröfnet, uns zu demselben zu erheben. Sie hat uns verschiedene Umstände gelehret, die uns einen weit deutlichern Begrif von dem zukünftigen Leben machen. Ueber dieß alles aber hat sie uns eine Menge neuer Beweggründe zur Tugend und zur Heiligkeit vorgeleget, die uns stärken, und uns in allen Dingen weit überwin-

windend machen. Welche heilige Fülle! Welcher geistliche Ueberfluß! O heiligstes Mahl, geheimnisvolle Tafel meines GOttes! Wie glückselig sind, die zu deinen Süßigkeiten gelangen, sie schmecken die Wahrheit in vollen Zügen, und schöpfen sie aus der Quelle!

Allein diese allgemeine Einladung, diese an das ganze menschliche Geschlechte ergangene Offenbahrung hat nur zu einer bemerkten und von der göttlichen Weisheit bestimmten Zeit statt gefunden. GOtt hat eine gewisse Ordnung in dieser Austheilung gehalten. Denn da er vormals zu unsern Vätern durch die Propheten auf vielerley Art und mancherley Weise geredet, so hat er auch zu uns in diesen letzten Zeiten durch seinen Sohn geredet. Dieser Sendung seines geliebten Sohns ist es zuzuschreiben, daß eines Theils GOtt alle Schätze der Wahrheit eröfnet hat, andern Theils, daß alle Menschen derselben theilhaft worden sind. Vor diesem glücklichen Zeitpunct sammleten die Israeliten einige zu ihrem Unterhalt kaum zureichende Brosamen, bis zur Zukunft des Meßias. Warum, sagt man, warum dieser Verzug? Warum so viel über diese Erwartung verstrichene Zeitläufe? Woher komts, daß man auf diese prächtige Haushaltung so lange Zeit hat schmachtend warten müssen, in welcher man gesehen, daß des Weibes Saame der Schlangen endlich den Kopf zertreten hat, und daß diese geistliche Haushaltung des Abrahams eine offene Quelle des Segens allen Völkern geworden ist?

Es würde genug seyn zu antworten, daß die Wege GOttes nicht unsere Wege sind. Weil

sich aber ganz natürliche Ursachen dieses Verfahrens hervor thun, so wirds dienlicher seyn, dieselben anzuzeigen. Es sind derselben allgemeine und besondere vorhanden. Noch vor der Eröfnung des Evangelium wolte GOTT durch mancherley Begebenheiten verschiedene wichtige Wahrheiten bestärken, welche der Offenbarung zum Grund dieneten, und die Herrschaft seiner Fürsehung und seiner Aufmerkung zu erkennen geben solten, die er hegete, das Laster zu bestrafen und die Unschuld zu beschützen. Folgends muste er das menschliche Geschlecht zu Annehmung des Evangelium vorbereiten, indem er ihnen die Nothwendigkeit eines Erlösers rührend empfinden ließ. Wäre dieser gleich unmittelbar nach dem Fall Adams gegeben worden, so würden die Menschen keine Ueberzeugung wegen der Unzulänglichkeit aller andern Mittel zur Seeligkeit in sich empfunden haben. Endlich haben auch die Wirkungen der Gnade und die Kraft des grosen Opfers JEsu Christi nichts destoweniger ihren Umfang und ihre Kraft, ob sie gleich nur in den letzten Zeiten kund und offenbar worden sind. Und unser erster Vater hat die köstlichen Wirkungen eben sowohl schon davon empfunden, als wenn das Lamm GOttes vom Anfang der Welt an, geopfert worden wär.

Dieses sind die allgemeinen Ursachen. Man kan noch verschiedene besondere Umstände deswegen anführen, welche Gelegenheit zu urtheilen geben, daß die Zeit, zu welcher der Heyland in die Welt gekommen, die allerbequemste gewesen. Die göttliche Weisheit hatte alle benöthigte Anstalten zur Aufnahme des Evangelium vorgekehret. Die Juden erwarteten den Meßias alle Stunden.

Die

Die Heyden verbesserten die Vernunft und putzten unter der Regierung des Kayſers Auguſts Wiſſenſchaften und Künſte aus. Die Römer hatten die ungeſchlachteſten Leute geſittet gemacht, und die entfernteſten durch ihre Eroberungen zu Verſtand und Nachdenken gebracht. Mit einem Wort, alles trug das ſeine bey, die Wahrheit an allen Orten und Enden auszubreiten, ſo weit die Sonne ihr Licht ſtralen läßt; und die verwunderungswürdige Fortpflanzung des Chriſtenthums hat die allerweiſeſten Einrichtungen der Fürſehung vollkommen gerechtfertiget.

GOtt ſey für ſein unausſprechliches Geſchenk gepreiſet.

Dieſes Geſchenk, welches alle unſere Hofnung übertroffen und unſere Dankſagung ewig überſteigen wird, iſt nichts anders, als die heilſame klar erſchienene Gnade. Allein auf was Art iſt dieſe Gnade heilſam? Weil ſie unterweiſet, wie wir in dieſer gegenwärtigen Zeit mäſig, gerecht und gottſelig leben ſollen, weil ſie lehret, daß ſie uns ſelig mache. Dieſe beyde Dinge können nicht von einander getrennet werden: Chriſtus und Wahrheit. Chriſtus iſts, der uns erlöſet, und die Wahrheit aber auch zugleich, die uns frey machet. Glückſeligſtes Bündnis der Wahrheit und des Heils, höchſtwürdigſt, dem GOTT, der es gewirket, dem Heyland, der es beſiegelt hat, dem Gläubigen, der es auf Erden beſtätiget, und in alle Ewigkeit ſchmecket und genieſet.

Die XII. Abhandlung.

Von dem, was in den Ahndungen wirkliches ist.

Quæcunque mentis agitat infestus vigor,
Ea per quietem sacer, et arcanus refert
Veloxque sensus.

Senec. Trag.

Alles dasjenige, womit eine ungestüme Lebhaftigkeit unser Gemüth beunruhiget, bringet uns die Einbildung bey stiller Ruhe geschwind wieder in die Sinnen.

In der Geschicht des Leidens findet sich ein merkwürdiger Umstand. Der heilige Matthäus erzehlet denselben mit folgenden Worten: Und da Pilatus auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; Ich habe heut viel erlitten im Traum von seinetwegen. Ueber das Wirkliche, so sich in den Träumen und in den Ahndungen befindet, wird scharf gestritten. Ich will meine Gedanken davon eröfnen, wenn ich vorher einige vorläufige Anmerkungen über den Character des Pilatus werde vorgetragen haben *).

Diese Obrigkeitliche Person sitzet auf ihrem Richterstuhl und hat das Schicksal des berühmtesten Angeklagten, so auf der Welt gewesen, in seinen Händen. Hier ist das Schwerdt der Gerechtigkeit

den

*) Die X. Abhandlung des I. Theils, S. 118.

den Händen des Uebelthäters anvertraut, und der Unschuldige muß dessen Schärfe empfinden. Hier richtet der Knecht den HErrn, der nichtswürdige Befehlshaber einer irrdischen Macht verurtheilt einen über alles erhabenen König, durch welchen doch alle Fürstenthümer und gewaltige Herrschaften geschaffen sind. Der, welchen man zum Fusse des Richterstuhls stehen siehet, hat den Himmel zum Thron und die Erde zu seinem Fußschemel. Man siehet je zuweilen erstaunenswürdige Veränderungen unter den Menschen, erhabene Gipfel verfallen in Schutt und Graus, niedrige Hütten erheben sich zu Pallästen, Cronen werden unter die Füsse getreten, und stolze Monarchen an den Triumphwagen eines Ueberwinders gespannet, den das Glück von dem Pflug, oder noch aus einem weit verächtlichern Stand weggeraft und erhoben hat. Bey dem allen aber sind es blose Menschen, mit welchen die Fürsehung ihr Spiel treibet, die sie nach Belieben schmücket und wieder entstellet, und deren Ansehen oder Verachtung erborgt und entlehnet ist. Da hingegen dieser JEsus, der sich demüthiget, arm machet, der sich vernichtiget, der eigne Sohn GOttes, **das wahre Ebenbild seiner Herrlichkeit, und der Glanz seines Wesens ist.**

Nichts destoweniger war diese Hoheit keinesweges so gar sehr verdunkelt, daß nicht scharfsichtige Augen dieselbe entdeckt hätten, die ein unpartheyischer Richter nicht solte gar leicht erkannt haben. So empfand auch Pilatus selbst einigen Schein der Billigkeit, welcher einige Hofnung zur Befreyung des vermeynten Schuldigen spüren ließ, dessen Untergang die Jüden eifrig suchten. Er kannte den

Sohn GOttes in der Person JEsus nicht, so konte er doch wenigstens den Gerechten nicht verkennen. Es ereigneten sich allzuviel Merkmale, daran er kenntlich genug war.

So gehäßig aber auch der Character eines Mannes seyn mag, der den Erlöser der Welt verurtheilet hat, so muß man sich doch dabey in Obacht nehmen, denselben nicht zu übertreiben. Bey aufmerksamer Lesung des Verfahrens in dem Proceß mit JEsu Christo, werde ich an seinem Richter einen beständigen Streit gewahr. Er besorgt, seine Hände mit unschuldigem Blut zu beflecken, gleichwohl fürchtet er sich noch mehr für dem rasenden Grimm der Juden. Laßt ihn fragen, wie er will: Was hat er denn Uebels gethan? Darauf fällt keine Antwort, aber wohl ein entsetzliches Geschrey erfüllte seine Ohren: **Weg, weg, kreuzige, kreuzige ihn.** Man sieht, wie diese Obrigkeit Mittel und Wege gesuchet, dieses rasende Volk zu besänftigen. Bald erbietet er sich, ihnen den **Barrabas** hinzugeben, an dem sie ihren Grimm auslassen möchten. Bald wendet er sich wieder zu JEsu Christo selbst, er liegt ihm an, er dringt in ihn, einen Vorschlag zu thun, der ihm das Leben retten möchte. Er stellt ihm, ich dürfte fast sagen, wohl gemeynt vor, daß er Macht habe ihn zu verdammen und loßzulassen. Wahrhaftig ein anderer, als JEsus Christus, der willig zum Tod gieng, und der zur Schlachtbank geführet werden wolte, wie ein Schaaf, das vor seinem Scheerer verstummet, so sehr eilete er das grose Werk unsers Heils auszuführen: Ein anderer, sage ich, würde tausend Mittel bey den Vorschlägen des Pilatus gefunden haben, den

Tod zu vermeiden. Alle wiederholte Fragen gaben eben so viele Gelegenheiten, seine Sache zu vertheidigen. Die Geiselung selbst war mehr eine Wirkung der Leutseligkeit, als der Grausamkeit des Landpflegers. Er suchte die Jüden zum Mitleiden zu bringen, indem er ihnen den zerfleischten Leib zeigte. **Da sehet ihr den Menschen, den Unglückseligen, nach dessen Blut euch so sehr dürstet, hier sehet ihrs mit Strömen fliesen. Könt ihr denn noch nicht satt werden, und soll nicht ein Tropfen mehr in seinen Adern bleiben?**

Ich nehme allhier die Vertheidigung des Pilatus nicht über mich, wie ich schon gesagt habe. Wenn man aber die unendliche Würde des Sohns GOttes, nur auf einen Augenblick bey Seite setzet: (und man muß es thun, denn Pilatus hatte wahrhaftig diesen Begrif nicht,) wenn man ein gemeines Verfahren, einen von andern Juden angeklagten Juden voraus setzet, so wird man an dem heidnischen Landpfleger dasjenige antreffen, was die menschliche Schwachheit gar öfters an Christlichen Fürsten und Obrigkeiten merken lässet. Pilatus bekleidete einen über alle maßen zärtlichen Posten, er war über ein unruhiges, aufrührisches, und leicht zu empörendes Volk von einem Kayser gesetzt, der mehr, als einer auf der Welt, über sein Ansehen eifersüchtig war. Dergleichen Aemter machen einen Mann sehr vorsichtig, oder vielmehr hoch besorgt. Man brachte ihm vor, JEsus würde für den König der Jüden gehalten. Er meynete, den Saamen des Aufruhrs schon vor seinen Augen zu sehen. Er besorgte, man würde ihm Schuld geben, daß er bey diesem eiteln Titel, dessen Wirklichkeit ihm nicht bekannt war, durch die

Finger gesehen hätte. Wie viel würden nicht, wenn sie an seiner Stelle gewesen, dieses Gespenst einer Hoheit augenblicklich darnieder geschlagen; Wie viel würden nicht der Ungedult der Jüden, durch dieses Opfer der Staatsklugheit, vorgegriffen haben? Pilatus aber wiche gleichwohl nicht eher, als bis es auf das äuserste gerieth. Er glaubte der Bewegung seines Gewissens Genüge zu thun, da er seine Hände vor dem Volk wusch, und sich für unschuldig an dem Blut erklärete, welches die Jüden, mit grosem Geschrey über sich und ihre Nachkommen nehmen wolten. Pilatus betrügt sich, er selbst ist nicht unschuldig. Wie kan dieses ein Mensch seyn, der seine Einsichten verräth? Wenn man aber seine Aufführung mit dem Verfahren der Priester und Pharisäer in Gleichheit stellet, welche Augenzeugen der offenbaren Wunderwerke JEsu Christi, der Reinigkeit seines Lebens, der Heiligkeit seiner Lehre waren, so wird die Abscheulichkeit dieser Ungeheuer die Fehler des Pilatus nicht sogar unerträglich machen.

Wenn wir vorjetzo die Quelle der guten Neigungen dieser Magistrats-Person untersuchen, so werden wir, auser den dem Menschen natürlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Leutseligkeit einige besondere Umstände finden, welche hierbey einen Einfluß haben konten. Ohne Zweifel hatte der Landpfleger, wegen der Aufführung und des Characters JEsu Christi, Nachricht von Leuten eingezogen, welche nicht so verdächtig, als seine Ankläger gewesen sind. Vielleicht mochte er im Gesicht, im Betragen des Angeklagten eine gelassene Standhaftigkeit, welche nicht leicht mit dem Laster vergesellschaftet zu seyn pfleget, beobachtet

haben. Endlich aber hatte auch die Nachricht einige Wirkung, die von seiner Gemahlin einlief, und eben dieser Umstand ist der Haupt-Vorwurf unserer gegenwärtigen Abhandlung.

Die Gemahlin des Landpflegers ist uns weiter nicht, als durch diesen Umstand bekannt. Wir können von ihrem persönlichen Character kein Merkmal finden, welches uns anzeigte, ob ihr gutes Herz an ihrer Vermittelung Antheil gehabt hat. Alles, was wir daraus sehen, lauft dahinaus, daß Mitleid, Erbarmung, Empfindlichkeit ihrem Geschlecht mehr, als dem unsrigen eigen zu seyn pfleget. Der Evangelist giebt uns auch keine ausführliche Beschreibung des Traums, den sie gehabt hat, es wär daher sehr überflüßig, wenn man sich in Muthmaßungen darüber einlassen wolte. Aus dem Befehl, den sie ihrer Abgeordneten ertheilet hat, lassen sich zwey Dinge schliesen. Daß sie erstlich von der Unschuld JEsu Christi ausdrückliche Nachricht erhalten haben müsse, weil sie ihn diesen Gerechten nennet. Zum andern, daß sie innerliches Schrecken, heftige Furcht und Unruhe erlitten, welches, ganz wahrscheinlich, keine verwirrten, dunkeln Bewegungen, sondern ausdrückliche Ankündigungen des Unglücks gewesen seyn müssen, die das ungerechte Urtheil wider JEsum Christum über das Haupt des Pilatus, und folglich seiner Gemahlin, als der Gesellin seines Schicksals, über den Hals ziehen würde. Wenn wir auch die Geschichte zu Rathe nehmen, so werden wir sehen, daß diese Ahndung in ihre Erfüllung gegangen. Pilatus konte, seiner niederträchtigen Gefälligkeit ohneracht, sich dennoch nicht in seinem Posten erhalten. Er verlohr denselben

nebst der Gnade seines Herrn, und muste den Rest seines Lebens in einem schimpflichen Elend und in der Verbannung zubringen.

Daß dieses ein von GOtt eingegebener Traum gewesen seyn müsse, daran läßt sich nicht zweifeln. Bey andern Umständen, kan man, ich bekenne es, Ursachen davon anbringen, ohne zu diesem Weg Zuflucht zu nehmen. Niemanden ist unbekannt, wie weit die Stärke der Einbildung sich erstrecke, und das andere Geschlecht scheinet ohne dieß hiervon einen doppelten Antheil erhalten zu haben. Diese Wirkung unserer Seele, welche die Eindrückungen wieder aufrühret, und Bilder von neuen zum Vorschein bringet, ist fast nur allein im Schlaf wirksam geschäftig, sie treibet auch ihre spielende Lebhaftigkeit je zuweilen so weit, daß wir in Zweifel stehen, ob wir wachen oder schlafen, und ob die eiteln Gespinste, womit sie uns beschäftiget, nicht etwas wirkliches wären. Insonderheit wiederfährt uns dieses, wenn uns eine Sache stark an dem Herzen liegt, und wenn wir davon gesprochen, oder vor Schlafengehen davon mit Eifer reden gehöret haben. Daher ist es ganz wahrscheinlich, daß die wider JEsum obhandene Anklage, so zu reden, eine Tages-Zeitung gewesen seyn mag, daß man von dieser Sache lebhaft gesprochen, einige vor, und andere wider dieselbe, auch die Gemahlin des Pilatus bey dieser Unterredung zugegen gewesen. Vielleicht mag sie auch selbst ihren Gemahl über die Partey, welcher er beytreten wollen, unruhig gesehen haben, indem er wegen der Folgerungen eines ungerechten Urtheils, und des grosmüthigen Widerstands gegen die Bitte der Jüden in Furcht

gestanden. Nichts ist natürlicher, als daß ihr diese Gedanken und deren lebhafter Eindruck im Schlaf wieder vorgekommen sind. Ich gestehe also gerne, daß dieser Vorfall, wenn er bey einer andern Gelegenheit erzehlet würde, nichts erwieß, und daß man darinne nicht einen Schatten zum vorspielenden Behuf der Unschuld JEsu Christi antreffen würde. Wenn die Gerichtsbarkeiten dergleichen Anzeigen annehmen und zulassen wolten, so würde ihr Verfahren gar bald mit tausend Hirngespinsten angefüllet werden. Allein die Umstände verwandeln hier die Natur der ganzen Sache, und so viel andere wunderbare Vorfälle, welche die Fürsehung versammelt hat, den Heiligsten aller Heiligen offenbar zu rechtfertigen, lassen keinen Zweifel übrig, daß auch dieser Traum in gleicher Absicht verhengt worden sey, und daß die Gemahlin des Pilatus, ob sie schon eine Heidin war, nicht die unmittelbare Wirkung des Geistes, der da bläset, wo er hin will, empfunden haben solte. Man weiß nicht, was diese Botschaft bey dem Pilatus ausgerichtet habe, ob sie seinem bereits schon wankenden Gemüth einen neuen Druck beygebracht, oder ob er sich aus dem Traum eines Weibes nicht viel gemacht habe. So viel ist hierbey gewiß, daß sie ohne Wirkung gewesen, und diese letztere Empfehlung, dem Gerechten zum besten, nicht verhindert hat, daß er kurz darauf dem rasenden Unsinn seiner Henker überlassen worden.

Von einem besondern und wunderbaren Vorfall, wie dieser ist, hat man, wie ich zugestehe, kein Recht, Folgerungen auf den ganzen Lauf der Dinge zu ziehen. Es ist eine schwer aufzulösende

Frage,

Frage, von der Wirklichkeit gewisser auserordentlichen Erscheinungen, die, dem Vorgeben nach, sich der Seele vorstellen, und ihr das Zukünftige oder Gegenwärtige, so sich in der Entfernung von den Sinnen ereignen, auswickeln und verkündigen sollen. Ich werde mich wohl hüten, über eine Materie ein entscheidendes Urthel zu sprechen, wo sich kein Grundsatz findet, dadurch man zu einem Beweiß kommen kan. Ich will aber wenigstens Betrachtungen beybringen, die mir mein Nachdenken über diese Sache veranlasset hat.

Es ist kein gefährlicher Vorurtheil, als wenn man glaubt, von allen Vorurtheilen rein und völlig frey zu seyn. Diese vermeynten starken Geister, welche ein Handwerk daraus machen, nichts zu glauben, was nur im geringsten wunderbar scheinet, die im spöttischen Scherz unerschöpflich sind, sobald nur eine Geschichte erzehlet wird, die von dem gemeinen Weg abgehet; Diese starken Geister kommen mir sehr schwach vor, denn sie haben nur eine einzige Stütze, einen einzigen Behelf, womit sie alles zunichte zu machen gedenken, wenn sie es nur leugnen. Giebts denn also zwischen einem blinden Aberglauben, einer blödsinnigen Leichtgläubigkeit, und einem allgemeinen Zweifel keine Mittelstraße? Ist denn das einzige Wahrscheinliche, auch die einige Wahrheit? Die Erfahrung unterläßt nicht, das Gegentheil zu erweisen. Wir sehen alle Tage, wo nicht Wunderwerkgen, doch wenigstens solche Dinge, von welchen der geschickteste Philosoph nicht im Stand ist, einen zureichenden Grund anzugeben: Wirkungen, deren Ursachen mit einem dicken Schleyer verdeckt bleiben, welchen auch die verdoppelten Kräfte unserer

serer Neugier aufzudecken nicht vermögen. Diese Ahndungen, diese Erinnerungen, sind von solcher Art, die uns Dinge zu erkennen geben, oder wenigstens merken lassen, welche die blosen Einsichten des menschlichen Verstandes nicht erreichen können. Ich gebe willig zu, daß von hundert Geschichten, so von diesen Dingen erzehlet werden, neun und neunzig falsch, erdichtet, ein Werk der Einbildung, oder der Betrügerey sind. Jedoch kan ich auch nicht sehen, daß ein blosses Leugnen sie alle und jede auf einmal zunichte machen kan, und daß alle rechtschaffene Leute von Verstand und guten Glauben, welche sagen, daß ihnen dieses oder jenes zugestosen, ohne alles Bedenken für Narren und Phantasten erkläret werden solten.

Wolte man auf diesem gänzlichen Leugnen vest bestehen, so müste man die Möglichkeit der Sache umstosen, einen Widerspruch darinne beybringen, oder Folgerungen ziehen, da etwas abgeschmacktes heraus käm. Nur eine einzige richtig erwiesene Begebenheit wirft alle Vernunftschlüsse über den Haufen. Denn sobald eine Sache wirklich geschiehet, so muß sie auch möglich seyn. Nun finden sich aber unter denenjenigen Begebenheiten, so uns die Geschichte erzehlen, oder die Ueberlieferungen einiger besondern Personen bestärken, so ausführliche, so wenig verdächtige, daß man sie nicht in Zweifel ziehen kan, man müste denn eine seltsame Begierde zu widersprechen besitzen. Auser dem aber, wo liegt denn die Unmöglichkeit? Weit gefehlt, daß sie sich zeigt. Viele Entdeckungen kommen auf einmal hervor, und stimmen alle überein, die Sache wahrscheinlich zu machen.

machen. Ich will nur die vornehmsten anzeigen, denn wir müssen kurz seyn.

1. Wir kennen nicht alle Kräfte unserer Seele. Sie ist in diesem Leibe, wie in einem Gefängnis verschlossen, welcher viele Begriffe aufhält, so sie würde erhalten können, wenn sie frey wär. Könte man nicht setzen, daß es gewisse Augenblicke, gewisse Zustände gebe, in welchen sie, ohne ihre Ketten völlig zu durchbrechen, auf einige Art in eine obere Gegend sich erhebet, wo sie eine neue Ordnung der Dinge beobachtet? Unter dergleichen möglichen Zuständen nun sind deren zwey, welche diese Entdeckungen befördern helfen, der Schlaf nehmlich, und die Annäherung des Todes. Während des Schlafs treibet die Seele, als ein wirksames Wesen, ihr Geschäft immer fort, und scheinet mit diesem irrdischen Teig nicht so genau vermengt zu seyn, als sie sich beym Aufwachen wieder belästiget findet. Bey der Annäherung des Todes, da nur noch ein Faden des Lebens vorhanden, macht sich die Seele an neue Gegenstände, nach dem Maaß, als sie die Sinnlichen entweichen siehet, da sie dann in einem Augenblick ihre Erkäntnis und Einsichten um einen hohen Grad erhöhen kan. Ich will nicht sagen, daß dieses alles also sey; es kann aber doch wohl seyn. So haben auch viel grose Männer des Alterthums gegen gewisse Träume, welche durch besondere Merkmale ausgezeichnet gewesen, sie haben, sage ich, gegen diese Träume und für die letzten Worte der Sterbenden eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Ehrerbietung bezeuget. Dieses würde gar leicht mit vielen Beyspielen erläu-

tert

tert werden können, worzu das alte Testament verschiedene darzureichen im Stand ist.

2. Die Lehre von den Natur-Geistern, Intelligenzien, so uns umgeben, auf unsere Bewegungen acht haben, bereit sind, uns wirklich nicht nur beyzustehen, sondern auch je zuweilen für Gefahren, oder in andern wichtigen auserordentlichen Fällen zu warnen! Diese Lehre, darf ich wohl sagen, ist allen Religionen gemein. Das Christenthum weiset sie nicht weg, und die dienstbaren Geister, von welchen uns ein Apostel vorredet, können wohl solche geschäftige Bedienungen haben, die wir nicht erkennen. Sobald man das Daseyn dieser Geister annimmt, so kan man auch die Möglichkeit ihrer Gemeinschaft mit uns nicht in Abrede seyn. Es müssen Mittel zu diesem Umgang vorhanden seyn, die mit den Werkzeugen nicht zu schaffen haben, wodurch die Geister andern Geistern ihre Begriffe mittheilen. Solchergestalt machen diese Engel, diese Geister, diese Intelligenzien, sie mögen nun seyn wer und was sie wollen, uns ihrer Einsichten theilhaftig, welche sich noch viel weiter, als die unsrigen, erstrecken müssen. Wir sind sodann bestürzt, wenn wir in unserm Gemüth Erkenntnisse finden, die uns durch die ordentlichen Canäle der Sinnen nicht zukommen sind. Wir wissen nicht, woher ihr Ursprung rühret, weil sie aber doch vorhanden sind, so müssen sie doch ihren Grund haben, indem nichts ohne zureichenden Grund geschehen kan.

3. Wer könte endlich die Thätigkeit, den unmittelbaren Zwischentritt GOttes selbst leugnen? Das heist nicht den Knoten entzwey hauen,

an statt solchen aufzulösen. Der Vater des Lichts, die Quelle aller Begriffe, kan, wenn es ihm gefällt, auch neue in uns hervorbringen. Und ohne mit einigen Philosophen zu sprechen, daß wir alles in GOtt sehen, so sehen wir wenigstens nichts anders, als durch ihn, und nach dem Maaß des Erkentnisses, welches er uns mitzutheilen vor gut befunden hat. Könte nun dieser GOTT, für welchem die Finsternissen selbst ein Gewand des Lichts sind, nicht je zuweilen einen Zippel des Vorhangs, der unserer Seele alles dasjenige, was den Sinnen nicht gegenwärtig ist, verdecket, einmal aufheben? Könte er nicht die entfernten Gegenstände zur Nähe bringen, das Vergangene oder Zukünftige gegenwärtig machen? Ich sehe hierbey keine grösere Schwierigkeit, als dem Körper einen neuen Grad der Bewegung zu geben. Das eine, sowohl als das andere, sind demjengen gleich leicht zu vollbringen, in welchem wir das Leben und das Seyn haben.

Die XIII. Abhandlung.

Der Abschied des sterbenden Heylandes.

. . Tu semper amoris
Sis memor, & chari Comitis ne abscedat imago.
Valer. Flacc.

Sey stets der Liebe eingedenk, und laß das Bild des liebsten Gefehrten nie aus deinem Sinn kommen.

Wir haben in der vorhergehenden Abhandlung angemerkt, daß die letzten Worte der Sterbenden jederzeit für verehrungswürdig gehalten worden sind. Gewiß ists, wenn ein Vorfall geschickt ist, in unserer Seele edle, grose, erhabene Rührungen hervor zu bringen, so geschiehet es zu der Zeit, da sie bereit stehet, ihre Blicke von den Gegenständen der Erde abzuwenden, deren völliges Nichts vor ihr entdeckt liegt, und ihr Gesicht nach dem ihr sehr angelegentlichen Anblick des Zukünftigen richtet. Solte aber auch in der Meynung, die man von dergleichen Reden fasset, welche vor dem Abschied unserer Seele hergehen, etwas vom Vorurtheil mit unterlaufen, und dieselben bey allen Sterbenden gleich erhaben nicht eben befunden werden, so wird man doch nicht in Abrede seyn können, daß dieser heilige Mund, dessen **Worte Geist und Leben** waren, so lange er sich dem menschlichen Geschlecht zu vernehmen gab, eine doppelte Aufmerksamkeit verdienet, als er noch die würdigsten Reden eines sterbenden Heylandes hören ließ, da er sich an dem Kreutze schliesen

wolte, an dem das Heil des ganzen menschlichen Geschlechts angeheftet hieng.

Es sind viel merkwürdige Worte, die JEsus am Kreutze sprach, ich darf aber wohl sagen, daß keines rührender war, als dasjenige, was der Heil. Johannes erzehlet: Es standen aber, (spricht dieser Evangelist) bey dem Kreutze JEsu seine Mutter, und seiner Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun JEsus seine Mutter sahe, und den Jünger dabey stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von Stund an nahm sie der Jünger zu sich.

Nichts Helden-müthigers, (jedoch, wo irre ich hin, den Heldenmuth, dieses Hirngespinste der Sterblichen zu suchen, welches zum öftern eben so grose Laster, als grose Tugenden ausdrücket.) Laßt uns besser sprechen, nichts göttlichers war es, als die Liebe, mit welcher JEsus Christus für seine eigne Henker ein Vorsprecher wurde. **Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.** Allein die Leutseligkeit, die zärtlichsten Bande der Natur und des Geblüts, welche denen von uns obangeführten Ausdrücken das rechte Kennzeichen einprägen, stellen etwas unserer Fähigkeit gemäseres vor. Hierinne erkennen wir diesen **allerhöchsten Hohenpriester** völlig, diesen Sohn des Menschen sowohl, als den Sohn GOttes, **der versuchet ist allenthalben, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde.** Lasset uns unsere Blicke bey diesem reitzenden Gemählde aufhalten, und alle Züge desselben genau durchforschen.

Die

Die heiligen Frauen verliesen JEsum Christum nicht, seit der Zeit ihn seine Feinde in ihrer beliebigen Gewalt hatten. Weit herzhafter, als seine eignen Jünger, furchten sie sich nicht, erkant, bemerkt zu werden, einen Theil der lästerlichen Beschimpfungen mit zu übernehmen, mit welchem der Gegenstand ihrer brennenden Liebe überhäufet wurde. Was konten sie mehr verlieren, da man ihnen ihren liebsten HErrn genommen hatte? Sie folgten ihm Schritt vor Schritt so nahe, als es nur der Grimm seiner Verfolger verstattete, sie liesen ihn nicht aus ihrem Gesicht. Da sie ihn von einem Richterstuhl zum andern begleitet hatten, ihn zum Tod verurtheilen hörten, leisteten sie einander in Zubereitung des betrübten Leichengepränges behülfliche Gesellschaft, und beweineten mit ihren Augen ein Schauspiel, welches sie in einen von den übrigen Beystehenden sehr unterschiedenen Zustand versetzte. Während der Zeit die Augen der verrätherischen Jüden von Zorn und Grimm blitzen und funkeln, sahe man in den Gesichtern der heiligen Frauen die jämmerlichste Bestürzung herrschen, der empfindlichste Schmerz nagete und zerriß ihre Herzen.

Es standen drey davon beym Kreutze. Die erste, so ich gewahr werde, ist die leibliche Mutter JEsus. Es ist diese Maria, welcher der Engel verkündigte, daß sie **die Gebenedeyte unter den Weibern seyn würde.** Himmlischer Botschafter, hat denn deine Verkündigung auf diese Art erfüllet werden sollen? Hast du dieser Jungfrau die wunderbare Empfängnis eines Sohns angekündiget, und ihr die gröste Hofnung von demselben gegeben, damit dieser heutige Tag den Aus-

gang desto erschrecklicher machen möchte? O Simeon! O heiliger Greiß! Es schiene, daß du dich auf das zukünftige weit besser verstanden hast, da du dieser zärtlichen Mutter verkündigtest, es würde ein Schwerdt in ihre Seele gehen. Siehe hier den unglückseligen Augenblick, der die Eingeweide zerschneidet, wo der gekreutzigte JEsus empfangen worden war. Siehe, die Hofnung Israels, und überdieß, die Hofnung der Maria stützet sich auf ein schimpfliches Holz, an dem der Erlöser des menschlichen Geschlechts hanget, davon er sich selbst nicht losmachen kan. Wer würde dasjenige beschreiben können, was dazumal in dem Herzen der Maria vorgieng, und den Streit, welchen der Glaube mit den innerlichen Bewegungen der Natur hielte, die ein so klägliches Trauerspiel in Unruhe gesetzt hatte? Das Mittel, dessen sich jener Mahler im Alterthum bediente, da er das Antliß des bey der Opferung seiner Tochter Jphigenia stehenden Agamemnons mit einem Schleyer bedeckt, wählete, schickte sich sehr wohl hieher. Lasset uns über den Schmerz der heiligsten Jungfrau den Vorhang ziehen, und uns nicht unterwinden, die Bewegungen auszudrücken, die nicht einmal begreiflich gemacht werden mögen.

Neben ihr befinden sich zwo andere Frauen, welche an ihrem betrübten Zustand aufs lebhafteste mit Theil nehmen. Die eine ist ihre eigene Schwester, Maria, die Ehegattin des Cleophas, bey welcher sich die Natur ebenfalls reget, und welche dieses zärtliche Interesse noch mit einer Verbindlichkeit verstärket, indem ihre Söhne um JEsu Christo waren, dessen Lehre anhiengen, einer Lehre, deren Grundsätze ohne Zweifel in ihr selbst

Bey-

Beyfall gefunden hatten. Das andere dabey stehende Weib, war Maria, mit dem Beynamen Magdalena, welche die besten Ausleger für die berühmte bußfertige Sünderin halten, der viel Sünden vergeben worden sind, weil sie viel geliebet hatte. Indem sie die Neigungen eines Herzens, welches die Natur rührend empfindlich eingerichtet, und indem die Verderbnis lange Zeit geherrschet hatte, nach der Tugend-Seite gewendet, muste sie bey diesen erschrecklichen Umständen einen Zustand erfahren, der von demjenigen weit unterschieden ist, in welchen sie eine närrische Liebe vormals gesetzet hatte. Man opfert dasjenige, was sie liebet, jedoch welcher Unterschied findet sich hier unter der Bedaurung, die man gegen einen Liebhaber empfindet, und unter derjenigen, so ein Erlöser abzwinget? Die reitzensten Rührungen mögen so heftig seyn, als sie wollen, welche diese lebhafteste unter allen Leidenschaften, so unsere Herzen und unsere zärtlichsten Neigungen mit einem geliebten Gegenstand verbinden, in uns erregen; So sind sie doch nur für ein leichtes Feuer im Stroh, gegen den Werth der Flammen zu rechnen, in welchem eine mit der göttlichen Liebe entzündete Seele brennet.

Dieses sind die Gegenstände, welche sich an dem Fuß des Kreutzes gestellet hatten, und nach denen der sterbende JEsus seine durch die Todes-Angst bereits verfinsterte Augen kehrete. (Denn aus der Erzehlung des heiligen Schriftstellers ergiebt sich, daß der Heyland seinem Ende sehr nahe war:) Allein sein Herz, weit heller als seine Augen, entdeckte diese Kummer-volle Mutter, welche alles verlohr, was sie liebte. Bey diesem Anblick erinnert er sich

des Zustandes, darinne er sie verlassen würde. Sie verlieret an ihm ihre Stütze, ihren Beystand, ihren Trost, ihre einzige Hülfe, vielleicht in dem Zeitlichen selbst, und in der Nothdurft des Lebens. Wohin soll sie sich wenden? Wohin soll sie gehen, den traurigen Ueberrest eines jämmerlichen Lebens hinzubringen? Nichts auf der Welt, es ist wahr, konte den Verlust eines Sohns ersetzen, allein es konte sich eine Hand finden, welche geschickter als eine andere war, ihre Thränen abzutrocknen.

In dem Augenblick sahe JEsus, wie er diese, einem wohlgeordneten Herz sehr angelegentliche Schwierigkeit heben wolte. Er erblickte bey seiner Mutter **den Jünger, den er liebte.** Dieses ist der **Heil.** Johannes, der Apostel und Evangelist, der Sohn Zebedäi, ein Bruder des **Heil.** Jacobs, **mit dem Zunamen, der Grösere.** Der Heyland hatte diesen Apostel, in den Tagen seines Fleisches, von allen andern, durch besondere Zeichen eines vertraulichen Umgangs und einer offenherzigen Freundschaft unterschieden, die demselben einen herrlichen Ruhm beylegte. Schönster Titel: **Der Jünger, den JEsus liebete!** Ihr Lieblinge der Fürsten auf Erden, wie wenig habt ihr zu bedeuten, gegen den geliebten Jünger! Ihr besitzet eine zerbrechliche Gunst, welche eure Laster, eure kriechende Niederträchtigkeit euch oftmals weit eher, als eure guten Eigenschaften erworben haben; eine Gunst, welche Eigensinn und Ueberdruß euch wieder zu rauben nicht säumen werden! Komts hoch mit euch, ihr verächtliche Bediente des Ehrgeitzes, der Belustigungen, der wütenden Leidenschaften eurer Herren, so werdet ihr doch nur so lange lieb

und angenehm seyn, als ihr die unglückselige Geschicklichkeit besitzet, ihnen Gnüge zu thun. Ganz andere Bande hatten den Meßias mit seinem würdigsten Freund verbunden. Derjenige, welcher den **Nathanael unter dem Feigenbaum** sahe, hatte die Seele des Johannis schon untersucht, und nichts als Tugend, Eifer, Zärtlichkeit, eine unverbrüchliche treue Ergebenheit darinne gefunden. Solche liebenswürdige Neigungen wurden mit rechtmäsiger Gegenliebe belohnt. JEsus hatte in seiner Seele die einige Leidenschaft, deren er fähig war, entstehen und zunehmen lassen, die Leidenschaft nemlich grofer Seelen, die Freundschaft. **Johannes war der Jünger, den JEsus lieb hatte.**

Indem er also von der Stärke und Standhaftigkeit dieser Liebe, aus der grosmüthigen Probe urtheilte, welche dieser Jünger davon an den Tag legte, da er seinen Meister auch im Tod nicht verlies, als ein schmerzlich Leidtragender aushielt, und denen betrübten Personen zur Seite trat; (welches gewiß in Gegenwart einer solchen grimmigen Menge unendlich gefährlich war) JEsus, sage ich, indem er von der Liebe Johannis, durch diese Probe vollkommen überzeugt war, will ihm auch seiner Seits ein Zeugnis seines sonderbaren und recht rührenden Vertrauens zu erkennen geben. Durch dieses Mittel that er beydes seiner Zärtlichkeit, die er gegen seine Mutter hegte, als der Freundschaft, die ihn an seinen Jünger verband, ein Gnüge. Er vereinigte diese beyde geliebte Personen, und berufte sie, eine Gesellschaft aufzurichten, welche alle Tage das Bild derjenigen zur Erinnerung bringen werde, die sie mit ihm gehabt hatten. Eine Gesellschaft, welche, woferne sie

ihn vergessen könten, ihnen alle Augenblicke den Sohn, den Meister und sterbenden Heyland im Andenken erhielte, dessen letzter Wille auf sie gerichtet war, und der den rührendsten Abschied von ihnen genommen, als jemals einer geschehen ist: Weib, siehe hier, dein Sohn, und du, siehe hier, deine Mutter. Hier würde die Redekunst umsonst und vergeblich sich bemühen, diese Worte weitläuftig auszudehnen, und ihren Sinn mit zierlichen Ausdrückungen auszuschmücken. Ihre kurze Beredsamkeit sagt alles, was gesagt werden kan, mit wenig Worten. Empfindliche Herzen, welche die Süßigkeit der Verbindungen, so Freundschaft und Geblüt zwischen tugendhaften Seelen anrichten, wohl erkennen, werden nicht vonnöthen haben, daß man ihnen Ausdrücke erläutere, welche das Herz selbst nur heraus geben, und das Herz auch verstehen kan; Und diese harte Gemüths-Arten, die nichts rühret, nichts zärtlich machet, würden zu dergleichen Geheimnissen der Liebe nicht gebracht werden können, wenn wir uns auch noch so sehr bemühen würden, ihnen selbige aufzudecken.

Allein diese letzte Willensverordnung JEsu Christi öfnet eine überflüsige Quelle von Betrachtungen, und eben so lehrreichen als tröstlichen Anwendungen, welche ich ins Licht setzen will.

Der Gemüths-Zustand, darinne JEsus Christus bey der Annäherung des bedenklichen und den völligen Ausschlag gebenden Augenblicks sich befand, welche die Unerschrockensten zitternd machet, die Heiterkeit und Freyheit seines Verstandes, welche ihn in dem letzten Ringen mit einem erschrecklichen Tod nicht verließ, sind ein Gegen-

stand,

stand, der, verschiedener Betrachtungen wegen, angelegentlich merkwürdig ist. Gleich anfangs stellet diese Betrachtung die vollkommenste Unschuld JEsu Christi in volles Licht. Ein seiner Verbrechen wegen bestrafter, mehr von seinem Gewissen, als durch die angelegten Martern gequälte Missethäter denket nur auf sich selbst und seinen eignen Zustand, oder er ist vielmehr keiner Aufmerksamkeit fähig, und sein verwirrtes Gemüth erliegt unter dem Schrecken seines Verhängnisses. Mit einem reinen Opfer ohne Fehler ist es nicht also beschaffen. Hier ist keine niederschlagende Bangigkeit, keine ängstliche Furcht für das Zukünftige, keine sorgfältige Bekümmernis für das schreckliche Gericht GOttes, welches den Menschen nachfolgen wird. Es trägt in sich selbst den Grund der Stärke und des Trosts, welches dasselbe zwar nicht hindert, den Tribut zu bezahlen, den die Menschheit erfordert, jedoch aber auch nicht zugiebt, daß es sich der Empfindung seines Uebels überlassen soll. Ein dunkler Augenblick überschattete die Seele des leidenden JEsus: **Mein GOtt! mein GOtt! warum hast du mich verlassen?** Doch diese augenblickliche Schwachheit dienete nur desto mehr die Herrlichkeit dieses letzten Kampfs zu erhöhen, daraus er triumphirend trat. GOtt solte seinen Heiligen verlassen haben, seinen Geliebten, seinen eignen Sohn? Findet nicht die Unschuld allezeit einen sichern Vertheidiger in dem gerechten Richter der Welt? Diese Betrachtung bringt alsofort die Beruhigung wieder, und setzt den Heyland in den Stand zu denken, und sich mit der Freyheit des Gemüths, mit dieser Zufriedenheit der Seele auszudrücken, die sich in den Worten, so wir untersuchen, sattsam darthut.

Unser durch den Begrif der Unschuld JEsu Christi kräftig gestärkter Glaube wird einen neuen Zuwachs erhalten, wenn wir das Vertrauen, so der Meister gegen seinem Jünger heget, aufmerksam erwegen. Er empfiehlet ihm ohne Bedenken, was ihm am liebsten ist. Was sage ich, es scheinet, daß er ihm Befehl ertheilet, solches über sich zu nehmen, und von der Höhe seines Kreutzes redet er mit gewöhnlichen Nachdruck seines Ansehens: **Siehe, das ist deine Mutter.** Ich treffe in diesem einzigen Wort einen entscheidenden Beweis-Grund zur Bestärkung der Sendung JEsu Christi an. Meine Gedanken sind diese. Wenn der Sohn der Maria ein Verführer gewesen wäre, der die Lichtglaubigkeit des Volks gemißbrauchet, und seine eigenen Jünger betrogen hätte, wie würde er sich haben unterstehen dürfen, in dem Augenblick des Ausgangs, in welchem das Geheimnis der Ungerechtigkeit sich auszuwickeln fertig stand, dem allervertrautesten seiner Anhänger vorzuschreiben, daß er sich mit seiner Mutter belästigen solte? Würde nicht seine Mutter den kümmerlichsten Vorwürfen, des erbärmlich-erniedrigenden Zustandes ausgestellet worden seyn? Unter was für einem rechtmäsigen Vorwand konte JEsus dieses Zeugnis des Eifers von seinem Jünger fordern und verlangen? Konte er sich schmeicheln, daß er sich noch von ihm ferner bey der Nase, wenn ich mich so ausdrücken darf, herumführen lassen solte, nachdem er seine Zeit bey ihm versplittert, und ihn, ohne einige Hofnung der Rückkehr, wie einen Uebelthäter, abthun gesehen? O wahrhaftig! JEsus empfand, da er diesen Befehl ertheilte, bey sich selbst, daß er im Stand sey, denselben bald nach seiner herrlichen Auferstehung, nochmals zu bekräfti-

kräftigen. Er fürchtete sich nicht, eine Beylage aufs Spiel zu setzen, deren Wichtigkeit er nach drey Tagen völlig zu erkennen geben würde. Heute scheinet es, als ob Johannes ein Werk der Barmhertzigkeit und Liebe ausübte, daß er die Mutter eines Unglücklichen, der am Holz hieng, versorgen solte. Vielleicht brachte ihn mehr sein Eifer und seine Freundschaft dazu, als daß ihn sein Glaube und Hofnung antrieben. Denn man weiß, wie wankend die Apostel bis nach der Auferstehung, mit der sie sich nicht schmeicheln durften, gewesen sind. Allein kurz darauf wird er gewahr werden, daß er weit eher eine Gnade erhalten, als erzeiget habe, und daß die Mutter des gekreutzigten JEsu, die Mutter des vom Tod erstandenen, gen Himmel gefahrenen, zur Rechten GOttes seines Vaters sitzenden JEsu ist. Ich wiederhole es demnach: Wenn JEsus derjenige nicht gewesen wäre, der er war, der Meßias, der Sohn GOttes, so würde er nimmermehr seine Mutter einem Jünger vermacht haben, welcher, je herzlicher er seinen Meister geliebet, je eifriger er denselben verwünscht haben würde, wenn er von ihm schändlich hinters Licht geführet worden wäre.

Die Aufführung des Heylandes bey dieser Gelegenheit, ertheilet auch die heilsamsten Unterweisungen zur Frömmigkeit. Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir seinen Fußstapfen nachwandeln sollen. Alle Umstände seines Leidens sind so viel Muster der Ueberlassung, der Gedult, der leutseligen Freundlichkeit, der Liebe. In demjenigen, über welche wir unsere Betrachtung machen, bricht ein herrliches Beyspiel der Liebe hervor, gegen Personen, von denen wir

das

das Leben erhalten haben. Der Sohn GOttes vergißt nicht, daß er der Sohn der Maria ist. Von innigster Dankbarkeit gegen sie gerührt, erstreckt er seine Sorgfalt für dieselbe über seinen Tod hinaus. Väter und Mütter sorgen gemeiniglich für einen gemächlichen Stand ihrer Kinder, und legen die letzte Hand daran, indem sie denselben, bey ihrem Abschied von der Welt, den Besitz ihrer Güter abtreten. Hier findet sich der Sohn, der um das Schicksal seiner Mutter besorgt ist, und bey ihrer Hinterlassung auf Erden, die letzten Augenblicke seines Lebens anwendet, ihren Zustand gemächlich zu machen. Wenn der über seine Mutter, durch die Vortreflichkeit seiner Natur unendliche erhabene JEsus, wenn der durch die grausamste Martern zerfleischte JEsus, den Nutzen seiner Mutter nicht aus den Augen setzet, was sollen nicht gutartige Kinder thun, welche die Fürsehung in einen Zustand gesetzet hat, darinne sie ihren Eltern die Vortheile, so ihnen abgehen, zufliessen lassen können? Ist diese geheiligte Pflicht, welche die Natur in unsere Herzen gepräget, und die GOtt selbst auf die Tafeln des Gesetzes eingegraben, nicht aufs kräftigste durch das Beyspiel des sterbenden JEsus bestätiget worden? Solte sich wohl ein Zustand ereignen, in welchem der Christ diejenigen verkennen und vergessen solte, denen er, nächst GOtt alles schuldig ist?

Ein anderer Gebrauch, der sich hier vorthut, begreift die Anwendung der letzten Augenblicke unsers Lebens. Die Vorstellung einer sterbenden Person, auf diesem Schauplatz der Welt, ist die allerschwereste, und viele Leute spielen sie von Herzen schlecht. Einige, die mit nichts, als mit der Welt beschäf-

beschäftiget sind, können sich davon nicht loswickeln, man bemühet sich vergebens, seine Blicke nach der Ewigkeit zu richten. Andere, die ins äusserste Gegentheil ausschweifen, glauben, sie begiengen einen Kirchenraub, wenn sie den geringsten Gedanken auf zeitliche Gegenstände wendeten; sie wollen öfters, aber zu spät, von nichts anders reden hören, als von GOTT, von Religion. Mißbrauch von beyden Seiten. Man muß gut und wohl leben, und sterben, wie man gelebet hat. Allein, was heist ein gutes Leben? Es heist und ist ein Leben, in welchem das Werk des Heils, den vornehmsten Platz einnimmt, das aber auch eine kluge und erbare Sorgfalt für unsern zeitlichen Nutzen nicht ausschlieset. Eben dieses sage ich auch vom Tod. Wenn derselbe ankomt, so muß man die Welt verlassen, ist uns aber noch einige Zeit übrig, wenn es auch nur wenige Stunden seyn solten, so ist es eben nicht nöthig, daß diese Trennung, so trotzig verrichtet werde. Man kan, ich sage noch mehr, man soll für sein Haus, und für diejenigen, die uns angelegen sind, Einrichtungen vorkehren, welche Liebe und Billigkeit erfordern. Man vollführet, wenn dieses geschiehet, das Tagewerk, so uns die Fürsehung auferleget hat, und GOtt wird davon eben so viel, und noch mehr Rechnung von uns fordern, als wenn wir diese Augenblicke zum Gebet und erhabener Andacht angewendet hätten. Sodann erst nach Versorgung seiner Mutter geschahe es, daß JEsus ausrufte: **Es ist vollbracht**, und indem er das Haupt nach GOtt wendete, zu ihm sagte: **Vater! ich befehle dir meine Seele in deine Hände.**

Laßt uns zum dritten anmerken, wie weit sich das Vertrauen erstrecket, welches von einer wahren Freundschaft erwecket wird, und wie weit der Umfang der Dienstleistungen reichet, die man von seinen Freunden verlangen kan. Ich weiß wohl, daß JEsus in Ansehen des Johannis, einen weit ansehnlichern und heiligern Titel, als nur den Namen eines Freundes besaß; Wären aber ihre Herzen mit diesem angenehmen Bande nicht verknüpft gewesen, so würde der letzte Wille des Heylandes also ausgedrückt worden seyn, daß er einer Seits angesonnen, anderer Seits aber angenommen worden wäre, wie es auch geschehen ist. Das Alterthum trägt uns ein Beyspiel vor, welches in seiner Art diesem ganz gleich komt. Ein Grieche, der in der grösten Armuth starb, setzte zween seiner Freunde zu Erben ein, indem er dem einen die Sorge für seine hinterlassene Wittwe, dem andern aber die Ausstattung seiner Tochter, als ein Erbtheil vermachte. Beyde diese Freunde sahen dieses beschwerliche Erbstücke gleichwohl als die reichlichsten Vermächtnisse wichtiger Summen an, und machten sich eine Ehre daraus, den Willen des Erblassers auf das genaueste zu erfüllen. Wenn eine heydnische Freundschaft dergleichen Beyspiele der Grosmuth zeugen kan, was soll, oder wenigstens, was müste man nicht von der Christlichen Freundschaft erwarten? Allein es scheinet, daß diese liebenswürdige Tugend, diese Seele der Gesellschaft, dieses Farbekleid des Christenthums um so viel dünner geworden sey, je mehr die Ursachen zugenommen haben, welche den Anwachs ihres Reichs erfordern. Man muß in das erste Alter des Christenthums zurück gehen, diese glückselige Zeiten aufzusuchen, in welchen die

Jün-

Jünger des Heylandes ein Herz und eine Seele waren.

Der Heil. Johannes erfüllete die Hofnung seines Meisters vollkommen: Und von Stund an, spricht er selbst, nahm sie der Jünger zu sich. Also muß es seyn, der Befehl des Heylandes muß ohne Anstand, ohne Widersetzung, was sage ich, mit einer heiligen Munterkeit befolget werden. Wie nachahmungswürdig ist nicht der Eifer der heiligen Frauen, der Gehorsam des geliebten Jüngers? Die erstern begaben sich an den Stamm des Kreutzes, ihre unverbrüchliche Ergebenheit kund zu thun, die bey dergleichen Betragen obhandene Gefahr konte sie nicht einen Augenblick abhalten. Der Apostel gehorchte der Einrichtung seines liebsten Meisters, ohne den geringsten Aufschub. Der Christ kan alle Tage dergleichen thun. Wie aber das, wird man vielleicht sagen? Wo ist denn eine Mutter JEsu Christi? Hat er sie uns anbefohlen? Sind wir darzu berufen, sie zu ernähren, und für ihre Nothdurft zu sorgen? Ach! wenn wir nur wollen darauf Acht haben, JEsus hat mitten unter uns Vater, Mutter, Bruder, Schwester, und sein ganzes Geschlecht, wiewohl nur als eine geistliche Familie, hinterlassen, welche ihm eben so schätzbar ist, als das Geschlecht nach dem Fleisch, und die er noch darzu bey gewissen Gelegenheiten ausdrücklich vorziehet. Ihr Reichen, ihr versteht mich schon, oder wenigstens soltet ihr mich verstehen. Es sind die Armen, die euch JEsus anbefohlen hat. Wenn ihr geliebte Jünger des Heylandes seyn wollet: Gehet, holet seine Mutter, sie stehet vor eurer Thür. Dieser Dürftige, dieser Kranke, diese Gegenstände des Mitleidens,

dens, welche mehr als zu häufig vorhanden sind, stellen diese zärtliche Mutter vor, und der Sohn GOttes wird euch nicht weniger auf Rechnung schreiben, wenn ihr denselben beygestanden habt, als dem Heil. Johannes, der seine leibliche Mutter aufnahm. Ja, so ists, haben wir JEsum Christum hier unten in der Person seiner Freunde auf- und angenommen, so wird er uns auch zu seinem Theil in die himmlische Hütten, mit ihm darinne ewig zu leben, auf- und annehmen.

Die XIV. Abhandlung.
Von den beyden Schächern.

- - Tantum miserere, precesque
Supplices exaudi.

Ovid.

Erbarme dich nur, erhöre das demüthige Gebet.

JEsus Christus, der von der Wohnung der Herrlichkeit, auf diese mit Laster und Elend erfüllete Erde herab gesendet war, deren Zustand zu verändern, und das grose Werk dieser Vermittelung, wodurch die Menschen mit GOtt versöhnet werden solten, zu vollbringen: JEsus, der überdiß noch ans Kreutz geheftet ward, das wichtige Priesterthum, dessen Verwaltung er zu übernehmen willig gewesen, auszuführen, ist auser allen Streit, das wunderwürdigste Schauspiel, so je gewesen seyn mag, der allerangelegentlichste, der geschickteste Gegenstand, welcher eine unbegreif-

liche

greiflicher Menge der rührendsten Begriffe hervorbringen kan. Alle Umstände seines Leidens können für einem jeden, der als ein Christ erkannt seyn will, nichts anders, als ein Gegenstand der lebhaftesten Bewunderung, einer zärtlichsten Liebe, und einer vollkommenen Dankbarkeit seyn. Zum Unglück aber findet sich unter den Christen, welche diese grose Begebenheit betrachten, ein Unterscheid im Character, der demjenigen gleich komt, welcher sich in den beyden unmittelbaren Zeugen, den zween Gesellen in der Todesstrafe dieses göttlichen Erlösers, zu Tage legte. Diese beyde Menschen, die insgemein unter dem Namen des guten und bösen Schächers bemerkt werden, sind, ach! ein sehr kentliches Sinnbild der beyden Haupt-Classen von Leuten, aus welchen die Kirche JEsu Christi zusammen gesetzt ist. Ich dehne diese wahrhaftig klägliche Betrachtung nicht aus; sondern ersuche nur diejenige, so diese Abhandlung zu lesen sich gefallen lassen, diesen Umstand des Leidens unsers Heilandes in Erwegung zu ziehen, der sie im Stand setzet, eine heilsame Anwendung zu machen. Ich gehe auf die Sache selbst.

JEsus stande, nach seiner Vorherverkündigung, daß er unter die Uebelthäter würde gerechnet werden, nicht allein eine den gottlosesten Bösewichtern bestimmte Todesstrafe aus, sondern er muste sie auch in Gesellschaft zweener der schändlichsten Uebelthäter, der beyden Schächer, erleiden. In den unglückseligen und dem Untergang vorläufigen Zeiten, darinne sich die Jüdische Republick befand, waren Mord und Rauberey zur Ausschweifung gerathen, alle öffentliche Sicherheit schien fast aufgehoben zu seyn, und die gemeinen Landstrasen wa-

ren zu Mördergruben worden. Dieses ergiebet sich aus der Erzehlung des Jüdischen Geschichtschreibers Joseph, und das Gleichnis mit dem Samariter, der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho übel zugerichtet worden war, deutet es ziemlich klar an. Einige dieser öffentlichen Bösewichter konten von Zeit zu Zeit der strengen Verfolgung des weltlichen Arms nicht entgehen. Von dieser Zahl nun waren diejenigen, welche JEsu Christo zugesellet wurden. Seltsame Gesellschaft, die man jemals hätte zusammen kuppeln können! Doch ich irre mich. Nichts ist zu allen Zeiten gemeiner gewesen, als daß man die unterdrückte Unschuld mit dem Laster in einen Haufen hat vermengt sehen müssen. Je glänzender dieselbe ist, je mehr muß sie allen listigen Griffen der Lästerung ausgestellet seyn, je mehr erreget sie den Grimm und die Raserey der Gottlosen, welche sich mit nichts anders, als mit unschuldigem Blut sättigen können. O, wie viel Ströme Bluts hat man von dem gerechten Abel an fliesen gesehen!

Ist jemals ein Stück der Geschichte zu finden, bey dem man Muthmasungen verschwendet hat, so ist es gewiß dieses, so wir hier betrachten. Die Einbildung einiger Schriftsteller hat es gar nicht daran fehlen lassen, daß wir im Stand sind, eine ausführliche Nachricht von den Lebensläufen der beyden zur Seite JEsu Christi gekreutzigten Mörder und Räuber zu ertheilen, und daß diese Nachrichten uns nicht von Grund aus die rechte Quelle der verschiedenen Eigenschaften, die sie in ihrer Todesstunde merken liesen, entdecken solten. Ich will nur eine einzige Probe vorlegen. Sanct Anselmus

selmus erzehlet, daß, da JEsus, als ein kleines Kind, nach Egypten geführet worden, der Grausamkeit des Herodes zu entgehen, er unter die Hände einer Bande von Buschkleppern gerathen sey, welche ihn würden umgebracht, oder wenigstens verkauft haben, woferne nicht der Räuber, der sich am Kreutz bekehrte, entweder aus einer mitleidigen Bewegung, oder durch eine geheime Eingebung, das Kind seinen Spiesgesellen entzogen hätte. Indem er dasselbe auser Gefahr gesetzet, habe er es gebeten, seiner zu gedenken, und einmal gleiche Barmherzigkeit gegen ihn auszuüben. Wir würden das Schicksal der Unschuld, welche mit dem Laster vermengt wird, beweinen, wir wollen aber vielmehr anjetzo die unschuldige Wahrheit bedauren, daß sie unter der Last so vieler Erdichtungen schmachten muß.

Mir ist vollkommen unbekannt, was die beyden Schächer ehemals vor ein Leben geführt haben, und ich werde folglich meine Betrachtungen nirgends anders, als aus der Begebenheit schöpfen, welche mir der heilige Text ausdrücklich vorleget. Allein, wenn ich mich gleich wider die historischen Vermuthungen verwahre, so ist es doch mit den moralischen Vermuthungen ganz anders beschaffen. Dadurch verstehe ich die Meynung, so man nach ihren letztern Reden, von dem vorhergehenden Character dieser beyden Schächer fassen kan. Wer von den beyden Uebelthätern spricht, der nennt nicht nothwendig zween Leute von einem Schlag, die alle beyde keine Grundsätze hätten, die unter die Ungerechtigkeit verkauft und im Laster ganz verhärtet wären. Alle die in einer Bahne laufen, thun es nicht mit einerley Geschicklichkeit. Dieses hat seine

gute Richtigkeit in ehrbaren Profeßionen, wie in denen, die schimpflich und schändlich sind.

Man ist jezuweilen des Standes wegen, lasterhaft, eben sowohl, als tugendhaft. Ein natürlich gutes und zur Tugend geneigtes Herz findet sich in einem Abgrund von Lastern versenkt, bey dem doch die erstern Neigungen nicht gänzlich erstickt sind. Sie gleichen einem verborgenen Feuer unter der Asche, welches bald wieder ausbrechen kan. Ich will nicht wiederholen, was man öfters sagt, und was man alle Tage unaufhörlich zu sehen, Gelegenheit findet, daß Zerstreuung, böse Beyspiele, verderbliche Gesellschaft, heftige und geschwinde Gifte sind, welche die besten Leute anstecken. Man siehet öfters, wenn mir das Gleichnis erlaubt ist, einen Grund voller Güte, der mit einem Firnis der Bosheit überzogen ist, womit er völlig bedeckt scheinet, ohne daß er davon angegriffen wird. Im Gegentheil giebt es auch Gemüther, denen Mord und Raub angebohren zu seyn scheinet, die mit der Muttermilch die Bosheit einschlucken, deren Schritte und Tritte auf der Welt nach dem Laster gerichtet sind, und da sie bey Zeiten zur kläglichen Vollkommenheit in demselben gelangen, ihr Leben in diesem Stand zubringen, und dasselbe durch einen damit übereinstimmenden Tod beschliesen. Dieses möchte eine Art des Abrisses der beyden Schächer seyn. Man hat Fug und Recht gehabt, einen den Guten, den andern aber den Bösen zu nennen. Diese Benennung hat ihren Grund nicht nur in dem Ende ihres Lebens, sondern auch besser noch, in ihrem persönlichen Character, welcher, wenn er einerley gewesen seyn würde,

de, nicht so unterschiedene Wirkungen in einem Vorfall hervor gebracht hätte, der sie beyde gleichmäsig angreifen muste.

Hier stellen sich annoch Muthmasungen von einer andern Art vor, oder es sind vielmehr nicht sowohl Muthmasungen, als Dinge, so die Gespräche bestärken, die der Evangelist anführet. Die Person JEsu Christi, die Ursache seines Todes, und in gewisser maßen einige Umstände seines Lebens und seines Amts, waren den Schächern bekannt. Aus dem öffentlichen Ruf war ihnen von den Anforderungen JEsu Christi, und womit er selbige gerechtfertiget hatte, Nachricht ertheilet worden. Jeder hatte aber hiervon sein Urtheil nach seiner Neigung gefället. Derjenige, dessen Seele ihrer ursprünglichen Güte noch ergeben war, hatte ohne Schwierigkeit entdecket, daß JEsus ein klägliches Schlachtopfer des unsinnigen Grimmes des Pöbels sey, und diese letzten Augenblicke, in welchen er die Unschuld in seinem Gesicht erblickte, überzeugten ihn völlig, daß dieser göttliche Gekreutzigte von dem Kreutz zur Herrlichkeit, von dem schändlichen Tod zum Triumph gehen würde. Der andere hingegen, der gewohnt war, andere Leute nach sich selbst zu beurtheilen, zweifelte gar nicht dran, JEsus müste ein Betrüger seyn, der die Strafe seiner Frechheit leiden müste. So sind die Urtheile in der Welt beschaffen. Gute Herzen (zum Unglück ist ihre Anzahl sehr geringe) machen sich ein Vergnügen, der verfolgten Tugend ihr Recht wiederfahren zu lassen, die niedergeschlagene Unschuld aufzurichten, mitten unter denen gehäßigsten Anschuldigungen suchen sie dasjenige herauszuwickeln und zu ergreifen, was

zur Rechtfertigung des Nächsten dienet. Allein der grose Haufen der Menschen, der allezeit mit dem Steine in der Hand fertig stehet, verlangt nichts mehr, als den geringsten Vorwand, Unglückselige niederzuschlagen. Die leichtesten Vermuthungen gelten bey ihnen so viel, als unleugbare Beweise, und es fehlt wenig, daß man ihm nicht, wie vormals die Jüden dem Blindgebohrnen, Sünden zurechnet, die noch vor seiner Geburt begangen worden sind.

Nach diesen Anmerkungen wird es uns leicht fallen, die Gespräche der beyden Schächer auszulegen. Laßt hören. Der eine dieser Uebelthäter sagte: Wenn du Christus bist, so hilf dir selbst und uns. Dieser elende Tropf that nichts anders, als daß er die Schmähungen wiederholete, die er aus dem Munde des unsinnigen Pöbels aufgefangen hatte. Allein dasjenige, was schon bey den Jüden, die den Tod JEsu Christi mit ansahen, höchst gottloß war, wurde es noch unendlich mehr im Maul dieses Lästerers. Es ist der höchste Grad der Verstockung in dem Laster, seine Augen von der Strafe wegzuwenden, die es nach sich ziehet, damit man sich mit dem Unglück anderer kützeln kan. Dieses ist der Character des Satans, welcher in der Hölle die Opfer des göttlichen Zorns schimpfet und lästert, und selbst in schmählicher Verdamnis schmachtet. Wir brauchen aber nicht in die Hölle zu gehen, wie viel sehen wir nicht hier auf Erden Arme, die durch ihre Schwelgerey in diesen Zustand gerathen, welche denen die Armuth vorzuwerfen, sich unterstehen, die durch unvermeidliche Unglücksfälle darein gefallen sind. Kranke, mit tausend von ihrer

rer Unmäsigkeit zugezogenen Gebrechen beladen, die sich auf gewisse Art mit Hiob trösten, den die Hand GOttes zu Versuchung seiner Gedult und seines Glaubens angetastet hatte: Elende von allerhand Sorten, die kein besser Mittel finden sich zu trösten, als daß sie sich an dem Elend anderer zum Zeitvertreib vergnügen. Eine solche Neigung bis zu den Pforten des Todes, bis zu dem erschrecklichen Augenblick, in welchem die zeitlichen Strafen untrügliche Vorläufer der ewigen sind, zu behalten, das ist gewiß ein Wunderzeichen der unbegreiflichsten Bosheit der Seele. Und so war doch der Character des bösen Schächers beschaffen. An statt in Thränen einer heilsamen Bußfertigkeit zu baden, schwimmet er in der bittersten Galle; an statt ein inbrünstiges Gebet zu dem allerhöchsten Richter der Welt abzuschicken, speyet er Lästerungen aus, er gebraucht sich der beissendsten Spötterey: **Wenn du Christus bist, so hilf dir selbst und uns.**

Es scheinet nicht, daß das göttliche Lamm, welches, wenn man es mit Schmach und Spott belegte, nichts antwortete, auf diese Worte sonderlich gemerket habe, und sie würden, auser Zweifel in der Luft verflattert seyn, wenn sie der andere Mörder nicht aufgefangen hätte, indem er seinem Cameraden eine rührende Vermahnung ertheilete: **Und du fürchtest dich auch nicht vor GOTT,** der du doch in gleicher Verdamnis bist. Und zwar wir sind billig drinnen, denn wir empfahen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts ungeschicktes gehandelt. O, Worte, welche würdig sind in Marmor und Erz zu graben, damit sie denen zur Lehre dienen mögen,

die, wenn sie die Strenge der anbetungswürdigen Gerechtigkeit GOttes empfinden, selbige zu hemmen oder zu entwafnen suchen. Der gute Schächer, welcher mit einer lebhaften und heilsamen Furcht GOttes durchdrungen war, sahe mit Bestürzung und Abscheu, daß sein Mitgesell alle Empfindung der Religion und Menschheit wie abgeschworen hatte: Er säumete nicht in diesen letzten und kostbaren Augenblicken ihn auf den guten Weg zu bringen: Und du fürchtest dich auch nicht vor GOtt. Siehest du denn nicht, daß die Henkers-Buben, die dich durchboret haben, nichts, als Werkzeuge der göttlichen Rache sind, die niemals den Schuldigen für unschuldig zu halten pflegt? Weissest du nicht, daß das Gerichte, so dich verdammet hat, von GOtt selbst geordnet ist, und daß du vor einem andern weit erschrecklichern Richterstuhl zu erscheinen im Begrif stehest? Sind diese Begriffe nicht hinlänglich, dich mit den lebhaftesten Bewegungen für dein Schicksal anzufüllen? Und wenn der JEsus, den du lästerst, dein Mitgesell in Uebelthaten gewesen wär, wie er es in der Todesstrafe seyn muß, würden diese Lästerungen, die du über ihn ausschüttest, nicht wieder auf dich selbst zurück fallen, weil du dich in gleicher Verdamnis befindest, oder, nach der Stärke der Grundsprache, weil du eben diese Strafe ausstehen must?

Wenn der gute Schächer nichts mehr, als diese Worte gesprochen hätte, so würden sie ein ewiges Denkmal seines freundlichen, mitleidigen, liebreichen Characters gewesen seyn. Allein wir sehen, wie er sich noch höher schwinget, und stufenweis zu den Uebungen der Gottesfurcht und des

völli-

völligen Glaubens gelanget. Wir aber, fähret er fort, sind billig in der Verdamnis. Demüthiges Bekentnis seiner Unthaten, welche aus keinem andern, als aus einem bußfertigen und reuigen Herzen herrühren kan! Man weiß, wie schwer den Menschen alle demüthige Bekentnis der Sünden ankomt, und was man für Mühe anwenden muß, dieselbe von ihm heraus zu pressen. Man schämet sich nicht, das Böse zu verüben; Allein diese natürliche und angebohrne Schaam, die auf das begangene Laster folget, pfleget gemeiniglich, indem sie ihr altes Recht behauptet, sich in solche Umstände zu setzen, darinne sie das Vergehen noch schlimmer machet. Fraget einmal eine solche Kette von Galeer-Buben, was für Thaten ihnen diese Ketten zur Last gelegt haben, ihr werdet keinen finden, der, wenn man sie reden höret, nicht die Freyheit verdient hätte, und nicht wider die häßliche Strenge der Gesetze eiferte. Keiner hat das Herz zu sagen: **Wir erhalten, was unsere Thaten werth sind.** Vermaledeyter Hochmuth, der den Sünder so frech machet, und ihm allen Muth benimmt, seine Sünde zu bekennen!

Laßt uns fortfahren, aus dem Schatz dieses guten Herzens die vortreflichen Dinge zu nehmen, so es uns heraus giebt. Dieser aber, dieser JEsus aber, dessen Unschuld du billig verehren solltest, hat nichts ungeschicktes gehandelt. Diese Erklärung setzet dasjenige voraus, was wir in unsern vorläufigen Vermuthungen angemerket haben. Sie bestehet darinne, daß der, so sie thut, einen sattsamen Grad der Kentnis von dem Character und der Aufführung des Heilands gehabt habe. Er weiß, und

es fehlt nicht viel, alles, was er verrichter hat; weil er versichert, daß er nichts ungeschicktes gethan. Er hat sich ohne Zweifel darnach erkundiget, nicht auf eine leichtsinnige und flüchtige Weise, sondern als ein Mensch, der Theil daran nimmt, und der, wenn er sich nicht in dem unglücklichen Zustand befunden, die Anzahl der Jünger JEsu Christi würde vermehret haben. Er ist wahrhaftig, wie jener angemerket hat, ein in einen Apostel verwandelter Mörder, da ein Apostel sich in einen Mörder verwandelt hatte.

Jedoch die Stärke dieser Erklärung erstrecket sich noch weiter. Was hatte JEsus Christus während seines Amtes verrichtet? Er hate den Jüden verkündiget, daß er der durch die Prophezeihungen verheissene Meßias sey, und seine Werke hatten die Zeugnisse von der Wahrheit dieses Vorgebens bestätiget. Sagt man nun, daß er nichts gethan und verrichtet habe, als was er hat thun und verrichten sollen, so ist dieses nichts anders, als ihn vor den Meßias, in seiner Person, nicht allein einen unterdrückten Gerechten, sondern auch einen zum Tod gebrachten Gesandten vom Himmel erkennen. Denn hier ist weiter kein Mittelweg. Entweder JEsus Christus war einer Betrügerey schuldig; oder er war gewiß der Sohn GOttes, der Erlöser der Menschen. Solchergestalt ist das Bekentnis des guten Schächers ein wahrhaftes, richtiges Glaubens-Bekentnis. Es ist ein ausdrückliches Bekentnis des Christenthums. Wir haben bis hieher nichts anders wahrgenommen, als daß ein redlicher und guter Mensch die Sache eines Unschuldigen vertheidiget, nun-

nunmehro aber sehen wir einen getreuen und eifrigen Christen, welcher die seinem Meister angethanen Beschimpfungen abwendet, und der sich eilfertig bemühet, Gnade vor den Augen seines sterbenden Heilandes zu finden.

Indem er sich auch nach der Seite dieses grosen Heilandes wendete, und einiger maßen muthig wurde, weil er desselben Partey so offenbar unterstützt hatte, flehete er ihn um sein Mitleiden an, er seufzete nach seiner Barmherzigkeit, und voll heiliger Zuversicht, welche noch darzu durch die liebreichen und zärtlichen Bezeugungen desjenigen vollends gestärket worden, der für seine eigne Henker bat, schickte er diese kurze, aber auch heftige Bitte an ihn ab: **Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kömst.** Der Begrif mag nun seyn, wie er will, den er sich von diesem Reich gemacht hat, wo JEsus eingieng; Es sey gleich, daß er es angesehen, als ob es noch auf der Welt, nach dem Vorurtheil seiner Landsleute, entstehen solte; Es sey auch, daß sein wunderbarer Glaube durch den Vorhang gesehen, und das Heiligthum entdecket, zu welchen/ die Besprengung mit dem Blut JEsu Christi den Eingang eröfnete: So bleibt es doch gewiß, daß er darauf wartete, JEsus würde der schrecklichen Strafe entgehen, auf daß er mit Ruhm und Ehre gekrönet werde. Erhabener, als die Apostel selbst, welche die Zubereitung zur Kreuzigung auseinander gejaget, und schüchtern gemacht hatte, erblickte er über dem Kreuzes-Stamm einen Thron, der den triumphirenden Meßias aufzunehmen bereit stande.

Wir

Wir dürfen uns dannenhero nicht verwundern, daß derjenige, welcher gekommen war, die verlohrnen Schaafe des Hauses Jsrael zu erlösen, dieses, so sich wieder zu ihm fand, mit Freuden anzunehmen; Und da er in seinem ganzen Leben, keinen von denjenigen abgewiesen, welche ein wahrer Glaube zu seinen Füssen gelegt hatte, so nahm er ein solches zu so gelegenster Zeit dargebotenes Angelöbnis der Treue, in dem einzigen Augenblick, den alle Zeitläufe niemals erblicket, noch künftighin sehen werden, willig an, darinne die Versöhnung des ganzen menschlichen Geschlechts vollbracht ward, darinne das frische und wahrhaftig lebendige Blut des Bundes annoch von dem heiligen Leibe unsers Erlösers herabrieselte. Die unverschämte Bosheit des bösen Schächers machte keinen Eindruck bey dem mit dem grosen Werk der Erfüllung beschäftigten JEsu. Allein die Stimme eines demüthigen, eines bußfertigen Sünders erweckte ihn geschwind. Er eilte, ihm die gebetene Gnade zu ertheilen, er gab ihm die stärksten Versicherungen: Warlich, warlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradieß seyn. O, Mörder, dein Glaube hat dir geholfen! Siehe, in einem Augenblick tritteſt du aus der Gesellschaft der Missethäter unter die Heiligen und Auserwählten, aus dem Schrecken eines grausamen Todes in die Freude einer unveränderlichen Glückseligkeit! Du gelangest zur Herrlichkeit. Du wirst nicht nur an einem Reiche Theil haben, davon du nur einen verwirrten Begrif gefasset hast, sondern du wirst auch von diesem Tag, von diesem Augenblick an, in welchem der wohlthätige Tod deine Seele vom Leibe scheiden

wird,

wird, lernen und erkennen, daß du dich zugleich mit dem göttlichen Gegenstand deines Glaubens und deiner Liebe im Paradies befinden werdest.

Ich halte nicht davor, daß ich die Rührungen, welche diese bewegliche Erzehlung erreget, mit kritischen Untersuchungen von dem Paradies, dessen hier JEsus Christus erwähnet, verlängern dürfte. Er redet mit einem Juden, nach dem Sprachgebrauch der Juden, welche den Aufenthalt der Seeligen Paradies, so wie sie die Wohnung der Bösen höllisch Feuer nennten. JEsus, GOtt und Mensch, hatte eine Seele, diese Seele, so durch den Tod den Leib zu verlassen, genöthiget war, gelangte durch diese Trennung an den Ort, wo sie sogleich die Belohnungen der Tugend zu geniesen anfieng. Dieser Ort, dessen Lage und Gegend nicht bestimmt werden kan, ist die sichere allgemeine Freystatt aller zur Herrlichkeit erkohrnen Seelen, dahin auch der Seele des Schächers der Eingang eröfnet stand, und dieser Vorbereitungs-Zustand war ein sicheres Pfand der Vollendung seiner Seeligkeit. Sehet, dieses ist es alles, was man von der Verheisung JEsu Christi sagen kan, wenn man sich allein an den Buchstaben der heiligen Schrift halten, und nicht auf das weite und gefährliche Meer der mündlichen Ueberlieferungen herum treiben lassen will.

Es ist fast, als wenn es durch den Gebrauch geheiliget wär, daß man die Materie von dem bekehrten Schächer nicht abhandeln könte, man müste denn von der späten Buse reden, und die

bey

bey diesem Gegenstand obwaltende Teuschereyen, darzu dieses berühmte Beyspiel Gelegenheit gegeben hat, bestreiten. Man hat vortrefliche Abhandlungen und ganze Bücher darüber. Solte aber diese ganze Untersuchung nicht mit einem einzigen Wort auszumachen seyn? Man zeige mir nur einen Menschen, zu dessen Behuf sich alle die Umstände vereinigen lassen, welche die Bekehrung des guten Schächers gewirket haben, so will ich von seiner Bekehrung bessere Gedanken fassen. Allein wo trift man ihn an? Wer ist doch wohl unter den Christen, die in dem Bund mit JEsu Christo gebohren sind, und die an statt der Hindernisse, durch ihre ganze Lebenszeit nichts anders, als Aufmunterungen zur Ausübungen ihrer Pflichten antreffen: Wer findet sich unter ihnen, welcher, wenn er ein seinen Grundsätzen und der Heiligkeit seines Berufs ganz entgegenstehendes Leben geführet, sich schmeicheln könte, daß der verächtliche und nichtswürdige Ueberrest eines solchen Lebens, wenn er mit etlichen unkräftigen Seufzern einer erzwungenen Gottesfurcht ausstaffiret ist, eben diejenige Gnade zu erhalten fähig seyn solte, welche der reine und brünstige Eifer, der lebendige und siegreiche Glaube eines Menschen gewärtig seyn kan, der allem Anschein zuwider glaubet, aller Hofnung entgegen, dennoch hoffet, der, so zu reden, die Knie seiner Seele vor einem Gekreuzigten beuget, der denselben für den Fürsten des Lebens erkennet, der endlich die Vergiesung des Bluts JEsu Christi auf sich ziehet? Man finde doch, ich wiederhole es nochmals, einen Menschen, der in dem gleichmäsigen Zusammenhang der Umstände gesetzet ist; Oder, weil

es

es doch ein unmöglicher Fall ist, erkenne man vielmehr, daß keine späte Buße zu finden sey, die man mit des Schächers seiner in Vergleich stellen kan: Wenn es auch noch wäre, daß diese letztere, bis auf die Stunde seiner Todesstrafe aufgeschoben gewesen. Denn die Furcht für GOtt, die er seinem Mitgesellen beybringen will, war ohne Zweifel in ihm seit einiger Zeit aufgewachet, und hatte verschiedene heilsame Früchte hervorgebracht, die ihm die Gnade glückseliger Weise zugezogen, so er am Kreuz erhielt.

Allein so gefährlich die auf dieses Beyspiel gegründete Sicherheit seyn würde, so gerecht und heilsam ist das Schrecken, welches uns der Anblick des bösen Schächers eindrücken soll. Armseliger! er lästert denjenigen, welcher in diesem Augenblick sich für ihm zum Opfer hingiebt, er siehet mit seinen Augen das Blut der Erlösung rinnen, und er verachtet solches, er trit es mit Füssen. O! ist es nun gleich unmöglich, daß der Fall mit dem guten Schächer nicht noch einmal sich ereignen kan, so ist es doch zum Unglück gar zu möglich, und die Erfahrung bestätiget es, daß das schändliche Betragen des Bösen einen Haufen Nachahmer gefunden hat, und noch findet. Alle diese Ungläubige, dieses ruchlose Gesindel, diese Gotteslästerer, welche unsere heilige Religion zu einem Gegenstand der Verachtung und ihrer elenden Spöttereyen machen, sind sie nicht alle eben so viel Schächer und Mörder, die unsern göttlichen Christum schimpfen, die ihn lästern und ihn heraus fordern: Bist du Christus, so hilf dir

und

und uns. Bist du Christus, so steig herab vom Kreuz, komm vom Himmel herunter, vertheidige deine Sache, mache unsern scharfsinnigen Unglauben zu schanden. Alle diese in Sünden versenkte, welche mit den andächtigen Gläubigen zugleich die Festtage des Todes und der Auferstehung des Heilandes feyern und begehen, und ihre Laster, ihre Unbusfertigkeit bis zu dem heiligen Mahl mit herbey zu bringen sich erkühnen, müssen diese nicht mit in eben diese Classe gesetzt werden? O! alle ihr, die ihr dem Sohn GOttes die pflichtmäsige Verehrung versaget, wahrlich, wahrlich, die Pforten des Paradieses werden euch nimmermehr geöfnet werden, die Freystatt einer gänzlichen Vernichtung ist euch verriegelt. Ihr werdet leben müssen, damit eure Augen denjenigen selbst sehen, in den ihr gestochen, und aus dem Schoos der Marter und Quaal, darein euch eure muthwillige Unsinnigkeit gestürzt hat, müsset ihr dem Lamm, das auf dem Thron sitzet, und welches seine Glückseligkeit mit seinen Kindern, zu ewigen Zeiten, theilet, Preiß und Ehre geben.

Die

Die XV. Abhandlung.

Von der Stiftung des Christenthums.

- , - - Remota
Erroris nebula.

Iuvenal.

Nach verstrichenem Nebel des Irrthums.

In dem Augenblick, da JEsus verschied, bedeckte eine dicke Finsternis das Antlitz der Natur, und versenkte die Bewohner dieser Erde in eine tiefe Bestürzung. Wird die Welt ihres Lichts beraubet, und soll das grausende Schrecken einer ewigen Nacht nunmehro herrschen, wo eine liebliche und heilsame Erleuchtung vorher alles umglänzet hatte? Allein diese Verfinsterung mag gleich ein noch so rührendes Schauspiel vorstellen, so ist sie dennoch mit der Ursache des betrüblichen Vorfalls dieses Tages nicht zu vergleichen. Das Gemüth der Jünger dieses JEsus, dem eine grausame und schändliche Todes-Strafe das Leben raubet; Das Gemüth, sage ich, der Apostel befindet sich in einem weit ängstlichern Zustand. Das Licht der Lehren, so sie von ihrem Meister erhalten, scheinet auf immerdar zu verlöschen und auszugehen, seine Lehre neiget sich mit ihm ins Grab, und nichts mehr bleibet denjenigen, die sie angenommen haben, übrig, als daß sie sich von ihrer Leichtgläubigkeit kläglich betrogen sehen.

Solche Beschaffenheit hatte es mit den ängstlich-bekümmerten Gedanken, welche das Herz der Jünger die Zeit über bestritten, da JEsus dem Tod über sich Gewalt lassen muste. Doch ihre Probe daurete nicht lange. Ein heiterer Tag, ein weit heller glänzender Tag erquickte ihren Glauben, und ermunterte ihre Hofnung. Der Sohn GOttes, dessen Verheissungen unverbrüchlich sind, steigt aus dem Grabe, als ein Ueberwinder des Todes und aller höllischen Gewalt. Er zeiget sich seinen lieben Jüngern, er bestärket seine Verheissungen, die er ihnen in seinem Leben gethan hatte; Und nachdem er sie genugsam bevestiget und muthig gemachet, erhebt er sich wieder vor ihren Augen in den Schoos der ewigen Herrlichkeit. Wie konten nun, nach allem diesem Vorgang, die Apostel noch eine Reue empfinden, daß sie sich an JEsum Christum gehalten hatten? Wie konten sie einen Widerstand haben, eine Lehre zu bekennen und auszubreiten, von deren göttlichem Ursprung sie so überzeugende starke Beweißthümer überführten? Daher sahe man an ihnen auch nicht die geringsten Spuren der Schwachheit, der Furcht, des Mistrauens; Und was den Menschen noch am schwersten zu seyn pfleget, so boten sie noch darzu allen Vorurtheilen Troß, sie suchten eine Ehre darinne, die Gebote ihres göttlichen Hauptes, an allen Orten und Enden auszubreiten, und alle kräftige Bewegungen, welche Bosheit und Raserey des verderbten Zeitlaufs erregten, ihre Standhaftigkeit wankend zu machen, dienten zu nichts anders, als ihren Muth und Herzhaftigkeit desto brünstiger anzufeuren.

Der Heil. Paulus, der zwar kein Augenzeuge der Auferstehung des Heylandes war, kam dieses seines Verlusts mit völliger Gnüge wieder bey, indem er den herrlichen Vortheil erhielt, den Sohn GOttes in seiner Herrlichkeit zu sehen, und aus dem Himmel selbst die Bestallung zu seinem Apostelamt zu erhalten. Dieser Vorzug verwandelte ihn in einem Augenblick, und machte aus einem grimmigen unversöhnlichen Verfolger, einen unermüdeten Herold, eines der allergewaltigsten Werkzeuge, welches den Händen GOttes zur Fortpflanzung des Evangelium dienete. Nichts war vermögend, ihn von einem Unternehmen abwendig zu machen, welches den grösten Widerstand von der Welt erlitten hat. Seine Freudigkeit, sein Ruhm, seine Krone war das Evangelinm Christi, dieselben suchte er in den allerwiderwärtigsten Umständen dieses Evangelinm, in dem Kreutz, in der Erniedrigung des Meßias selbst. **GOtt bewahre mich, daß ich mich etwas anders, als des Kreutzes Christi rühmen solte. Ich achte alles für Schaden, gegen die überschwengliche Erkentnis JEsu Christi, meines Heylandes. Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht.**

Lasset uns diese grosmüthige und heilige Neigungen an dem Apostel billig bewundern, und damit wir dieselben recht mit Bedacht und Erkentnis der Ursachen bewundern mögen, wollen wir solche genau untersuchen. Was waren es für Vorurtheile, welche das Evangelium gleich von seiner Geburt an bestritten? Wie triumphirete der H. Paulus über dieselben? Zween wichtige Gegenstände, auf die sich die Betrachtungen dieser Abhandlung beziehen.

I. Nichts war dem Ansehen nach verächtlicher, nichts ist auch wirklich in gröserer Betrachtung gewesen, als die Christliche Religion bey ihrem Ursprung. Es schien, als ob alles das Seinige beytragen wolte, Vorwürfe, Verweise und Auslachenswürdigkeiten über sie auszubreiten. Sie wurde in Judäa jung; Was war das für eine Wiege? Das Jüdische Volk hatte zu allen Zeiten das Unglück, daß es bey aller Welt verhaßt war, und als eine verächtliche und abscheuliche Nation betrachtet wurde. Dessen nicht einmal zu gedenken, daß es, wider alles Zeugnis der Heil. Schrift, des Aussatzes wegen, aus Egypten soll verjaget worden seyn, darf man nur die Geschichte dieses Volks in der Schrift lesen, darinne ihr Archiv enthalten ist, so wird man sich von dem Verstand und Herzen desselben keinen allzu vortheilhaften Begrif machen können. Ein grobes und schwaches Volk, ein Volk von närrischer stolzer Aufgeblasenheit, ein wildes und ungezäumtes Volk. Sie hatten den rechten Grif gefunden, sich bey allen andern Völkern auf Erden stinkend zu machen. Was für Spaß und Sprichwörter unter den Heyden, was für leichtfertige Spöttereyen unter ihren Poeten liefen nicht allenthalben über die Unwissenheit und Dummheit der Juden herum? Mitten im Schoos der Gegend dieses Volks entstand eine Lehre, welche auf den Untergang aller andern gebauet zu werden, alle Secten zu verwüsten, alle Gottesdienste niederzureissen bestimmt war. Der Jude hatte die Beylage des Heils und Schicksals des ganzen Ueberrests der Welt bey sich. **Alle Enden der Erden sollen nach dem Berg Zion sehen, selig zu werden.** Was für ein Widerspruch, für Fleisch und Blut!

Ein jedes Land kan zum wenigsten seine grosen Männer, seine erhabene Geister aufweisen. Nur ist deren Anzahl in der einen Gegend gröser, als in der andern. Es hindert auch nichts, wenn mans noch so genau betrachtet, daß nicht aus den allergeringsten und unbekantesten Orten, durch den glücklichen Zusammenlauf der Umstände, Leute aufstehen könten, die an Gaben und Tugend berühmt und vortreflich würden. Hat man aber wohl die geringste Ursache zu glauben, daß dieser Zusammenlauf günstiger Umstände sich vereiniget haben solte, in JEsu einen ganz auserordentlichen Mann hervor zu bringen? Waren wohl die Gegenstände, welche er in seinen zartesten Jahren vor und um sich hatte, fähig, ihm grosse, edle, erhabene Meinungen und Begriffe einzuprägen? Haben der Fleis und die Sorgfalt für seine Auferziehung sein Gemüth mit seltenen Einsichten bereichern können, welche hochgelahrte Leute von dem Pöbel unterscheiden? Hatte er etwan, wie ein Pythagoras, an allen Orten die geheimsten und tiefsten Wissenschaften zusammen suchen können? Konte er die Beredsamkeit zu Athen erlernen, die Geheimnisse in Egypten schöpfen, die wohlanständige Art zu leben, und die Kentnis der Welt in der vornehmsten Hauptstadt des Weltkreises sich anschaffen? Nein, er war ein unbekannter und im Dunkeln lebender Mensch, der in einer Krippe gebohren, in einer Zimmer-Werkstatt erwachsen, der fast ganzer dreysig Jahr keinen Fuß aus Nazareth gesetzet, von welchem Ort man kaum glauben konte, daß etwas Gutes herkäme. Er war in keiner Wissenschaft unterwiesen, und gab gleichwohl vor, daß er mehr, als alle Lehrer davon verstünde. Kaum hat er die Kinderschuhe vertreten, so will er, daß alle Alter,

Erfahrung, aller Rang, alles, was das vornehmste aller Art seyn kan, sich seiner Lehre unterwerfen soll. Was für eine Anforderung! Hätte jemals die Einbildung ein seltsamer Hirngespinst von einer Unternehmung aushecken können?

Jedoch was grose Gaben, Geschicklichkeit, Einsichten nicht versprechen mögen, dasselbe können doch jezuweilen Staatsklugheit, Streiche, List und Verschlagenheit ausrichten. Dieser Mensch, der mit solchem Vertrauen hervortritt, hat ohne Zweifel eine starke Parthey, die ihn zu unterstützen bereit stehet, er hat etwan seine vorsichtige Maasregeln genommen, sich Ehrerbietung zu verschaffen, er hat vielleicht unter einem muthigen, zum Aufruhr geneigten Volk allerhand Rotten angezettelt; Und wenn er die Redekunst nicht verstehet, so wird er wohl die Kunst sich Gehorsam zuwege zu bringen wissen. Laßt uns aber doch einmal den fürchterlichen Schwarm ihm zum Besten zusammengerotteter Anhänger näher ansehen. Lieber GOtt! aber was erblicke ich, und welcher Aufzug! Ein dutzend elende Handwerks-Pursche, arme Fischer, in solchem Gewand, wie sich für ihren Zustand schicket, schleppen ihre Lumpen und ihre Dürftigkeit hinter sich her. Blöder und furchtsamer Haufe, der bey dem geringsten Lärm wie ein Espenlaub zittert, und von denen der Allermuthigste ins Schrecken gerieth, da eine Magd zu reden anfieng. Wohin unglückliche Tropfen? Wollet ihr dem Publicum zum Gauckelspiel dienen, oder wenn ihr seine Gedult müde gemacht, ein Gegenstand seines Grimmes werden? Dieses war auch in der That das Schicksal des Meisters und seiner Jünger. Und

das

das Beyspiel des erstern, hätte, wie es scheinet, gnug seyn sollen, die andern abzuhalten, daß sie nicht in ihren gewissen Untergang gestürzet wären.

Dieses ist die wichtigste Haupt-Stelle, und die zu allen Zeiten den Feinden der Christlichen Religion, als ein entscheidender Ausschlag geschienen hat. Ein Kreutz, eine Todes-Strafe, ein am Kreutz gehengter Meister, der Sohn GOttes unter Henkers-Händen gebunden, gefesselt, mit Nägeln durchbohret, der sich nicht helfen kan. O unauslöschliche Beschimpfung! O auf nun und immerdar geschändete Lehre! Was! Ich soll der Jünger eines Mannes werden, den die menschliche Gerechtigkeit geschimpfet, und ein Schandmal angehänget hat! Solte ich, als ein Kayser, König, Fürst, Feldherr, Obrigkeit, Ober-Priester meinen Rang also beschimpfen, die Knie vor einem schlechten Holtz, oder einem Uebelthäter, der seine Unthaten büsset, beugen? Dieses ist das Aergernis des Kreutzes, welches lange Zeit die Heyden von dem Christenthum entfernet und zurück gehalten hat. Eben dieses ists, was dem Heil. Paulus und den Dienern des Evangelium mit spöttischer Verachtung allezeit vorgeworfen worden ist. Man muß auch allerdings gestehen, daß sie dieser Streich niedergeschlagen haben würde, wenn sie nicht sich und ihren Meister durch die auserordentliche und wunderthätige Macht der Urkunden, die ihnen anvertrauet waren, hätten rechtfertigen können. Die Einrichtung der Erlösung und die Mittel des Heils, welche GOtt angewendet hat, waren der Erwartung und den Begriffen des menschlichen Geschlechts

schlechts eben so entgegen, als der hartnäckige Unglaube verdammlich ist, um so vielmehr verdienen die ersten Bewegungen des Zweifels und des Mistrauens bey einem so unerhörten Fall Hülfe und Beystand.

Man möchte vielleicht sprechen, daß das Wundersame überfalle, verblende, teusche, und daß die Geheimnisse der Fleischwerdung und des Leidens, diese Wirkung ohne Zweifel hervorgebracht haben möchten. Allein, wer also denket, zeiget, daß er den menschlichen Verstand und die Natur des Wundersamen, die ihn angreifet und nach sich ziehet, noch nicht tief genug ergründet habe. Nur das Wundersame, welches den Leidenschaften schmeichelt, oder ihnen wenigstens nicht wehe thut, ist es, wornach die Menschen so begierig sind. Keine auserordentliche Lehre, deren Grundsätze auf die Einschränkung der Herrschaft der Laster und der Bezäumung aller Abweichung des Herzens, abzielen, kan sich einer günstigen Aufnahme und Beyfall versprechen. Die falschen Wunderdinge der eitel erdichteten Geheimnisse des Heydenthums hatten einen kundbaren Fortgang gehabt, ihre ungeheure Aufhäufung hatte ohne grose Schwierigkeit eine allenthalben angenommene Götterlehre aufgerichtet, eine Religion nach Geschmack hervorgebracht, der man mit gröster Begierde folgte: Warum aber? Weil der verderbte Geschmack und die unartige Neigung der Menschen ihre Rechnung dabey fanden, weil sie darinne die unordentliche Aufführung und das tolle Betragen mit Vergnügen sahen, womit ihre auf tausenderley Arten verwandelten Götter allen Lastern ein treffliches Ansehen gaben, indem sie ihnen

selbst

selbst die abscheulichsten Beyspiele vorstelleten. Göttern, welche solche Arten der Menschwerdung annehmen, wird es niemals an Anhängern fehlen, die ihnen nachahmen. Gehet aber, gehet hin, lehret und prediget einen GOtt, der Mensch geworden ist, damit er den Menschen zum Aufenthalt der Gottheit, durch die Wege der Buse, der Verleugnung seiner selbst, der Wiedergeburt, des Elendes, Kreutzes und der Trübsal erheben möge, und sehet sodann zu, wie ihr angehöret werdet. Die Apostel haben in der That alle Arten von Widerspruch und Verachtung, bey ihrer Lehre erdulten müssen. Bald hielte sie ein ganzes Volk vor Trunkenbolde, voll süsses Weins. Bald wurde der Heil. Paulus beschuldiget, er sey unsinnig, und rase für groser Wissenschaft. Die Philosophen zu Athen zuckten die Schultern, und betrachteten ihn mit Mitleiden, da sie ihn die Auferstehung verkündigen höreten. Man hielte, mit einem Wort, diese neue Lehrer für Narren und Träumer, und wenn sie einer falschen Schamhaftigkeit unterwürfig gewesen wären, so würden sie sich geschwind dergleichen Beschimpfung haben entziehen und verkriechen können, daß sie nicht wieder zum Vorschein gekommen wären.

Ich würde noch viel zu sagen haben, wenn ich eine Abbildung der ersten Kirche machen wolte, wie glänzend und verehrungswürdig sie in Wahrheit, durch das Gold und die kostbaren Edelgesteine ihrer Tugend ist, aber wie verwerflich sie auch dem Ansehen nach schien, durch den Zustand derer, die sie aufrichteten, durch die Einfältigkeit ihrer Lehre und des Gottesdienstes, durch die entsetzliche Zerstörung, welche die heftigen Verfolgun-

gen unaufhörlich in ihr anrichteten. War es nicht schimpflich, das Mitglied einer verachteten, verbanneten, der äuersten Schärfe des weltlichen Arms überlassenen Gemeine zu seyn, einen Namen zu führen, der für ein Laster gehalten wurde, sich zu einer Religion zu bekennen, welche ein Spiel, oder ein Fluch des menschlichen Geschlechts war? Mitten unter der Gewalt dieser fürchterlichen Umstände gab gleichwohl der Heil. Paulus die ausdrückliche und kräftige Erklärung von sich, und mit dem grosmüthigsten Eifer gegen seinen Meister erfüllt, rufte er aus: **Ich schäme mich des Evangelium von Christo nicht.** d. i. Nach einer den Meistern der Beredsamkeit bekannten Redensart: Ich rühme mich dessen, ich sehe es, als den vestesten Grundsatz einer reinen und dauerhaften Herrlichkeit an. Sehet, wie dieser Apostel die verschiedenen Vorurtheile, welche wir erzählet haben, unter die Füsse getreten hat.

II. Der unmittelbare Beruf, mit dem der Heil. Paulus beehret ward, die verschiedenen darauf folgende Offenbarungen, der unerhörte Vorzug, der Entzückung bis in das Heiligthum, der Unsterblichkeit, und viele andere auserordentliche Gnadenbezeugungen, welche dieses auserwählte Rüstzeug zum Gegenstand hatten, würden ohne Zweifel hinlänglich gnug seyn, den Grund seiner grosmüthigen Ergebenheit gegen das Beste des Evangelium anzugeben. Wer würde doch solchen gewaltigen Mitteln haben widerstehen können, deren sich der Heyland bediente, ihn zu seinen Diensten bereit zu machen? Welcher Ungläubige, ja der Allerverstockteste, von welchen dieser Zeitlauf wimmelt, würde nicht, wenn er auf dem Wege unter

Donner

Donner und Blitzen niedergeschlagen, von einer himmlischen Stimme gerufen werden solte, schreyen: **HERR, was willst du, daß ich thun soll?** Ueber dieses, hatte nicht der Heil. Paulus Brief und Siegel seiner grosen Bestallung, in der Macht, Wunder zu thun, so zu reden, in den Händen? Würde es nicht die allerseltsamste und eine sehr übel angebrachte Schamhaftigkeit gewesen seyn, wenn er sich einer Lehre hätte schämen wollen, die ihn mit einer so gewaltigen Autorität, über die Gesetze der Natur ausgerüstet, und ihm die Schlüsseln zum Grab selbst übergeben hatte? Laßt uns aber alle eigene und persönliche Vorzüge dieses heiligen Mannes beyseite setzen. Laßt uns denselben nur auf einen Augenblick zu einem blosen Menschen von Verstande machen, der nachdenket, der mit unpartheyischer Gelassenheit die Vorurtheile, für und wider das Christenthum abwäget, und indem er denen von uns bereits angeführten Schwierigkeiten der siegenden Beantwortungen entgegen stellet, seine Untersuchung mit diesen zuversichtlich-standhaften Worten beschlieset: **Ich schäme mich des Evangelium von Christo nicht.** Ja, gewiß, wenn der Heil. Paulus auf seinem Wege nach Damasco nichts mehr, als das Licht der Vernunft erblicket hätte, so sage ich, daß es stark genug gewesen seyn würde, seinen schnaubenden Grimm zu besänftigen, und ihn zu bewegen, diese Schaafe, welche er auffressen wolte, zu weyden. Ich sage es, dieses ist aber noch nicht gnug, es muß bewiesen werden.

Das erstere Vorurtheil, so von dem Ve...e entstand, welches GOtt zur Quelle des Heils der ganzen Welt gemacht hatte, konte in dem Heil.

Paulus

Paulus keinen Eindruck finden, er war selbst ein Jude, und von den Vorzügen seines Volks am besten unterrichtet. Wäre er aber auch ein Grieche oder Römer gewesen, so würde ihn der Hochmuth dieser Völkerschaften nicht gehindert haben, bey aufmerksamer Betrachtung zu sehen, daß der Jude etwas ganz besonders habe, welches die ausserordentlichen Absichten der Fürsehung gegen denselben anzeigten. Ist es nicht als etwas erstaunendes anzusehen, daß mitten unter der allgemeinen Verwirrung und Veränderung, welche alle andere Geschlechter auf Erden zerstöret, das Geschlecht Abrahams sich dennoch ohne alle Vermischung erhalten, und so viel Zeitläufe mit seinen Befugnissen und unstreitigen Beweisthümern durchstrichen hatte? War es nicht zu bewundern, daß dieses Geschlecht ein Stück Landes in Besitz hatte, ohne Widerspruch vieler mächtiger Fürsten, die es ihm nie entziehen konten, oder höchstens dasselbe auf etliche Jahr anderwärts verpflanzten? War es nicht erstaunlich zu sehen, daß das Zepter von Juda sich so erhielt, da immittelst die Reiche des Cyrus, des Alexanders in einem Augenblick zerstöret waren.

Ist es über dieses alles nicht vollends erstaunlich, eine Lehre zu sehen, welche von allen abscheulichen Thorheiten, denen das menschliche Geschlecht zum Raube ausgesetzt war, gereiniget hervor kam, und sich ohne Mackel in einem Winkel der Erde erhielt, ein Buch, welches bis auf den Anfang der Welt zurück gehet, und die richtigsten Jahrbücher des Jüdischen Volks in sich fasset, das mit unverbrüchlichen mündlichen Ueberlieferungen bewiesen, mit unerhörter Vorsicht erhalten, aus einer Menge allgemeiner Unfälle errettet, und

bis

bis auf die spätesten Zeiten ganz und unzerstümmelt erhalten worden ist? Und was ist das für ein Buch? Ein Buch, welches von GOtt weit edler, weit reiner, weit würdiger redet, als man noch niemals auf der ganzen übrigen Erde geredet und geschrieben hat, welches die Lehren von der Einheit GOttes, von der Schöpfung, von der Fürsehung, Wahrheiten vorträget, welche alle tiefsinnige Betrachtung der Philosophie schwerlich einsehen kan. Nun treibe man nach diesem allen, die Dummheit und Fehler der Jüden noch so hoch; Ich weiß, daß ihr uns gewonnen gebet. Je mehr ihr derselben Character übertreibet, je mehr zeiget sich die Nothwendigkeit, daß dieser kostbare Schatz vom Himmel herab gekommen, und daß er ein recht unterscheidendes Kennzeichen der Wahl GOttes seyn müsse, welcher in der unumschränkt-freyen Austheilung seiner Gnade, seine Zeugnisse in Jacob, und sein Gesetz in Israel kund gethan. Was war also, in Betracht dessen, natürlicher, als daß GOtt eben diesem Volk den Vorzug ertheilte, daß aus ihm der Erlöser des menschlichen Geschlechts gebohren wurde? Wo solte er anders, natürlicher Weise, erscheinen, wenn es nicht bey den Seinigen geschehen solte, d. i. bey denen, welche, da sie den wahren GOtt, seinen Vater, allbereits schon kannten, durch so viel Vorbilder, Gestalten, Wunder und Verkündigungen zu seiner Ankunft vorbereitet worden waren? Weder der Heil. Paulus, noch jemand, er sey wer er wolle, würden sich darauf gegründet haben, daß sie sich des Evangelium schämeten, unter dem Vorwand, weil es aus Judäa herkäme. Es war die allerreineste Quelle, die einzige Landschaft

auf der Erde, wo der wahre GOtt erkannt und angebetet wurde.

Der Stand, die Auferziehung, die Lebens-Art, so JEsus Christus geführet, machen einen Haufen von Umständen zusammen, aus welchen man das andere Vorurtheil wider das Evangelium ziehet. Unsere Ungläubigen, nach der neuen Mode, erfrechen sich, dieses nichtswürdige Geschrey nachzublöcken, und ihre lästerliche Spöttereyen dadurch aufzufüttern. Gleichwohl ist niemals ein Vorwurf elender gegründet gewesen, als eben dieser. JEsus war in der Dunkelheit gebohren, allein welcher Glanz durchstralete diese Finsternis nicht? Welche Erhabenheit bey dieser Demuth! JEsus ist der vermeinte Sohn eines Zimmermanns, in der That und Wahrheit aber ist er der Sohn einer langen Reihe von Königen, deren verehrungswürdiges Geblüt, ohne einige Unterbrechung, bis auf die gebenedeyte Mutter herab geströmet ist. Welcher Ursprung! Und wo sind denn die hohen Häuser unserer Zeit, welche sich mit dem Sohn David in Vergleich stellen können! Was rede ich aber von königlichen Ahnen! JEsus ist **das einzige Reiß des Vaters**, der ewige Sohn des Monarchen des Himmels und der Erde, seine Erzeugung ist **von aller Ewigkeit**, und seine Majestät, ob sie gleich in dem Schoos einer keuschen Jungfrau verdüstert gewesen, ist darum nicht destoweniger der schuldigen Verehrung des ganzen Weltkreises würdig. Er lag bey seiner Geburt in einer Krippe, das ist wahr, allein welche Wunderdinge vergesellschaften seine Geburt nicht! Die Himmel verkündigen sie, der Erdboden geräth in Schrecken, alles steht bestürzt über

das

das Erwarten der Dinge, die da kommen sollen. Er ist in der Niedrigkeit erzogen worden. Allein eben dieses ist es, was die Göttlichkeit seines Ursprungs offenbar machet. Dieser Widerspruch seiner anscheinenden Erniedrigung mit seiner wirklichen Hoheit, giebt gnugsam zu erkennen, daß allhier mehr sey, als Moses, mehr als Salomon, mehr als Menschheit. Seine Auferziehung hatte keinen ausgezeichneten Unterschied, man sahe ihn nicht zu den Füssen Gamaleels sitzen. Allein im Alter von zwölf Jahren verwirrete er schon die Wissenschaft der Lehrer, und während seines Amts drückt er sich mit einer Stärke, mit einer Autorität, mit Lieblichkeit aus, welche Erstaunen machet, reitzet, diesen Ausruf erpresset: **Niemals hat ein Mensch geredet, wie dieser.** Er ist dürftig und arm, ohne Geld und Gut, ohne Schutz. Wolt ihr aber denjenigen arm und dürftig nennen, der die Menschen bey Tausenden mit wenig Broden und etlichen Fischlein sättiget, und auf dessen Befehl die ganze Natur ihre verborgenste Schätze heraus zu geben verbunden ist, wenn er solche auszutheilen Belieben trägt? Er ist schwach, ohne Waffen, unterdrückt; Man nimt ihn gefangen, als einen Uebelthäter, mit Schwerdt und Stangen. Allein hat er nicht Legionen seines Vaters zu seinem Befehl, und würden sie nicht ihm haben müssen zu Hülfe eilen, wenn er die Feinde hätte wollen ausrotten, die durch einen Hauch seines Mundes zurück wichen und zu Boden fielen? Ist hier, redet nur aufrichtig, ihr ungerechten Feinde JEsu Christi: Ist hier ein verächtlicher Mensch vorhanden, dessen man sich schämen muß, sein Jünger zu seyn?

Jedoch

Jedoch ich merke wohl, wo ihr mich zu erlauschen gedenket. Bey dem Stamm des Kreutzes, welches, wie gesagt, das dritte, aber auch das wichtigste, das gewaltigste unter allen Vorurtheilen ist. Gleichwohl schmeichle ich mir dennoch, solches durch ein einziges Wort zu vertreiben: **Muste nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?** Leset einmal die Propheten. Hat er euch nicht zu diesem Ausgang vorbereitet? Untersuchet das anbetenswürdige Werk der Erlösung, war dieses Versöhnopfer, **dieses vom Anfang der Welt geopferte Lamm**, dieser Hohepriester, der durch sein eigen Blut die Versöhnung thun muste, nicht so zu reden, das recht wesentliche Stück desselben? Nicht mehr, als zwey Dinge, würden den Tod JEsu Christi haben verunehren können, wenn er seiner eignen Schuld wegen hätte leiden, und wenn er sich dieser Strafe nicht hätte entziehen können. Allein er ist um unserer Missethat willen gestorben. **Um unserer Sünde willen ist er verwundet, und um unserer Missethat willen zerschlagen. Er, der Gerechte, hat um unserer Ungerechtigkeit willen gelitten**; und sein Tod, weit gefehlt, daß er solte die gerechte Strafe eines lasterhaften Lebens seyn, ist vielmehr der Triumph der Unschuld und aller Tugenden. Er ist aber auch freywillig in den Tod gegangen. Pilatus und die Juden führeten nur das Unternehmen aus, welches JEsus in dem ewigen Rathschluß seines Vaters willig über sich nahm. Er hat sein Leben hingegeben, **indem er Macht hatte, selbiges zu lassen, und wieder zu nehmen.** Nennet ihr einen mit diesem Character bemerkten Tod schändlich? Schämet ihr euch eines Meisters, welcher sich seiner

Herr-

Herrlichkeit und seiner Macht beraubet, dadurch seine Liebe, seine Barmherzigkeit gegen uns an den Tag zu legen? ! Nein, nein, das Kreutz meines Heylandes ist in den Augen meines Glaubens der Thron meines GOttes, auf welchem er mir, wenn es möglich seyn könte, weit gröser, weit majestätischer, als auf dem Thron seiner unsterblichen Herrlichkeit selbst erscheinet.

Nachdem dieses Aergernis gehoben, will ich mich bey den andern Umständen nicht aufhalten, welche die Stiftung und den erstern Fortgang des Evangelium betreffen. Nach den Zeiten des heil. Paulus hat sich der Gesichtspunct völlig geändert, und was damals eine Schwierigkeit verursachte, dienet anjetzo zu einem der stärksten Beweisgründe. Dazumal lag die Kirche noch in Streit, heute herrschet sie, die Altäre der Götzen sind zerstöret, die Heidnischen Weisen zu ewigen Stillschweigen verdammt; das Kreutz ist an allen Orten aufgestellet, und die Monarchen legen ihre Kronen in Demuth zu den Füßen des Lammes. Die schwachen Mittel, deren sich GOtt bediente, diese grose Veränderungen auszurichten, dadurch die Menschen von veralteten Irrthümern und eingewurzelten Lastern abgezogen werden solten; diese entsetzliche Verwandelung der Welt, welche ein Tempel voller Götzenbilder war, und in Erstaunen gerieth, daß sie sich christlich sahe; alle diese Wunderdinge sind heut zu Tage die Herrlichkeit eines Christen geworden.

Jedoch, was habe ich gesagt? Das Christenthum sey die Herrlichkeit eines Christen! Wolte es GOTT! Diese heilige Religion, welche sich durch so viele Hinderniße eine Bahne gebrochen,

erhält, es ist wahr, unser Bekentnis von der Wiege an, und wir führen den Namen der Christen. Aber, o, ewiger Schandfleck der Zeit! wie viel giebts Christen, welche in den Tagen, da wir leben, an gewissen Orten nicht laut sagen dürfen: **Ich schäme mich des Evangelium von Christo nicht.** Die ungezäumte Frechheit einer Gottlosigkeit, welche keine Gränzen leidet, untergräbt ganz unvermerkt eine Religion, deren Gründung so viel Ströme Bluts und Wunderwerke gekostet hat; eine Religion, welche durch den Tod des Sohnes GOttes befestiget worden ist. Man kochet mit aller Frechheit Einwürfe wieder auf, welche schon tausendmal vernichtiget sind. Man ziehet Vorurtheile wieder hervor, deren sich anjetzo ein Heyde selbst schämen würde. Man tummelt alle Fähigkeiten seines Verstandes, Schwachheiten und Mängel in dem Werke auszuspüren, welches die Allmacht selbst und die Weisheit GOttes ist, zur Seligkeit allen, die daran glauben. Man kan nicht Verstand und Wissenschaft besitzen, und dabey ein Christ seyn. Dieses scheinet einen Widerspruch zu hegen. Groser GOTT, ist es denn umsonst und vergebens, daß du deinen geliebten Sohn hast vom Himmel herab steigen lassen. Oder hast du uns vielmehr in diese letzte Zeiten versparet, Zeiten, so vor deiner Zukunft und erschrecklichen Gericht hergehen; Zeiten, wo kein Glaube mehr auf der Welt seyn soll? Wie, Unglückseliger! Du schämest dich ein Christ zu seyn! Was wilst du denn seyn? Wo komst du her, was macheſt du auf der Welt, und was wird denn in der andern aus dir? Du schämest dich einer Religion zu glauben, die vom Himmel herab gekommen, durch alle dasjenige bestärket

und

und bekräftiget worden ist, was nur immer geschickt seyn mag, Beyfall zu erwecken: Und wirst nicht roth, deinen Verstand mit tausend verdreheten Schlüssen zu nähren; Schlußreden auf die Bahn zu bringen, darinne Blindheit und Leidenschaften in die Augen fallen; Kahle Ausflüchte und Schlupfwinkel zu suchen, die erbärmlich sind. Sehet, sehet, wie man sich des Evangelium schämet, welches für diese heilige Lehre weit betrüblicher ist, als Räder und Scheiterhaufen seyn können. Der Glaube entzündete sich durch die Verfolgung immer stärker, die Märtyrer standen immer aus ihrer Asche wieder auf. Heut zu Tage aber verlöscht der Glaube, Gottesfurcht ist eine Schwachheit, die man, wie eine Uebelthat verbirget, die Welt tritt das Evangelium hochmüthig mit Füßen, und das heilige Buch wird nur kleinen eingeschrenkten Geistern, dem Pöbel überlassen, der allein werth ist, daß er betrogen werde. Gläubige Christen, Jünger des Sohns GOttes, werdet in eurem Glauben deswegen nicht schwach, und schämet euch des Evangelium nicht. Derjenige, welcher es verkündiget hat, herrschet im Himmel, und er kan, wenn er es für gut befinden wird, alle Knie vor ihm zum beugen bringen. Lasset ihn niemals aus dem Gesicht, und stellet euch kein ander Vorbild, als ihn, vor. Setzet das schöne Beyspiel, so er uns hinterlassen hat, den schändlichen Exempeln dieser verderbten Zeit getrost entgegen. Kein menschlicher Beweggrund müsse uns jemals über eine Lehre und wegen eines Lehrers schaamroth machen, welche alleine Worte des ewigen Lebens haben. Wenn wir JEsum Christum vor den Menschen bekennen, so wird er uns vor den Engeln seiner

Herrlichkeit, vor seinem, Vater im Himmel wieder bekennen. Werden wir bis in den Tod getreu seyn, so wird er uns die Krone des Lebens geben! Leiden wir mit ihm, so werden wir mit ihm herrschen: Wird sein Evangelium der Ruhm unsers Lebens seyn, so wird er der Trost unsers Todes und die Quelle unserer ewigen Seligkeit werden.

* *

Die XVI. Abhandlung.

Der durch die Gnade gestärkte Gläubige.

. . . Ducente Deo, flammam inter & hostes
Expedior.

Virgil.

Unter GOttes Beystand breche ich durch Flammen und Feinde.

Der wahre Christ, der wiedergebohrne Gläubige verdienet den Namen einer **Neuen Creatur** in verschiedenen Betrachtungen. Es ereignet sich eine fast allgemeine Verwandelung bey ihm. Begriffe, Meynungen, Neigungen, Begierden, alles nimmt eine neue Gestalt an. Von allen Veränderungen aber, die in ihm vorgehen, sind, wie man wohl sagen kan, seine Kräfte am merklichsten. In der That ist nichts schwächer, als der Mensch in dem Stand der Natur und der Verderbnis. Er ist ein morsches Rohr, welches der geringste Wind zerbrechen, ein glimmender Tocht, der au-

genblicklich verlöschen kan; Ein jämmerliches Spiel der Leidenschaften, die ihn da und dorthin jagen, und ihm keine Macht, keine Herrschaft über sich selbst gestatten. **Matt und müde, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes.**

Allein eben dieser Mensch, wenn er ein Jünger JEsu Christi, ein wahres Gliedmas seines geheimnisvollen Leibes, nehmlich der Kirche, geworden, verwandelt sich auf einmal in einen unermüdeten Kämpfer, den keine Gefahr erschreckt, der mit sichern Schritten durch alle Hindernisse bricht, und einen Sieg nach dem andern davon trägt. Woher muß doch dergleichen Wunder entstehen? Strömet ein neues Blut in seinen Adern, wirket eine neue Seele in den Werkzeugen seines Leibes? Hat ihn GOtt, so zu reden, wieder in den Schmelztiegel geworfen und sein Werk umgeschmelzet, damit er ihm eine neue Vestigkeit und Stärke beylege? Nein, es ist ein ganz anderer Beweggrund, der da wirket. Es ist die Gnade des Erlösers, welche der Gläubigen Seele mit Hülfe zu statten komt, und sie in den Stand setzet, mit dem heiligen Paulus zu sagen: **Ich vermag alles in Christo, der mich stärket.**

Die vorhergehende Abhandlung zeigete diesen grosen Apostel, als einen Ueberwinder aller Vorurtheile, welche das neugebohrne Evangelium bestritten. Lasset uns in dieser die übrigen Hindernisse zusammen lesen, über welche er auf eine eben so ausnehmende Weise triumphiret, und die Vorstellung des schönsten und vortreflichsten Characters zu Stande bringen, der uns jemals zur Nachahmung vorgeleget werden kan.

Die Bekehrung des heiligen Paulus ist ohne allen Widerspruch das größte Wunderwerk, welches die Gnade je gewirket hat. Bey dieser Gelegenheit triumphirte sie über die grösten Hindernisse. Vorurtheile der Geburt, Regeln der Auferziehung, falscher Eifer, Geist der Verfolgung, alles trat zusammen, den Saul von der Kirche JEsu Christi zurück zu halten. Allein dieser göttliche Heyland gab sich auf eine ausnehmende Art zu erkennen, daß alles viel zu schwach war, **wider den Stachel zu lecken.** Und indem er Sauls Augen auf dem Weg nach Damasko, durch ein plötzliches Licht umleuchtete, durchdrang er mit dem wahren Licht bis auf den Grund seines Herzens, und machte ihn zu einem **auserwählten Gefäß, zu dem mächtigsten Rüstzeug**, welches je aus seiner Hand gegangen war, sein Reich zu befördern.

Man kan wohl sagen, daß sich die Gnade von diesem Apostel wahrhaftig Meister gemacht, daß sie den Besitz auf die feyerlichste Weise von ihm genommen. Man muß aber auch darzu setzen, daß eben diese Gnade niemals laß geworden, von dem ersten Augenblick seiner Bekehrung bis zu seinem Tod seine unzertrennlichste Gefehrtin zu bleiben. Ein Schriftsteller, der allen denenjenigen verehrungswürdig seyn wird, welche Tugend und Frömmigkeit hoch halten, hat durch ein sinnreiches Gedicht vorgestellet, daß Minerva, die Göttin der Weisheit, die persönliche Aufsicht bey der Aufführung eines jungen Griechischen Prinzens übernommen, ihn auf allen seinen Reisen begleitet, mit ihren Rathschlägen unterstützet, durch ihr Beyspiel ermuntert, und aus aller Gefahr geführet

habe. Der Gedanke ist schön. Er hat aber nur ein Gleichnis der Wahrheit zum Grunde. Treibt man ihn weiter, so verwandelt er sich in ein Hirngespinst. Sehet hier etwas wesentliches. Hier erscheinet keine falsche aus dem Gehirn des Jupiters entsprungene Göttin auf dem Schauplatz. Es ist ein wahrhafter himmlischer Ausfluß, eine aus dem innersten des Erlösers entsprossene Gnade, welche sich über den Apostel der Völker ausbreitet, und ihn dergestalt stärket, daß **er in ihr und durch sie alles vermag.**

Was war auch in der That dem Apostel, bey Ausübung seines Berufs wohl unmöglich? Wo sind die Schwierigkeiten, so ihn aufhielten, die Gefahren, die ihn stutzig machen konten? Man müste die ganze Geschichte seines Lebens erzählen, wenn man alle Proben seines christlichen Heldenthums stückweis vorstellen wolte. Komt es auf Ablegung des Irrthums und der Vorurtheile an? **Er vermag alles.** So grose Schwierigkeiten sich auch gemeiniglich hervorthun, alte vorgefaßte Meynungen abzuschütteln, so das Ansehen dererjenigen, die uns darinne unterwiesen, ehrwürdig gemacht hat, und die geschickt sind, uns selbst in der Welt ein Ansehen zuwege zu bringen: So bedachte sich der heilige Paulus hierbey nicht einen Augenblick, er that keinen Schritt zurück: **HErr, was wilst du, das ich thun soll?** Kaum hat er den Befehl des Heylandes erhalten, sogleich eilte er demselben Folge zu leisten, und ist bemühet, diese Kirche, die er so grausam verfolgt hatte, aufzurichten. Jerusalem erblickte ihn wieder, nicht aber mit schnaubenden mörderischen Drohungen, sondern mit der Liebe Christi eingenommen, und

mit dem Feuer der Evangelischen Liebe entzündet. Wie prächtig ist dieses Vorspiel, und wie günstig sind die Vorbedeutungen aufs Zukünftige! Derjenige, welcher das Lehrgebäude der Aufsätze der Pharisäer und der Synagoge, darinne er erzogen war, so geschwind niederreissen konte, vermochte künftig auch, **alles in Christo, der ihn stark machte.**

Lasset uns auf einige Augenblicke Zeugen seines so herrlich angetretenen Laufs abgeben, und unsern Apostel bis an das Ziel seiner Laufbahne begleiten. Die Ausübung seines Lehramts dauerte ohngefähr dreysig Jahr. Kan man nun gleich dessen Dauer ausrechnen, so ist es hingegen unmöglich, alle mühselige Arbeiten zu bemerken. Die Beschwerlichkeiten des Leibes und des Geistes übertreffen allen Glauben. Es scheinet, daß die Gnade, so ihn belebte, ihn zu gleicher Zeit an alle Orte, wo seine Gegenwart nöthig war, auf ihren Flügeln herum trug, sie dictirte ihm die Abhandlungen, die Sendschreiben und allen Unterricht in die Feder, welche er zu ertheilen niemals müde wurde.

Den Anfang mit den Beschwerlichkeiten des Leibes zu machen: Wie groß sind diese nicht gewesen? Man kan sie in zwo Abtheilungen bringen. Die Reisen, mit denen dabey vorgefallenen Gefährlichkeiten, und die ihm zugefügten Leibes-Strafen. Wie manche Gegend hat er nicht durchstrichen, und in wie viele Länder hat er nicht den Saamen des Evangelium ausgestreuet? Die Apostelgeschichte giebt uns einen umständlichen Bericht davon. Sich aber einen rechten lebhaften Begrif von dem, was sie erzählet, zu machen, darf man nur einen Blick auf die Reise-Charte

des heiligen Paulus werfen, so wird man sich kaum einbilden können, wie ihm so viel Reisen Zeit gelassen, das Evangelium zu predigen, und wie ihm die Predigt des Evangelium gestattet haben könne, so viel Reisen zu thun? Sobald ihm nur eine Stadt in die Gedanken kam, wo noch Finsternis herrschete, sobald ruhete er auch nicht, dieselbe zu vertreiben. Bey diesen ersten Sorgen ließ er es nicht bewenden. Wenn die neugebohrne Kirche nur mit der geringsten Gefahr bedrohet wurde, es mochte gleich durch eine strenge Verfolgung, oder durch den Gift der Ketzerey geschehen, alsofort kehrete er auf seinem Wege wieder um, den Feind abzutreiben und die Gläubigen zu stärken. Keine harte Witterung, kein Ungestüm der Elementen, noch andere ihm androhende Gefährlichkeiten waren vermögend ihn nur einen Augenblick zurück zu halten. Daher war auch keine Art derselben zu finden, die er nicht ausgestanden. Dreymal Schifbruch gelitten, Tag und Nacht in der Tiefe des Meers zugebracht, Gefahr im Wasser, Gefahr unter Räubern, Gefährlichkeit in Städten, in der Wüsten, im Wachen, in Mühe, in Arbeit, im Hunger, im Durst, in Frost, in Blöse. Dieses sind einige Muster von demjenigen, was der heil. Paulus für die Sache des Evangelium hat ausstehen müssen.

Es ist aber noch nicht alles. Dieser durch viele Beschwerlichkeiten abgemattete Leib wurde durch den rasenden Grimm der Feinde des Glaubens noch mehr geängstiget, und die Leibesstrafen wuchsen um ihn herum. Die Juden, welche fast rasend wurden, daß er zu einer Zeit von ihnen ab-

getreten war, da sie ihn, als eine Geisel der Christen, und den getreuesten Handlanger ihrer grausamen Verfolgung betrachteten, wurden auf ihn ergrimmt, und zogen ihm mehr Verfolgung auf den Hals, als die Heiden. Die falschen Brüder selbst, welche dem Evangelium angehangen hatten, stürzten ihn in vielfältige Gefährlichkeiten. Er wurde ins Gefängnis geleget, mit Stockschlägen gezüchtiget, mit Ruthen gestrichen, gesteiniget, und wie er sich selbst ausdrücket, litte er manchen Tod. Solchergestalt füllete er die Lücken wieder aus, die er in der Kirche gemacht hatte, indem er sie, so zu reden, durch sich selbst verstopfte, und dasjenige, was noch übrig war, in dem Leiden JEsu Christi, erfüllete. So gelangete er zur Martyrer-Krone, die er auch endlich davon trug, indem er im Jahr nach Christo sechs und sechzig, enthauptet wurde. Wir dürfen uns aber nicht einbilden, daß er nur solche Last zu ertragen, durch seine Leibes-Beschaffenheit, durch sein kräftiges Temperament allein, so lange Zeit sey unterstützet worden. Kein Körper würde so viel Jahre auf solche Art ausgehalten haben, und wenn er alles vermochte, so geschahe es in Christo, der ihn kräftig machte.

Nichts ist geschickter, die übernatürliche Hülfe vollends in ein heller Licht zu setzen, als wenn man die Augen auf die Arbeit des Geistes des heiligen Paulus richtet. Wenn der Leib allein in Beschäftigung stehet, so wird man weniger angegriffen, öfters ist es eine heilsame Uebung. Muß aber der Geist mit arbeiten, so werden alle Kräfte bis aufs äuserste angestrengt, mithin können sie in diesem Zustand in die Länge nicht aushalten. Was ist

indes-

indessen wohl geschäftiger, zugleich aber auch mehr abgeäschert gewesen, als das Gemüth dieses grosen Apostels! Was für Sorgen, sein ihm anbefohlenes Werk auszurichten, welche Treue, welche Aufmerksamkeit, damit nicht das geringste in seinem Apostel-Amt versäumet werden möchte! Ohne was sich sonst zuträgt, spricht er, nemlich, daß ich täglich angelaufen werde, und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? Um einen jeden Gläubigen, den er in JEsu Christo erzeugt hatte, war er eben so sehr, ja noch mehr bekümmert, als wenn er sein eigen leibliches Kind gewesen wär. Ihre Noth war seine eigene, er theilte ihre Widerwärtigkeiten mit ihnen, er sorgte und wachte für alle Seelen; Und was soll ich mehr sagen? Er wünschte, ein Fluch zu werden, für seine Brüder. Welche herzliche Freude erscheinet nicht in seinen Sendschreiben, wenn er sie an die Gemeinen ergehen läßt, die der Herrlichkeit ihres Berufs nachlebten, und ihren Glauben kund machten! Welche jämmerliche Betrübnis erfüllte sein Herz hingegen nicht, wenn Unordnung und Aergernis sich darinne eingeschlichen, oder wenn der Feind Unkraut auf das Feld des HErrn gesäet hatte! Hier ermahnete er, dort gab er guten Rath, anderwerts tadelte er, aller Orten aber trieb er das Werk seines HErrns, und wolte nichts wissen, als JEsum Christum, und JEsum Christum den Gekreuzigten.

Dieses ist die abgekürzte unvergleichliche Abbildung, soll ich sagen, des siegreichen heiligen Paulus, oder der triumphirenden Gnade? Man

kan

kan beydes sprechen. Denn die Gnade hatte sich dergestalt mit Paulus vereiniget, daß beyder Wirkungen vermengt waren. Weit entfernt war er aber auch hierbey von allem Uebermuth, und daß er sich so auserordentliche Stärke und Kräfte hätte selbst zuschreiben sollen. Er gieng auf die Quelle, er erkannte, daß er von sich selbst nichts könte, und alles diesem guten HErrn zuzuschreiben habe, der zu ihm gesagt hatte: **Laß dir an meiner Gnade genügen, und meine Kraft ist in dir mächtig.**

Hier brauchts keiner Verstellung. Der heil. Paulus war einer von den vorzüglichen Gläubigen, über welchen das allerhöchste Haupt der Kirche solche Schätze der Weisheit und der Stärke ausgegossen hatte, die den Christen, auch den Dienern des Evangelium selbst insgemein nicht zugetheilet sind. Er ist bis zur Quelle, bis zu dem offenen Meer der Gnade, durch seine Entzückung bis in den dritten Himmel geführet worden, wodurch ihm die Tiefe der göttlichen Barmherzigkeit vor seinen Augen geöfnet und entdeckt wurde. Es war auch billig, daß derjenige, welcher ein so hochwichtiges Geschäft ausrichten solte, mit ganz auserordentlichem Unterricht und Vollmacht versehen werden muste. Da aber die Umstände nicht mehr also beschaffen sind, so haben diese Einrichtungen ein Ende genommen. Und die Gnade, welche dazumal ihre Fluthen wie einen reissenden Strom fortwalzete, das Juden- und Heidenthum zu verschwemmen, flieset heut zu Tage nicht anders, als ein stiller Bach, der fast niemals aus seinen Ufern zu treten gewohnt ist.

Man kan indessen doch mit aller Sicherheit sagen, und mit einer langen Reihe von Beyspie-

len

len darthun, daß das Evangelische Lehramt allezeit wohlbemerkte Wirkungen des himmlischen Beystandes erhalten habe, und daß jeder getreue geistliche Hirte, der den Fußstapfen des heiligen Paulus nachgetreten, tausend Ursache gefunden, auszurufen: **Ich vermag alles durch Christum, der mich kräftig machet.** Ohne auf eine schwermerische Träumerey oder Betrügerey auszuschweifen, läßt sich gar leicht erkennen, daß unser göttlicher Heyland nicht allein die Kirche überhaupt, sondern auch alle diejenigen, welche er zur Austheilung der Geheimnisse seines Evangelium verordnet hat, mit seinem Schutz und Schirm bedeckt, wenn sie derselben mit treuen Herzen vorstehen.

Wie viel Beweisthümer von dem, was ich vorgetragen habe, giebt uns nicht die erste Kirche an die Hand? Wie viel heilige Bischöffe oder Priester wird man nicht unter einer unendlichen Menge von Bekennern und Martyrern auszeichnen, welche ihrer anvertrauten Heerde mit den schönsten Beyspielen der Liebe zur Religion, der Entsagung der Welt, der Standhaftigkeit in Marter und Strafen, großmüthigst vorgegangen sind? Kan man wohl, z. E. das Marterthum des heiligen Polycarpus lesen, ohne in diesem würdigen Nachfolger der Apostel die heilsamen Einflüsse eben derjenigen Gnade zu erkennen, welche den Grund der Kirche geleget hatte, ohne überzeugt zu werden, daß dieser unverzagte Greiß keine andere Kraft empfunden, als in Christo, der ihn kräftig machte? Ob man auch wohl nach den drey verflossenen Jahrhunderten der ersten Kirche diese Vorbilder nach und nach abnehmen

sahe, und die Herrschaft der Geistlichkeit ihrer Heiligkeit Eingriffe zu thun schiene; so zeiget uns die Kirchen-Geschichte dennoch Bischöffe, welche den Tadel und die Bestrafung der Laster bis an den Thron getrieben, die ihre Sorgen, ihr Wachen, ihre Gaben zur Ausrottung der Ketzerey aufgeopfert haben, die keine Absetzung vom Dienst, keine Verbannung, keine Widerwärtigkeiten, so sie ausstehen musten, von dem rechten Wege abbringen konten, mit einem Wort, **die alles vermochten in JEsu Christo.**

Hat aber seit der Stiftung des Christenthums der Sohn GOttes jemals seine Diener im Werk des Evangelium auserordentlich gestärket, so ist es, ohne alle Widerrede, in dem grosen Werk der Verbesserung der Lehre geschehen. Fande sich vor menschlichen Augen wohl ein Anschein, daß zween bis drey Männer, welche aus dem Schooß einer höchst verderbten Geistlichkeit heraus stiegen, als Abtrünnige angesehen, und als solche verfolget wurden, weitläuftige Länder und Reiche vom Irrthum und Abgötterey befreyen, die dickesten Finsternisse einer dummen Unwissenheit, so das Pabstthum eingeführet hatte, durchdringen, einen Gottesdienst untergraben und zerstören solten, den eine Menge Geistlichen, als ihr ergiebiges Nahrungs-Mittel, verfochten; Ein Gottesdienst, durch dessen prächtigen Aufputz und gekünsteltes äuserliches Gepränge der Pöbel von ihnen verblendet worden war? Was haben unsere glückselige Verbesserer nicht vermocht, was haben sie nicht verrichtet, die gute Sache zu unterstützen, zu welcher sie sich bekannt hatten? Wer hat jemals einen unerschrockenern und unermüdetern Mann, als

den

den **Luther** gesehen? Was für eine Menge gelehrter, gründlicher, erbaulicher Schriften sind nicht aus seiner Feder geflossen? Wie viel Unterredungen, Anweisungen, Predigten und Sendschreiben? Was vermochte dieser Mann nicht? Viele andere grose Männer dieser Zeit verdienten das preißwürdigste Andenken, wenn es die engen Grenzen dieser Abhandlungen zulassen wolten. Es würden eben so viel Sieges-Zeichen seyn, die wir an den Triumph-Wagen Christi heften könten, weil dieser einzig und allein dieses herrliche Unternehmen angeführet, indem er **seine Schätze in irrdische Gefäße von neuen wiederum geleget**, dabey auch **alle Herrlichkeit seiner Kraft** angewendet hat.

Endlich besitzen aber auch alle Gläubigen ohne Unterschied des Alters, Geschlechts, Rangs und Zustandes das Recht, eben diese Sprache des heil. Paulus zu gebrauchen und sich zu rühmen, **alles zu vermögen in Christo, der sie stark machet**, woferne sie von der Hülfe des liebreichen Heilandes, die er ihnen niemals versaget, Nutzen ziehen wollen.

Christus stärket alsofort die Seinigen durch sein Beyspiel: **Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir in seine Fußtapfen treten sollen.** In dessen Betracht hat er, weit unterschieden von allen Lehrern und Sitten-Verbesserern, seinen Geboten ein unendliches Gewicht beygeleget, indem er dieselben im höchsten Grad der Vollkommenheit ausgeübet. Man siehet in dem Leben JEsu Christi die Tugenden in ihrem reinesten Glanze stralen, insonderheit findet man hier die allerseltensten, die Demuth, die Entfernung von

allem

allem Eigennutz, die Verleugnung der Welt, die Gedult und Vergessenheit der Beschimpfung. Eben aus dieser göttlichen Quelle entspringet der Grundsatz aller Stärke, welche, den Gläubigen vest zu erhalten, mir am bequemsten scheinet. **Sehen wir auf ihn, als den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, so kan man sich in Stand setzen, den vorgesetzten Lauf beständig zu vollführen, und zu dem Ziel seines göttlichen Berufs zu gelangen.** Für welchem Feind solte sich der Christ fürchten, wenn er unter dem Panier eines Haupts kämpfet, der sie allesamt im Sieg verschlungen hat? Unter welcher Versuchung solte er erliegen, so lange er die Augen auf denjenigen richtet, **der am Kreutz gelitten, der Schande nicht geachtet, und zur Rechten GOttes sitzet.**

Diesen erstern Beystand bestärket JEsus Christus noch durch andere sowohl äuserliche, als innerliche Hülfe, welche die gröste Schwierigkeit gleich und eben machet, und, ohne die engen Pforten der Seeligkeit zu erweitern, uns im Stand setzet, da hinein zu gehen. Das Wort GOttes, die in Schriften hinterlassene Offenbarung ist eine allezeit reine, allezeit lebhafte Quelle der Unterweisung, aus welcher ein jeder zu schöpfen Fug und Recht besitzet. Dieses göttliche Gesetz ist eine **Leuchte für unsere Füße, ein Licht auf unsern Wegen**, ein Schild wider alle Pfeile unserer Feinde, ein Schatz, der alles enthält, was uns nöthig ist. Die Worte JEsu Christi sind **Geist und Leben.** Das in der Kirche eingesetzte Lehr-Amt, den kostbaren Saamen des Worts auszustreuen, solches nach der Fähigkeit aller

Gläu-

Gläubigen einzurichten, nach ihren unterschiedlichen Bedürfnissen anzuwenden, es sey nun zur Unterwerfung, oder Ermahnung, zur Tröstung, oder Bestrafung. Dieses Lehr-Amt, sage ich, ist eine kräftige Beyhülfe der Stärke für den Christen, der sie nutzbar anwenden will. Es ist eins der kräftigsten Mittel, dessen sich der Heyland in dem Werke unserer Seeligkeit gebrauchen kan. So hat er auch einige gesetzet zu Aposteln, andere zu Propheten, andere zu Evangelisten, andere zu Hirten und Lehrern, nach der Versammlung der Heiligen, nach dem Werk des Amts, zu Erbauung des Leibes Christi.

Zween leichte und einfältigliche, jedoch höchstwichtig ausdrückliche Gebräuche, die Sacramenten des neuen Bundes, sind durch Christum eingesetzet, den wankenden Glauben zu bevestigen, und die schmachtende Andacht der Christen zu ermuntern. Was wir GOtt und unserm Erlöser schuldig sind, ist darinne aufs lebhafteste ausgedrücket. Wir thun darinne das feyerlichste Versprechen, die Gebote des Heylandes zu beobachten, andere Menschen als unsere Brüder zu halten, und in der Heiligkeit und Gerechtigkeit neue Creaturen zu werden. Es ist eine fortwährende Erneuerung des Bundes mit GOtt. Es ist die rührende Empfindung der getreuen Pflicht, so wir gegen unsern HErrn beständig erneuern.

Diese äuserliche, so unterrichtende und tröstliche Mittel werden durch eine innerliche Gnade gestärket, die in uns vollbringet, daß wir vest, unwandelbar, überflüßig im Werk des HErrn werden. Indem der Heil. Geist in un-

sere Seelen wirket, so macht er sich geschickt, die heilsame Eindrücke von aussen her anzunehmen. Er reitzet sie zum Guten, er lässet sie einen unüberwindlichen Zug finden, die Pflichten des Christenthums auszuüben. Er stärket und tröstet sie in allen Arten der Versuchungen. Glückseelig sind diejenigen, welche, indem sie diesen göttlichen Grundsatz, der in uns beyde das Wollen und Vollbringen wirket, sich lediglich und ohne alle Ausnahme überlassen, dadurch zu erkennen geben, daß sie wahre Kinder GOttes sind, die sich von dem Geist GOttes leiten lassen.

Die XVII. Abhandlung.
Von der Freude im Himmel.

- - - nec quicquam terrenæ foecis habentem.

Ovid.

Wo nichts von irrdischen Hefen anzutreffen.

UNter allen Arten der Freude, welcher sich die Menschen zu überlassen sehr geneigt sind, ist zum Unglück die boshafte Freude die allergemeineste. Man sieht mit Lust zu, wenn andere in gefährlichen Wegen herum irren; das Vergnügen darüber vermehret sich nach dem Maaß der Gefahr, die sie betrift; es steigt vollends aufs höchste beym Augenblick ihres Ausgangs. Dieser Character hat vielleicht ein gar zu heßliches Ansehen, und man dürfte mich beschuldigen, als ob ich die Gesellschaft gar zu schwarz schilderte. Wolte GOtt! daß man mich dessen überführen könte. Allein ich berufe mich auf die Erfahrung.

Diese so gewaltig niederschlagende Erfahrung, welche zeiget, wie wenig man den Meinungen derer, unter denen wir leben, trauen darf, ist es eben, die mir eine der stärcksten Ursachen zu seyn scheinet, aller Abneigung von menschlichen Verbindungen, und von dem Eyfer, in einen Zustand zu gelangen, wo wir die angenehmsten, die reinesten, die zu unserer ungestörten Glückseligkeit geschicktesten Vereinigungen schmecken werden. Fraget mich jemand, woher ich wisse, daß die Vereinigungen des zukünftigen Lebens so grosse Vortheile über die Verbindungen des gegenwärtigen haben solten? Dem werde ich antworten, daß, woferne ich auch keine geoffenbarte Kenntnis darüber hätte, ich dennoch gar leicht begrife, daß ein Aufenhalt, von dem alle Nichtigkeiten und alles menschliche Elend auf ewig verbannet seyn wird, nichts anders, als der Stand einer ruhigen, liebenswürdigen und reitzenden Gesellschaft seyn müsse. Ich werde mich aber auch zugleich auf das ansehnliche Wort des Heylands gründen, welcher von dem Character der glückseligen Intelligenzien einen Begrif gegeben, der dasjenige weit übersteiget, was ich gesagt habe, wenn er spricht: **Es wird Freude seyn im Himmel über die Bekehrung eines einigen Sünders.**

Ja, diese reinen Geister nehmen nicht nur Antheil an dem Zustand dererjenigen, mit denen sie selbst eine gemeinschaftliche Republic ausmachen, treten einander wechselsweise in ihren Vortheilen bey, sondern sie erstrecken ihre Absichten und ihre Empfindlichkeit noch viel weiter, sie wenden ihre Blicke auf unglückselige Gegenden, in welchen die Sünde ihre Tyranney annoch aus-

übet; sie durchforschen die verschiedenen Zustände der schwachen Creaturen, die mit den erschrecklichsten Feinden unaufhörlich kämpfen, und alle Augenblicke in Gefahr stehen, daß sie denselben zu Schlachtopfern dienen müssen. Sie werden von zärtlicher Bangigkeit gerühret, wenn sie sehen, daß dieselben unterliegen, und umzukommen in Gefahr sind. Es fehlet wenig, daß sie sich nicht zu den Füssen des Vaters der Geister niederwerfen, und um Erlaubnis ansuchen, denselben zu Hülfe eilen zu dürfen. Wenn aber auch ein glücklicher Widerstand diesem Kampf ein Ende machet, wenn der Sünder mit Sammlung seiner Kräfte, oder vielmehr durch die Anrufung der Kraft aus der Höhe, endlich in den Weg seines Heils wieder tritt, und seinem Abweichen auf ewig absaget, o sodann erhebet sich in dem weiten Umfang des Himmels ein Freuden-Geschrey: Er hat überwunden! rufen diese zärtlichen Zuschauer, er hat überwunden, nun theilet er den Triumph mit uns, und bald, bald wird er auch seine ewige Glückseligkeit mit uns theilen. Ach, könten diese reitzende Stimmen bis zu unsern Ohren hier unten reichen, was würden sie in unsern Herzen nicht für eine Entzückung anrichten! Gelangen sie aber auch nicht in der That zu uns, und kommt es uns nicht vor, als wenn wir sie deutlich vernähmen, wenn uns das allerhöchste Haupt dieser herrlichen Gesellschaft, der Königin der triumphirenden sowohl, als der streitenden Kirche, uns ausdrücklich zu verstehen giebt, daß in dem Himmel Freude seyn werde für einen Sünder, der Busse thut.

Es ist Freude im Himmel. Man sage doch hierbey nicht: Wer ist hinauf- und wieder herunter gestiegen, der uns hiervon sichere Nachricht hätte geben können? Niemand, das gebe ich gerne zu, hat eine Reise von dieser Erde weg gethan, die unermäßlichen Gegenden zu durchstreichen, wo der von Ewigkeit lebende und herrschende GOTT das unzählbare Heer der Wesen angewiesen hat, welche, in Betracht gegen uns, eben so viel Götter sind, in der Gegenwart GOttes aber verschwinden, und in ein Nichts vergehen. Niemand, sage ich, hat diese Reise angetreten, in Hofnung, wieder zurück zu kommen. Enoch und Elias sind gen Himmel aufgenommen worden, durch einen ganz besondern Vorzug für allen Sterblichen, sie kamen aber nicht wieder zurück. Der heilige Paulus redet von einer Entzückung, die er eine Entzückung bis in den dritten Himmel nennet. War nun seine Seele mit Wunderdingen überfüllet, so hatte die Zunge das Vermögen nicht, selbige auszudrücken. Was uns also kein sterblicher Mensch sagen kan, das ist der Sohn GOttes allein im Stand, uns zu entdecken; Ihm sind alle Einsichten und Erfahrung allein eigen, welche verdienen, daß wir ihm völligen Glauben zustellen. Ehe noch Abraham war, war JEsus vorhanden. Ehe die Erde geschaffen, und die Berge sind gegründet worden, war das Wort im Schoos seines Himmlischen Vaters, und da alle Wesen des ganzen Weltkreises sein Werk sind, (denn durch ihn sind alle Dinge gemacht, und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist,) so hat er alles erkannt, und vollkommen gesehen, was im Himmel und auf Erden, und in den tiefsten Ab-

gründen vorgehet. Lasset uns demnach ihn mit so eifriger Begierde hören, als wir öfters falsche, erdichtete Erzehlungen unnützlicher Weise aufschnappen. Lasset uns vernehmen, was uns JEsus von dem Himmel, und von der Freude, die darinne herrschet, erzehlet.

Unter dem Vorwand, die Seeligen und Auserwählten von allen fleischlichen und irrdischen Begierden, die uns anhängen, zu entkleiden, geräth man jezuweilen in eine gegentheilige Ausschweifung, welche für die zukünftige Glückseligkeit bey nahe einen Eckel erwecken solte. Man läßt sie in eine Art der Schlafsucht versinken, welche man Stille Ruhe zu nennen pfleget, und welche, meines Erachtens, in dem künftigen Leben eben so übel, als in der Religion derjenigen Secten angebracht ist, die unsere Seele in einen glückseeligen Zustand zu versetzen, verneinen, wenn sie dieselbe in eine in sich Sammlung hinein schieben wollen, die man nicht anders, als eine wahrhafte erstarrte Lähmung ansehen kan. Das Wesen der Seele und des ganzen Geistes ist eine geschäftige Wirksamkeit, es ist ein beständiges Thun. Alles dasjenige nun, was dieses wirksame Thun erleichtert, alles, was zu der auf einander folgenden geschwinden Ausklärung der Begriffe dienet, (wenn anders diese Begriffe die erforderlichen Merkmale enthalten, daß sie Quellen des Vergnügens sind,) alles, sage ich, was diese Wirkungen hervorbringet, gehöret zum Zustand dieser Wesen, welche eine himmlische Lust geniesen.

Allhier stellet sich meinem Verstande ein Gleichnis vor, welches, meines Bedünkens, nicht

zu verwerfen seyn möchte. In der Ordnung dieser grosen Körper, welche ihre zusammengefügte Einrichtung ausmachet, haben in unserm Sonnenwirbel diejenigen Körper, so diesem hellleuchtenden und in ihrem Mittelpunct stehenden Gestirn am nächsten sind, die geschwindesten Veränderungen. Alles ist in einer Art der geschäftigsten Thätlichkeit, und wenn man eine Muthmassung auf das Genie und den Character der Bewohner der Planeten, so der Sonne am nächsten stehen, wagen will, des Merkurs z. E. welcher in ihren Stralen tief eingesenkt ist, so wird man sich nicht enthalten können, zu meinen, daß diese Einwohner weit geschwinder, als wir, denken, Schlüsse machen, und empfinden mögen; da im Gegentheil die Einwohner des Saturnus, in Ansehung unserer, tausendmal langsamer ihre Wirkungen verrichten, wie etwan ein Rind die Furchen ganz gemachsam mit dem Pfluge zu stürzen pfleget. Lasset uns dieses auf die Geister-Welt anwenden. GOtt ist der Mittelpunct, die Sonne. Er ist der Grund alles Lebens, alles Thuns. Je näher also, wann ich sagen darf, die Intelligenzien und reinen Geister GOtt sind, je näher ist ihr Bezirk, den sie einnehmen, seinen Einflüssen; und je lebhafter, je völliger ihre Begriffe sind, je reiner und feiner sind ihre Empfindungen. Laßt uns aber nicht weiter gehen, damit wir nicht in einen Mangel der Ausdrücke verfallen, der sich allezeit spüren lässet, wenn man sich an dergleichen Materien waget, und uns vielmehr wieder zu der Himmels-Freude wenden.

Alles, was man sich im Himmel wahrhaftig vorstellen kan, ist nichts anders, als daß natürli-

cher Weise darinne Freude herrschen müsse. Wo solte diese wohl sonst wohnen, wenn sie nicht an solchen Orten zu finden, wo alle demjenigen, was die Sterblichen auf dieser Erden betrübet, der Eingang gänzlich verschlossen bleibet; wo man weder natürliche Uebel sehen wird, welche ein durch tausend unglückselige Zerrüttungen überschwemmetes Antlitz der Erde verwüsten, noch weniger diese sittliche Uebel antrift, welche dem erstaunenden Anblick der Augen die grausame Verwirrung der rasensten Leidenschaften, so sich unaufhörlich rüsten, vorstellen. Ja, ja, im Himmel ist Freude. Sie ist auch darinne so völlig gewiß, daß ich fast sagen solte, sie sey einzig und allein dahin geflüchtet, wie die Heyden von der Themis und Asträa, den Göttinnen der Gerechtigkeit und Billigkeit, gesagt haben. Denn endlich suche ich sie auf der Erde, ich finde sie aber nicht. Weder am Hofe, noch in der Stadt, alles von ihrem Namen thönenden Lärmens ohneracht, treffe ich sie nicht an. Hätte ich noch einige Hofnung, sie zu erhaschen, so müste es etwan in dem Winkel, unter einer schlechten Hütte des Dorfs geschehen, wo sie in Gesellschaft des stillen Friedens und der Unschuld lauschet. Jedoch, man mag suchen, wie man will, so wird man hierunten nichts, als etwa kleine Bächlein, einige dünne Fäden der eigentlichen Freude bemerken; Die Quelle ist im Himmel. **Dein Antlitz ist Freude, spricht der Psalmist, und liebliches Wesen zu deiner Rechten.**

Wenn nun, wie wir beym Eingang dieser Abhandlung erwehnet haben, alle von der Bosheit des menschlichen Herzens herrührende Beweg-

weggründe bey der himmlischen Freude durchaus nicht statt finden, so ist sie auch nicht weniger unfähig, sich mit solchen kindischen Lappereyen zu nähren, mit denen sich die Freude der Sterblichen beschäftiget. Diese gründet sich auf so zerbrechliche und morsche Pfeiler, daß man solche Leute nicht ohne Erbarmen ansehen kan, die sich derselben ergeben. Ein Wort, ein Anblick, sind hinlänglich, daß heut ein Hofmann nach seiner Wohnung vor Freude hüpfend gehet, morgen wird ein Wort, ein Anblick, eben diesen Mann in Verzweiflung setzen. Überhaupt bläset der Wind irrdischen Wohlergehens die Herzen mit voller Freude auf, der Hauch einer Widerwärtigkeit hingegen erfüllet sie mit dem bittersten Kummer. Von diesen Anfällen sind die Seeligen frey, und sicher bedeckt. Da sie auf dem Fels der Ewigkeit ruhen, schlagen die anwallenden Fluthen der Zeit unter ihren Füssen zurück. Ihr Hort ist sicher. GOtt liebet sie, und nichts kan sie von seiner Liebe trennen.

Sehet, hier ist die unerschöpfliche Quelle der Freude. Gleichwie aber der Ocean noch andere Gewässer in seinen Busen aufnimmt, gleichergestalt unterlässet die Freude der heiligen Intelligenzien nicht, ob sie gleich aus der brennenden Liebe der Gottheit strömet, und in derselben, als in ihrem Mittelpunct, versenckt wird, auf gewisse Art überzufliesen, und da sie an der Glückseligkeit anderer Wesen Theil nehmen, völliger zu werden. Jeder Schritt, den diese entfernte Geister zu ihrer Näherung nach ihnen thun, ergötzet jene auf die angenehmste Weise, und der Augenblick der Vereinigung wird zu einem Augenblick

des innigsten Vergnügens, noch tausendmal reitzender, als die Lust derer seyn kan, die man hierunten bey Personen antrift, welche die zärtlichstvestesten Bande des Geblüts und der Freundschaft nach einer langen und kümmerlichen Abwesenheit mit Umarmungen zusammen ziehet.

Es ist ein seltsamer und falscher Begrif, wenn man glaubet, es wären heilige Intelligenzien, deren Seligkeit um ein grosses vermehret würde, wenn sie ihren seligen Zustand mit dem Unglück der verdammten Creaturen in einem Vergleich setzten, und noch darzu, wenn sie die Grösse der Bosheit und die Anzahl der Gottlosen gegen sich betrachteten. Wäre der Character meiner Mitgesellen der Ewigkeit so beschaffen, so darf ich kühnlich sagen, daß ich bey dem Tausch nicht viel gewinnen, und kein sonderlich lebhaftes Verlangen in mir empfinden würde, ihrer Gesellschaft beygefügt zu werden. Nein gar nicht: GOTT ist die Liebe, und die himmlische Hofhaltung ist ihrem Oberherrn in allen ganz gleich. Sie ist ihm nicht etwan so ähnlich, wie die nichtswürdigen Schmeichler den Herren dieser Erde zu seyn pflegen, denen sie sogar in ihren Fehlern nachahmen, damit sie nur ihre Gunst erhalten mögen. Sie gleichet ihm vielmehr darinne, daß sie durch seinen Geist belebt wird, und alle ihre Bewegungen und Begierden nach der Nachahmung seiner unendlichen Vollkommenheiten richtet, in so weit nur endliche Wesen solche zu erreichen, fähig sind, nach der Vermahnung des Heylandes: **Seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.**

Da diese Betrachtungen, auf welche diese Abhandlung bis hieher gerichtet ist, die Erklärung JEsu Christi zu ihrem Grund haben, daß **Freude seyn wird im Himmel über die Bekehrung eines Sünders**, so werde ich daher Gelegenheit nehmen, bey dem Beschluß, das übrige dieser Stelle zu untersuchen, welche eine Schwierigkeit in sich zu fassen scheinet. Sie bestehet darinne, daß gesagt wird, die Freude der Bewohner des Himmels sey grösser **über einen einzigen Sünder, der Buse thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buse nicht bedürfen.**

Lasset uns zuförderst die Gelegenheit betrachten, welche dem Sohn GOttes diese Worte in den Mund legte. Sie machen den Schluß eines Gleichnisses, darinne er seine Aufführung wider die Beschuldigung zu vertheidigen beliebte, womit ihm die Feinde die Ohren zu reiben nicht aufhöreten. Sie ärgerten sich über seine Gemeinschaft mit den Sündern und verdächtig liederlichen Leuten. Sie hätten gerne gesehen, daß er solches Volk gänzlich von sich gewiesen, oder wenigstens mit einer strengen und ernsthaften Miene angesehen hätte, so oft sie ihm nahe kämen, damit er seinen Umgang und Gemeinschaft mehr vor Leute sparen möchte, die in ihrem Lebenswandel eine recht ausstudirte Ordnung aufs genaueste beobachteten, oder vielmehr mit einer hochtrabenden Pralerey einer falschen Frömmigkeit gegen andere, nach der aufgeblasenen Mundart der Pharisäer zu sprechen gewohnt waren: **Ich danke dir, GOtt, daß ich nicht bin wie andere Leute, noch gar wie dieser Zöllner.**

JEsus, der die Güte, die Hülfe, die Leutseligkeit selbst war; JEsus, dessen scharfsichtiges Auge allen Hochmuth und die völlige Heucheley der falschen Gerechten durchdrang, belegte sie bald mit dem Fluch, den sie so wohl verdienten, bald ließ er sich gefallen, sich herunter zu lassen, und ihnen die Ursachen seiner Aufführung vorzustellen, und dieselbe auf einige Art zu vertheidigen. Ich bin kommen, sagte er zu ihnen, die verlohrnen Schaafe vom Hause Israel zu erlösen. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Diese Wahrheit ihnen auch desto begreiflicher zu machen, erzehlete er ihnen verschiedene Gleichnisse, als: von dem verirrten Schaaf, von dem verlohrnen Groschen, und von dem verlohrnen Sohn. Alle diese Gleichnisse zielten auf einen Schluß, daß nemlich seines Amts Zweck dahin gerichtet sey, die Sünder wieder auf den rechten Weg zu bringen. Was aber hierbey eine besondere Aufmerksamkeit verdienet, ist dieses, daß die Sünder der vornehmste Gegenstand seiner Sorge und Barmherzigkeit sind, derselben auch weit würdiger geachtet werden, als die aufgeblasenen Eiferer um das Gesetz, so von ihren Verdiensten aufgeschwollen, von ihrer eingebildeten eignen Gerechtigkeit gestützt, in den Himmel steigen wollen, ohne sich der heilsamen Mittel und der geistlichen Hülfe zu gebrauchen, welche der Meßias dem menschlichen Geschlecht mittheilete.

Es würde eine gefährliche Teuscherey seyn, wenn man sich einbilden wolte, daß JEsus Christus allhier den bekehrten Sündern einen Vorzug für den Gläubigen einräumete, welche einen guten

Kampf

Kampf gekämpfet, und in ihrem Lauf Glauben gehalten haben. Bewahr uns GOtt, so zu denken! Es würde fast eben so viel seyn, als zu sündigen, damit die Gnade desto überflüßiger werde. Es würde eben das heissen, als die alte Klage Davids wieder anzustimmen: Ist es denn umsonst, daß ich meine Hände in Unschuld wasche, und reines Herzens bin? Nein, nein, diese neun und neunzig Gerechten, so der Buse nicht bedürfen, sind diejenigen, die sich einbilden, sie hätten derselben nicht vonnöthen, und daher von dem Heil am weitesten entfernet bleiben; Allermassen GOtt nichts mehr, als der Hochmuth, der Vorläufer des unausbleiblichen Verderbens, zuwider ist. Zum wenigsten kan ich alle andere Auslegungen dieser Worte nicht für zulänglich erachten.

Die Freude der Heiligen und Seligen kan kein Kinderspiel, kein Blendwerk seyn: Oder wenn dem also wäre, würde der Heyland sich dessen nicht, als eines Beyspiels mit Nachdruck und Ansehen gebrauchet haben. Sie würde mir aber auf solche Art vorkommen, wenn sie der Bekehrung eines einzigen Sünders den Vorzug für das heilige und untadelhafte Leben von neun und neunzig Gerechten zutheilen wolte, welche die Crone des Lebens erhalten. Ich weis gar wohl, daß man sagen könte, diese Freude erwecke eine Art der angenehmen Bestürzung, welche die Bekehrung eines Sünders, den man ohne alle Hofnung für verlohren gehalten habe, anrichten könne. Mit alle dem aber, würde dieses nur die erste jähling ankommende Bewegung seyn, welche eher der menschlichen Gebrechlichkeit, als der Vernunft

nunft zuzuschreiben wäre. Ich widerhole es also, daß ich in der Schlußrede des Heylandes, weder Stärcke noch Richtigkeit des Schlusses finde, wenn selbiger wenigstens nicht auf die Vergleichung eines bekehrten Sünders, und dieser Gerechten gehet, welche nur den Namen haben, oder die an dem sind, wie der Engel der Gemeine zu Ephesus, nichts mehr, als das Andenken des Zustands zu erhalten, von dem sie gefallen sind.

Lasset uns wieder nach dem Himmel kehren. Was ist es für ein Mittel dahin zu gelangen, und an den Süßigkeiten der darinne befindlichen Gesellschaft Theil zu nehmen? Niemanden ist es unbekannt. GOtt hat es allen Menschen durch das Mittel **der heilsamen Gnade, die ihnen klärlich erschienen ist**, zu wissen gethan. Führet aber diese heilige Gesellschaft diejenige Reitzungen in sich, die sie in Ansehung unserer haben soll, so können und sollen wir auch den Genuß zum Voraus nehmen, wenn wir hierunten eine Gesellschaft nach ihrem Muster anrichten: Eine Gesellschaft, darinne der Geist und die Lehrsätze des Himels herrschen. Eine Gesellschaft, in welcher alle Tugenden glänzen, nicht etwan die falschen menschlichen Scheintugenden, welche nichts anders, als sehr schlecht verstellte Laster zu seyn pflegen: Sondern die Tugenden des Evangelium, die himmlische Tugenden, die Liebe GOttes, und die Liebe des Nächsten. Eine Gesellschaft endlich, darinne ein jeder seine Glückseligkeit in der Glückseligkeit eines andern suchet, und allwo sie allesamt das wahre Heil nirgends, als in der wahren Quelle, in diesem allerhöchst vollkommenen Wesen anzutreffen,

treffen, bemühet sind, welches uns einzig und allein wahrhaftig ewig selig machen kan.

Die XVIII. Abhandlung.

Von der bösen Gesellschafft.

- - - malus bonum malum
Esse vult, ut sit sui similis.

Plaut.

Der Böse verlangt, daß der Gute auch böse sey, damit er ihm gleich werde.

Es ist ganz natürlich, und insgemein gar leicht, sich für ein Ubel zu hüten, welches sich, so zu reden, mit einem lärmenden Geraüsch selbst ankündiget, vor welchem das Schrecken her gehet, und das, von allen Seiten, wo man es betrachtet, ein fürchterliches Gesicht zeiget. Allein das merkwürdigste hierbey ist, daß diejenigen Ubel, so dergleichen Art der Verwahrungsmittel vor sich her possaunen, weit weniger gefährlich und nur natürliche Ubel, Unordnungen in der Natur sind. Das Wetter thürmet sich in der Luft auf, ehe es über unsern Kopf herab fällt, der Donner brüllet, wenn der Blitz erscheinet. Die meisten grossen Krankheiten schicken Vorbedeutungszeichen vorher, welche den Zustand immer kläglicher und gefährlicher ankündigen, als er hernach erfolget.

Die

Die Sache verhält sich ganz anders in Ansehung der Ubel, welche den Namen in der That verdienen, der sittlichen Ubel nehmlich, der Gefährlichkeiten der Seele, der Krankheit, die sie ihrem Untergang nahe bringt, und ofermals wirklich ins Verderben stürzet. Sie haben zwar, gewiß ist es, ebenfalls ihre Anzeigungen, und ihre vorgängigen Zufälle, weil in keinem Wesen, es sey welches nur wolle, etwas anders, als durch nach und nach erfolgende Wirkung, und durch eine ununterbrochene immer anwachsende Folge, geschiehet. Jedoch ist diese Würkung so heimlich, dieser Anwachs so unmerklich, daß man fast allezeit von einem Zustand in dem gerade entgegen stehenden zu fallen pfleget, ohne einmal den Weg zu sehen, der uns dahin geführet hat. Der Mensch, welcher darüber stutzig wird, daß er sich so gar sehr von sich selbst unterschieden siehet, öfnet jezuweilen auf einen Augenblick die Augen, er thut einen Stoß mit einer Betrachtung, woher doch diese sonderbare Veränderung seiner Begriffe und Empfindung kommen müsse: Jedoch das Ubel ist vorhanden, die Gewohnheit schmieget sich in dasselbe, die Seele liegt in Ketten, sie läßt sich immer stärker fesseln, und bald wird ein Wunderwerk der Gnade erfordert, selbige zu zerbrechen.

Der Zustand, den wir hier abschildern, heißt: **Verführung.** **Verführen** bedeutet eigentlich, **von dem guten Weg ableiten.** Wie man weiß, so ist der Mensch ein Wandersmann, der von seiner Geburt an, wieder nach seinem Ende gehet, welches das Paradies, oder die Hölle seyn kan. Da er im Stand der Unschuld erschaffen war, brachte ihn GOtt so gleich auf den guten Weg. Kaum

aber hatte er ein paar Schritte gethan, so verirret er sich so gewaltig, daß die Folgen hiervon bis zu uns gedrungen sind. Wir allesamt befinden uns würklich in eben dem Verfall unsers ersten Vaters, und der darzu noch weit schlimmer ist. Bey unserer Geburt bringen wir etwas von der Unschuld mit auf die Welt, welche nur darinne bestehet, daß wir noch keine Sünde gethan haben. Allein zum Unglück, bringen wir dieser Unschuld ganz entgegen stehende Neigungen mit. Diese sind der Saame von tausend Leidenschaften, welche mit den Jahren hervor schiessen, und mit eben so grosser Geschwindigkeit, als Schaden, um sich greifen.

Indessen würden uns diese Leidenschaften an und für sich selbst in solche Ausschweifungen, welche ihre gemeine Würkungen zu seyn pflegen, nicht setzen, wenn wir nicht verführet würden, und die Grundursachen der Verführung nicht so zahlreich und mächtig wären, als sie sind. Der Mensch kan nicht entschuldiget werden, wenn er sich denselben überlässet, ich muß es gestehen. Zu beklagen aber ist er, daß er denselben ausgestellet worden, und seine eignen Kräfte können ihn unmöglich verwahren, daß er nicht unterliege. Was den Sünder allen Behelf und vorzuwendende Schutzrede abschneidet, ist die Verachtung, oder der Misbrauch aller Hülfsmittel, welche ihm den Triumph über alle Verführung zuwege bringen könten.

Giebt es eine sittliche Ursache, deren Würkungen schädlich und gefährlich sind, so ist es gewiß der öftere Besuch böser Gesellschaften. Man

wird darinne ganz unvermerkt zum Verderben gebracht, weil alles daselbst mit dem Schleyer der angenehmsten Teuschereyen bedecket, weil der Angel, welcher endlich verwundet und zerfleischet, mit dem reitzendsten Köder aufs künstlichste zugerichtet ist. Wer demnach die Verführung vermeiden will, muß überhaupt bedacht seyn, alle dergleichen Oerter sorgfältig zu fliehen, welche eine Art der Schule sind, wo alle Leute Lehrer und Schulmeister abgeben.

Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Diesen Satz zu beweisen, scheinet mir etwas überflüßiges zu seyn. Ich halte, daß er insgemein zugestanden wird. Denn wem wolte doch die Gewalt der Beyspiele und die Neigung der Menschen zur Nachahmung unbekannt seyn? Ich glaube, daß er durch die Erfahrung unstreitig gewiß gemacht ist. Wem solte es wohl an Gelegenheit fehlen, daß er nicht alle Tage die unglücklichen Schifbrüche der Leute vor Augen sehe, welche, da sie mit ihrem bisgen Unschuld in die Welt kommen, durch den Strom fortgerissen werden, und endlich so weit gelangen, daß sie den Namen der Ehre und Tugend nicht mehr kennen, ja wenn es möglich wär, lieber gar vergessen möchten? Wenn ich mich über dieses noch auch in Betrachtungen erschöpfte, die Gefahr der bösen Gesellschaften zu erweisen, so würde ich bey meinen Lesern doch nichts mehr, als eine trockene Uberzeugung zuwege bringen, und sie einer Unterweisung berauben, die allein hinlänglich wäre, sie vor dem Abgrund zu verwahren, welche ein Vorgesteck schöner Blümgen vor ihren Augen verbirget. Ich kan, woferne ich mich nicht betriege, diese Materie mit besserer Hofnung des gu-

ten Erfolgs abhandeln, wenn ich mich bestrebe, einen deutlichen Begrif der Gesellschaft zu machen, die man für böse ansehen und halten kan, und soll. Dieser Begrif wird hinreichend gnug seyn, uns zur Warnung zu dienen, und für die böse ansteckende Luft derselben zu verwahren.

Compagnien sind besondere Gesellschaften, welche in dem Schooß der allgemeinen Gesellschaft errichtet werden, es sind nähere Wechselverbindungen, welche gewisse Personen unter sich zu stiften, für gut befinden, verschiedene Entzwecke dabey zu erhalten.

Der Mensch ist zu diesen besondern Gesellschaften eben sowohl, als zu der allgemeinen Gesellschaft berufen. Ein Mensch, der aus der allgemeinen Gesellschaft tritt, damit er sich in die Wüsten oder Wälder verkrieche, ist eigentlich zu reden, ein wilder Mann. Ein Mensch, der in dem Schooß der allgemeinen Gesellschaft keine Art der besondern Gesellschaften unterhalten will, ist ein zahmer Wilder, von einem weit abgeschmacktern Character, der seinem ganzem Geschlecht unaufhörlich auffätzig bleibet, indem er dasselbe alles seines Umgangs für unwürdig erkläret.

Der mag sich immerhin in sein Haus verschliesen. Dieser überlasse sich seinen Geschäften und seinem Handel. Ein dritter verkriech sich mit seinem Freund in einen Winkel. Dieses alles wird mir nicht wunderlich vorkommen, und ich werde sie gewiß auch nicht tadeln, ob man ihnen gleich vielleicht heilsamen Unterricht wegen des Nutzens

geben könte, den sie von etwas weitläuftigern Verbindungen zu gewarten hätten. Jedoch noch einmal gesagt, man muß allerhand Umgang halten. Sobald man ein gebohrnes Mitglied der Gesellschaft worden ist, so bald hat man sich auch anheischig gemachet, unter ihr zu leben.

Ich werde das Ziel meiner Absicht nicht aus den Augen lassen. Indem ich aber untersuchen will, welches die bösen Compagnien sind, so werde ich wohl nichts bestimmen können, wenn ich nicht vorher die verschiedene Gesellschaften, zu denen wir uns zu halten gewohnt sind, unterscheide.

Ich bringe sie auf drey Hauptsorten, die ich **nothwendige Gesellschaften, nützliche Gesellschaften, und Lust-Gesellschaften** nenne. In Ansehung der Characteren der Personen, so dergleichen Gesellschaften halten, befinden wir uns in guter oder böser Compagnie.

Es giebt demnach Gesellschaften der Nothwendigkeit. Dahin gehören diejenigen, deren Verbindung die Natur selbst geordnet hat. Hier sehe ich zwo hauptsächliche, davon die eine nicht von unserm Willen abhanget, da hingegen die andere freywillig von uns errichtet wird. Die Erstere bestehet aus Vater, Mutter, und Kindern. Die andere ist der Ehestand. Eine, wie die andere, ist von grosser Erheblichkeit, unsere Sitten und unsere Aufführung wohl zu ordnen. Wie angenehm, was vor ein Glück ist es, liebens- und verehrungswürdige Eltern zu haben, die uns mehr durch ihre guten Beyspiele, als durch ihre Lehren unterweisen.

Wie

Wie reitzend süsse ist das Glück an einem Gemahl, oder an einer Ehegattin, einem reinen Geschmack, ein redliches Herz, eine gesetzte und unveränderliche Neigung gegen alles, was gut und erbar ist, anzutreffen. Welche unerschöpfliche Quelle des Elendes im Gegentheil ist es, durch eine lasterhafte Auferziehung verwahrloset zu werden, oder ein Bündnis unter dem Gestirn des unglücklichen Verhängnisses einer thörichten Leidenschaft, oder des nichtswürdigen Eigennutzes zu schliesen! Siehe hier, ohne allen Widerspruch, die schlimmsten Compagnien, weil ihre klägliche Eindrücke auf die stärkste und dauerhafteste Art würken.

Die andere Gesellschaft in der Ordnung hat den Nutzen zum Grunde. Seit dem die erstere Gemeinschaft der Güter, und die Gleichheit der Stände, über den Haufen geworfen worden, heget ein jeder, der in die Welt tritt, den Vorsatz, sich in einen gewissen Stand zu setzen, Vermögen zu erwerben, seinen Unterhalt zu finden, und unter seines Gleichen ein Ansehen zu erhalten. Damit man nun in seinen Anschlägen, welche, so lange sie in ihren rechten Schranken bleiben, nichts unrechtmäßiges an sich haben, wohl fortkomme, füget man sich an solche Personen, welche zu deren Beförderung am geschicktesten scheinen. Man macht sich diese zu Freunden, die man Patronen nennet, um ihre Neigung desto eher zu erhalten, schicket man sich in ihren Geschmack, in ihre Gemüthsart, auch öfters in ihren wunderlichen Sinn, man richtet sich nach ihren Begriffen, und kurz, man wird unter ihren Händen zu einer Art von Wachs oder Teig, welche alle Arten des Eindrucks

an sich nehmen. Hier ist eine der gefährlichsten für die Sitten und die Tugend anstösigsten Klippe. Was thut man nicht, vornehm und reich zu werden? Wie vielmal verkauft und verschleudert man seine Ehre, und wird ein Verräther seines Gewissens, nur damit man die Frucht langwieriger Niederträchtigkeiten einsammlen kan, oder aus purer Furcht, dieselbe zu verschütten? Was ist doch z. E. ein Hofmann? GOtt soll mich bewahren, daß ich hier eine Satyre machen wolte. Ich weiß wohl, wie manche tugendhafte und rechtschaffen-fromme Männer die Palläste der Könige in sich fassen, welche die wahre Grösse, und die gründliche Ehre vollkommen wohl erkennen. Ich wiederhole es doch noch einmal: Was ist ein Hofmann in dem Sinn, den die Erfahrung dieses Wort anzwinget? Es ist ein Mann, dessen einziger Haus- und Leib-Götze das Glück ist, dessen Dichten und Trachten dahin gehet, die Gnade dieses Götzen zu gewinnen, dessen höchstes Gesetz enthält, alles zur Erhaltung dieses Verlangens aufzuopfern. Wo ist nun ein Mittel, bey dem Eintritt am Hof, wenn man auch ein ganz neues, und mit der guten ehrlichen Einfalt, aller solchen Leute, die noch nicht wissen, was Weltgebrauch heist, erfülltes Herz mit sich bringet: Wo findet sich das Mittel, sage ich, da anzukommen, oder daselbst ein Freund der Vernunft und der Tugend zu bleiben, wo dieselben in voller Verachtung stehen, und beständig zum Gelächter gemacht werden? Mit dem Kriegsstand verhält sichs eben so; ein Stand, welcher der Gesellschaft ersprießlich, und in vielen Stücken verehrungswürdig ist. Was ist aber hier insgemein vor eine Schule! Ein Officier, seinem der Unmäßigkeit ergebenen

Haupt

Haupt zu gefallen, von seinen Cameraden nicht geschraubt zu werden, versstecket und verbirget sogleich die der Schwelgerey, dazu man ihn aufgemuntert, ganz entgegen stehende Grundsätze. Diese Grundlehren halten ihn in dem innersten der Seele zurück, sie werden aber gezwungen, der falschen Schamhaftigkeit nachzugeben, und nachdem er einige Zeit mit ihnen in der Stille gerungen und gekämpfet hat, ziehen sie aus und kommen nicht wieder. Nein, es können nimmermehr auf dem grossen Ocean gefährlichere Sturm-Wetter herrschen, als es verschiedene Anfälle giebt, denen gute Sitten in der Welt ausgestellet sind, wo der breite Weg zum Verderben von allen denenjenigen, die um uns herum sind, beständig gebahnet wird.

Endlich und zum dritten giebt es ergötzliche Gesellschaften, darinne wir die dem Vergnügen gewiedmete Stunden hinzubringen suchen. Die Nothwendigkeit der Arbeit legt uns auch die Nothwendigkeit der Erfrischung auf. Weder Geist noch Leib sind einer beständig anhaltenden Wirksamkeit fähig, die ihre Kraft und Vermögen geschwind abnutzen würden. Die Absicht, sich zu ergötzen und zu erquicken, hat an sich selbst nichts unrechts, wenn man es nur nicht wie solche Leute treibet, für welche die Lustbarkeiten das Hauptwerk, die Arbeit aber nur eine kleine Zufälligkeit zu seyn pfleget. Der Begrif, in denen Gesellschaften und Compagnien Vergnügen zu suchen, ist ganz und gar natürlich. Die Menschen haben tausend Mittel, sich das Leben untereinander angenehm und ergötzlich zu machen, wenn sie nur Lust hätten, solche anzuwenden. Der

Umgang, das Spatzieren, erbare und mäßige Leibes-Ubungen, freundschaftliche Mahlzeiten, wo der Geschmack mit der Wohlanständigkeit zufrieden ist, und weder die Natur zu belästigen, noch die Vernunft blind zu machen, Verlangen trägt. Sehet, hier sind wesentliche Quellen des Vergnügens vorhanden, welche niemanden, als lächerlich-elenden Menschenfeinden, etwas zu tadeln geben.

Allein, aufrichtig zu reden, ist dieses wohl die allgemeine Einrichtung der Lust-Compagnien? Ist dieses der Endzweck, warum sie zusammen kommen? Sind dieses die Schranken, darinne sie sich halten? Nein, ach nein; Die Menschen, welche in allem demjenigen ausschweifen, was den sinnlichen Neigungen angenehm vorkommt, bilden sich ein, sie könten sich in der Lust nicht sättigen, wenn sie nicht den Kelch der Ergötzung bis auf die Hefen rein ausgetruncken hätten. Sie kommen nicht deßwegen zusammen, die Sorgen ihres Gemüths mit lieblichen und lächelnden Begriffen zu versüssen; die Last und Beschwerlichkeiten ihres Körpers durch eine Wirksamkeit zu erquicken, die seine Einrichtung stärket; die unter ihnen aufgerichtete Verbindungen zu bevestigen, und mit Gegenbezeugungen aller Arten höflicher Gefälligkeiten, jedoch solcher Höflichkeiten, welche keine eiteln Mundverzerrungen seyn müssen, einander zuvor zu kommen. Diese Abbildung schikt sich nicht auf den grösten Theil der Lust-Gesellschaften; Sie würden für die Sitten nicht so gefährlich seyn, als sie es gemeiniglich sind.

Ich möchte mich nicht unterwinden, die Einbildungskraft meiner Leser zu vergiften, ihnen eine natürlichere und lebhaftere Schilderey der lustigen Verführungen vorzustellen. Ich darf auch nicht die Aufführung der unsinnigen Menschen aufdecken, die sichs zu einem Tagewerk gemacht haben, ihren Leib zu verwüsten, ihr Glücke zu zerstören, alle Fähigkeiten ihrer Seele auszurotten, und sich Tag vor Tag in einen Zustand zu versenken, den man mit allem Recht den Stand des Viehes nennen kan. Ich unterstehe mich nicht, die Unmäsigkeit der Schwelgereyen, der Unreinigkeit, der Raserey des Spiels, der Verachtung aller Wohlanständigkeit, der gänzlichen Vergessung GOttes, und der Religion, der Entheiligung, und der Gotteslästerung selbst, welche öfters das niedlichste Gewürz dieser nichtswürdigen Ergötzlichkeit zu seyn pfleget, recht abzumahlen. Sondern ich habe schon genug gesagt, was zur Uberzeugung dienlich ist, daß derjenige, so seine Unschuld liebt, gute Sitten in Ehren hält, und der Hofnung seines Heils nicht abgesaget hat, in dergleichen Gesellschaften mit weit grösserer Gefahr leben müsse, als er sich nicht unter den grausamsten Löwen, oder den giftigsten Schlangen befinden würde. Es ist auch eben nicht nöthig, daß die verschiedenen Arten der von uns in einen Haufen zusammen gebrachten Ausschweifungen beysammen seyn müssen, eine Gesellschaft gefährlich und schädlich zu machen, daß man sie fliehen möge. So bald sie aber nur auf einige Weise der Beobachtung unserer Pflichten, der wesentlichen Ordnung in der Lebensart, darinne sich so wenig Menschen zu erhalten wissen, einen Anstoß giebt, so ist es schon genug, wir mögen auch sonst noch so viel Ge-

schmack und Neigung an ihr finden; Es ist schon genug zur Auflegung der Pflicht, derselben abzusagen.

Wer könnte nicht den unglücklichen Mißbrauch bitterlich beweinen, den die Menschen mit dem vortreflichsten Mittel, sich alle zusammen auf einmal glückselig und tugendhaft zu machen, zu treiben pflegen. Dieses ist dasjenige, welches GOtt ihnen darreichet, und gleichsam in der Gesellschaft zugerichtet wird? Es braucht keine beschwerliche Anstrengung der Kräfte, keine unabläßige Aufmerksamkeit harter und gar zu ernstlicher Gebote, daß man sein Herz mit den heilsamsten Regeln anfüllet: gnug würde es schon seyn, Vereinigungen zu unterhalten, ich will nicht sagen, einer innigsten Freundschaft, sondern nur Bekanntschaften und Ergötzlichkeiten mit Liebhabern der Vernunft und der Tugend. Was für reitzendes Vergnügen würde man in diesem Umgang antreffen! Wie reine Luft würde man in einer gewöhnlichen Gemeinschaft mit ihnen schöpfen! Die von uns bemerkten jämmerlichen Ausschweifungen würden nicht allein hier ganz unbekannt seyn, sondern man würde die verdrießlichen und verstörten Gesichter auch nicht vor Augen sehen dürfen, in welchen das Gepräge eines scheelen Neides und einer tückischen Bosheit eingedrückt ist. Das Herz würde allezeit auf den Lippen ruhen, und nichts anders als gutes aus dem guten Schatz, den wir in uns trügen, hervor kommen.

Es giebt auch noch Gesellschaften, so zur Aufnahme der Wissenschaften aufgerichtet sind.

Ihr

Ihr Entzweck ist edel. Ihre wohl eingerichteten Bemühungen sind dem ganzen menschlichen Geschlecht nützlich. Allein dergleichen Stiftungen können nicht in grosser Anzahl seyn, noch ihren Einfluß unmittelbar auf das Wohlseyn der Familien und der Privatpersonen erstrecken. Ich habe eine andere Art im Sinn, welche den Zweck geschwinder und sicherer erhalten solte. Dieses sind Sitten-Gesellschaften, solche Gesellschaften, darinne man sich untereinander aufmunterte, und wechselsweise Hülfe zur Ausübung der Tugend erwieß, in welchen man mitten unter den Ergötzlichkeiten, die uns Natur und Vernunft allenthalben auf allen Schritten vorstellen, immerwährende Beweggründe hervorbrächte, den allmächtigen Geber dankbarlich zu verehren, und alles zu seinem Dienst aufzuopfern. Diese schönen Gedanken jedoch wesentlich zu machen und zur Wirklichkeit zu bringen, würden zwey Dinge erfordert, die aber, ach! ausserordentlich seltsam sind; Eins ist, daß sich die Menschen aufrichtig untereinander liebten; das andere, daß sie den wahren Werth der Tugend erkenneten. So lange sie aber nichtswürdiger Eigennutz trennet, so lange lasterhafte Leidenschaft mit ihrer Tyranney über sie herrasen, so lange werden auch die guten Gesellschaften, und durch eine nothwendige Folgerung die guten Sitten ein ausserordentliche Seltsamkeit bleiben.

Die

Die XIX. Abhandlung. (*)

Von der Wichtigkeit und Versäumnis der Gesetze des Umgangs.

In allem demjenigen, was man zum Preis der Gabe der Sprache, womit der Mensch ausgerüstet worden, sagen kan, ist nichts übertriebenes. Sie ist in der That der schönste Vorzug, dessen wir uns zu erfreuen haben, indem sie uns weit über die Thiere, als unsere Mitbewohner der Erde, erhebet. Man mag noch soviel artiges von den bemerkten Spuren eines Gebrauchs der Sprache bey den Thieren, von einigen unförmlichen Wortfügungen, die ihnen zum Ausdruck ihrer Begriffe, oder vielmehr ihrer Bedürfniße dienen sollen, sprechen; so liegt doch in allen diesen nichts, was nur je mit der menschlichen Sprache in einen Vergleich gesetzt werden könte, welche uns dienet, eine zusammenhangende Unterredung, so lang, als es uns beliebet, zu halten, solche vielfältig zu verändern, allerhand Arten der Gegenstände untermischt anzubringen; endlich auch die allerabgesondersten Begriffe andern mitzutheilen, dieselben in einen richtig schliesenden Zusammenhang bis auf den Schluß der allerentferntesten Grundsätze auszuführen.

Die Anwendung dieses Gebrauchs der Sprache nennet man den Umgang. Da nun derselbe von sol-

(*) Dieses ist die letzte Abhandlung des ersten Theils, nach der zweyten Ausgabe der Französischen Urschrift, davon der Vorbericht dieser Uebersetzung Meldung thut. Sie betrift eine Aufgabe der Academie des Jeux Floraux, so der berühmte Herr Verfasser im Jahr 1746. dahin eingesendet hat.

solcher Wichtigkeit ist, so siehet man klar und deutlich, daß ein vernünftiges Wesen, welches alles sein Thun auf einen Zweck richtet, nicht versäumen müsse, eins der vornehmsten Geschäfte des Lebens in gute Ordnung zu setzen, und solches gewissen Gesetzen zu unterwerfen, wodurch ihm dasselbe zu desto grösern Vortheil gereichen möge.

Nichts wichtiger, nichts vortreflicher findet sich, das den Gesetzen des Umgangs gleich komme: zum Unglück aber wird auch nichts geringer geachtet, als dieselben. Zwey Dinge sind es also, die in dieser Abhandlung erwiesen werden müssen.

I.

Die Gesetze des Umgangs werde ich auf drey Hauptgesetze bringen. Er muß nemlich ein Grund der Unterweisung, ein Band der Gesellschaft, eine Quelle der Ergötzung werden.

1.) Der Unterweisung hat der Mensch vonnöthen, so bald er in die Welt kommt. Bringt er nicht eine völlig reine Tafel mit sich, so sind doch die darauf gezogene Characteren so flüchtig und verwirrt, daß er anderer Beyhülfe vonnöthen hat, selbige auseinander zu setzen, und deren Eindruck tiefer zu fassen. So ist demnach der Umgang in den ersten Jahren des Lebens fast einzig und allein der Unterweisung gewidmet. Wir thun Fragen, wie unsere noch ungewöhnte Neugier uns dieselbe eingiebt. Jeder neue Vorwurf schaft uns Anlaß zu einer Frage, man beantwortet dieselbe mit Vergnügen, und jede Antwort wird ins Archiv unsers Gehirns verwahret, wodurch sich der Vorrath unserer Begriffe vermehret. Die verschiedenen Lehrmeister, so uns unterweisen,

thun

thun nichts anders, als daß sie den Umgang auf die Unterweisung richten. Allein die Grenzen der Kindheit, oder auch der Jugend, in welche wir diese Gesetze des Umgangs einschliesen, sind viel zu enge. Es ist kein Alter des Lebens, in dem man sich nicht noch unterweisen lassen müsse und könte, und es ist kein Umgang, darinne man nicht etwas lernen solte. Die Haupt-Eigenschaft eines geschickten Mannes besteht darinne, daß er aus allen Gesprächen Vortheil ziehe, wenn er auch mit den allerungesittesten Personen von Sachen redet, die sie am besten wissen, und davon euch gemeiniglich gar nichts bekannt ist. Man würdiget diesen Künstler, diesen Handwerksmann, diesen erbarn Bauer kaum, ein Wort mit ihm zu sprechen: indessen wissen doch diese Leute tausend Handgriffe, tausenderley Vortheile, darinne ihr alle Tage eure tiefe Ungewißheit verrathet. Ihr treffet Leute an, die Reisen gethan, die gewisse angelegentliche Vorfälle mit Augen gesehen haben. Es liegt also nur an euch, dasjenige, was sie wissen, euch selbst zuzueignen, und kostet nichts mehr, als ein wenig Aufmerksamkeit. Ihr sprechet mit einem Freund, der seinen Fleiß und seine Einsichten auf eben die Wissenschaften richtet, so ihr euch erwählet habt. Wie könnet ihr es besser machen, als daß ihr solche Dinge zur Unterredung bringet, die zu eurer gemeinschaftlichen Untersuchung dienen, davon ihr eure Begriffe einander mittheilet, die Schwierigkeiten, so euch verwirren, einander auflösen helfet, euren Verstand schärfet, und solchen aneinander, wie ein Messer auf dem Schleifstein wetzet.

Wenn man also diesem ersten Gesetz des

Um-

Umgangs Folge leistet, welches denselben zu einem Grundsatz der Unterweisung annimmt, so siehet man die Unwissenheit verschwinden, und das Licht hervorkommen.

2.) Man hats gesagt, und tausendmal schon erwiesen, daß der Zustand der Menschen bejammernswürdig auf der Welt seyn würde, wenn sie die Vortheile und das Vergnügen, so ihnen die Gesellschaft verschaffet, entbehren müsten. Was hat sie aber wohl in Stand gesetzt, diese Gesellschaft aufzurichten? Nichts anders als die Rede, diese verabredete Verträge, die sie im Umgang mit einander geschlossen haben. Was unterhält denn die Gesellschaft? Eben dieses Mittel, welches die Menschen in Stand setzet, alle Augenblicke die benöthigte Anstalt zu verfügen, wodurch sie beschützet, und in blühendes Wohlseyn gesetzet werden können. Was ist wohl dasjenige insonderheit, was in der allgemeinen Gesellschaft die kleinen Gesellschaften stiftet, die man Geschlechter und Familien nennet, in welchen eine gewisse Anzahl von Personen immerfort bereit sind, einander hülfliche Hand zu leisten, und alle Arten von Dienstleistungen zu erweisen? Ich sehe nichts anders als den Dienst des Umgangs, der diese Wunder thut, und den verwirrten Haufen der einfältigen Natur in Ordnung bringet. Wie hoch ist demnach der Werth dieses Gesetzes des Umgangs nicht zu schätzen, welches ein so beträchtliches Band der Gesellschaft ausmachet? Wenn man die Hofnung der zukünftigen Glückseligkeit ausnimmt, solte uns wohl etwas mehr an dem Herzen liegen, als unsere zeitlichen Gegenverbindungen, unsere Anverwandtschaften und freundschaftliche Vereinigung? Ist auch

nicht

nicht das zukünftige Wohlergehen selbst der Grund einer noch weit herrlichern Gesellschaft, als aller andern, der Gesellschaft nehmlich der Seeligen, deren Grund durch die Predigt des Worts, durch den heiligen Umgang mit dem Heyland und seiner Apostel gelegt worden ist?

3.) Vielleicht möchten manche Leute in dem Begrif, den wir bis hieher von dem Umgang gemachet, und in den Gesetzen, so wir demselben auferleget haben, etwas allzustrenges finden. Kan man denn das Gemüth beständig anspannen, und immer auf Unterricht bedacht seyn? Hat man denn immerdar Gelegenheit, die Unterredungen auf die vestere Verknüpfungen der Gesellschaftsbande zu wenden? Giebts nicht tausenderley lustige, artige, leichte, auch so scherzhafte, doch aber unschuldige Arten von Umgang, bey welchen man an alles dieses nicht gedenket? Darinne hat man Recht, und dieses verdienet ein drittes Gesetz, das ebenfalls seinen Werth behält. Es bestehet hierinne, daß, wenn der Umgang die vorher angeführten beyden Zwecke nicht hauptsächlich zum Grund hat, muß er doch zum wenigsten eine Quelle der Zeit verkürzenden Ergötzung werden. Angenehme Erquickungen machen einen Theil unsers Lebens aus, sie sind noch darzu ein wesentlicher Theil desselben, in so ferne sie nehmlich darzu dienen, unsere benöthigten Kräfte zu ersetzen, damit wir unsern Pflichten vorstehen können. Unter allen Ergötzungen ist demnach der angenehme Umgang die allernatürlichste, und zu welcher alle Welt fähig ist. Er machet, daß die Augenblicke mit einer vergnügten Geschwindigkeit vorbey streichen, und das Gemüth nachgehends sich in einen ruhigen und freudigen Zustand versetzt siehet.

Gehen nun wohl die Menschen auf solche Art mit einander um, und werden diese heilsame Gesetze aufs genaueste beobachtet? Ach! Hier findet sich eine grose Uebertretung und tiefe Nachläßigkeit, und ich empfinde eine wahre Betrübnis, daß ich die vornehmsten Wirkungen davon in der andern Abtheilung dieser Abhandlung anzeigen muß.

II.

1. Wer denket wohl darauf, daß er sich in der Gesellschaft erbauen und darinne Unterricht suchen wolle? Mit Noth und Mühe hat man die erstern dem gemeiniglich ängstlichen Schulgehen gewidmete Jahre überstanden, so wirft man in größter Eil das Joch von sich, und wiehert nach der ungezäumten Freyheit. Es würde einem jungen Herrn, der bereits zwanzigmal die Hundstage erlebt hätte, schön anstehen, wenn man ihm die kleineste Unwissenheit einer einzigen Sache in der Welt ansehen solte. Er wird sich auch für einer bescheidenen Miene wohl zu hüten wissen, aus der man nur die mindeste Spur merken solte, es seye noch das geringste Ding auf dem Erdboden, welches seinen Einsichten verborgen geblieben wär. Mit einem richterlichen Thon giebt er kurz und gut die versicherte Entscheidung alles dessen von sich, was in dem Umgang vorgebracht worden. Betrift die Sache eine Person, die er ein, oder nur zweymal erblicket hat: so weiß er mit zween oder höchstens drey Pinselstrichen den ganzen Character derselben in Lebens-Grose abzuschildern. Hier steht sie leibhaftig; und niemand lasse sich in den Sinn kommen, darwider etwas einzuwenden. Werden die Gaben eines Schriftstellers und der Gehalt eines gelehrten Werks auf die Waagschale

gebracht? Es ist etwas göttliches: Es taugt dem . . . . nicht. Zwey Urtheile, die stehenden Fusses von diesem höchsten Gericht erschallen. Sind auch die wichtigsten und verehrungswürdigsten Materien nicht nach der beliebten artgen Leichtsinnigkeit verfasset, so bekommen sie eben den Centner schweren frechen Ausschlag. Man urtheile demnach, ob ein Mensch, der mit dieser Gedenkensart in den Umgang trit, darinne den geringsten Unterricht anzunehmen, fähig sey? Alle Geschicklichkeit, alle Bemühung, so man anwendet, ihm einen Geschmack von demjenigen zu erwecken, was ihm am nöthigsten ist, wird ihm, so zu reden, alles anstinken, er wird die Nase wegwenden, und es mit der hochmüthigsten Verachtung verabscheuen.

Mit zunehmender Reife des Alters wird man in vielen Stücken klüger, man wird Mühe haben, den Jüngling in den männlichen Jahren wieder zu kennen, er fasset nunmehro ernsthaftere Anschläge, zu seiner Einrichtung in der Welt. Jedoch der Entscheidungs-Geist und der Eckel gegen allen blos unterrichtenden Umgang bleibt mehr im Zunehmen, als daß er abnehmen solte. Die Vernunft ist in diesem Stück etwas kützlich. Hier giebts Früchte der Eigenliebe, und unsere Selbstliebe wurzelt alle Tage tiefer. Hat man manche Jahre überlebet, so meynet man, mit destomehr Recht über alle Lehren hinaus zu seyn, und würde es für ausschweifende Gedanken ansehen, noch Unterweisung zu suchen. Alte Leute haben in diesem Stück einen sonderlichen Sparren. Wenn ihr in mein Alter komt, werdet ihr das schon lernen! Dieses ist die Verschanzung, dar-

aus sie durch kein Mittel zu verjagen sind, und die unüberwindlichsten Beweise ihrer Unwissenheit bringen sie nicht weiter, als zu einem Achselzucken.

Soll ich von dem Umgang des andern Geschlechts, oder von demjenigen, darinne dasselbe, insonderheit aber die Schönen, welche gar zu gerne gefallen wollen, ihren Zuschuß mit beytragen, etwas erwähnen? Wer noch nicht weiß, daß es allhier Gegenfüßler von alle dem giebt, was Wissenschaft, Lehren, bald hätte ich gar gesagt: Vernunft heißt, der dürfte, wie ich sehr befürchte, diese Abhandlung für eine Satyre ansehen.

Was habe ichs aber nöthig, mehr hiervon in diesem ersten Artickel zu sagen, und ists nicht hinreichend genug, daß ich den Leser auf die Erfahrung weise? Er gehe nur, nach Belieben, an alle Orte, wo Umgang herrschet, er ziehe, so zu reden, die Quintessenz aus alle dem, was da gesprochen wird, und zeige uns sodann den kostbaren und gründlich ächten Kram, den er heraus gebracht hat. Wie viel vom Hofe und aus der Stadt besuchen alle Tage einerley Compagnie, lassen sich in eben dem Cirkel finden, haben einen unaufhörlichen Umgang, und besitzen die wunderbare Gabe, denselben viele Stunden hintereinander zu unterhalten, nach deren Verfliessung sie am Ende keinen andern Ruhm davon tragen, als daß sie nichts gesagt haben: d. i. was den Verstand oder das Herz satt machen könte?

2. Die unachtsame Vergeßlichkeit des andern Gesetzes des Umgangs, welches uns antreibet, solchen zu einem vestern Band der Gesellschaft zu machen, ist noch gefährlicher, und nichts

destoweniger treibet man dieselbe noch gar aufs höchste. Was stellet sich hier meinen Augen für ein Anblick der Verwandlung vor? Hier sind keine Menschen mehr vorhanden, die Umgang pflegen. Reissende wilde Thiere, die grunzen, blöcken, heulen, die sich untereinander zerfleischen. Höret nur, erschrecket. Dieser Gotteslästerer . . . Doch halt. Ich kan und darf solche Greuel nicht ausdrücken, welche die nichtswürdigsten Sterblichen unaufhörlich, nicht nur wider ihres Gleichen, sondern auch wider GOtt selbst, für dem doch die ganze Natur zittert und bebet, auszuspeyen pflegen.

Es lassen sich aber lieblichere Stimmen hören. Ich merke verschiedene kleine summende Schwärme, mancherley Haufen versammelter Personen, die mir scheinen, daß sie ohne heftige Bewegungen zusammen sprechen, und noch gar lächelnde aufgeräumte Gesichter machen. Ich werde mich ihnen nähern, an ihren annehmlichen Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen, die, wie ich glaube, in ihrem Umgang herrschen müssen. Aber, o, vergiftete Süssigkeiten, o, verrätherische, boßhafte Freude! Zum Schaden des Nächsten belustiget man sich mit so groser und artiger Höflichkeit, die Verleumdung pinselt allhier Schildereyen, Lästerung reichet die giftigsten und häßlichsten Farben darzu. Ein jeder setzet seinen Zug daran, und man kan in dieser angenehmen Beschäftigung nicht müde werden. Die reitzenden Namen, des Freundes, des Anverwandten, die verehrungswürdigen Titel, der Obrigkeit, des Priesters, des Regenten selbst finden gegen dieses Tadeln und Schelten keine Sicherheit. Wie in den alten Zeiten, da der Bann und die Verfluchung

chung regierten, die geliebtesten Freunde einander verriethen, nur seine Rache zu vergnügen, eben dieses Opfer geschiehet annoch in den Compagnien, und man würde sich zum lächerlichen Gespötte machen, wenn man mit der Vertheidigung der vortreflichsten Verdienste, oder auch wohl der reinesten Unschuld angestochen kommen wolte.

Hier entstehet das Mißtrauen, das Zublasen der Erbitterung, dabey diejenigen, welche die gröste Schuld haben, öfters ein Vergnügen finden, die ersten und ärgsten zu seyn. Hier erwachsen die Verwürrungen und eine ewige Zwietracht in der Gesellschaft. Würde sich einer, er sey wer er wolle, der aus der Gesellschaft weggehet, da man ihn mit Liebkosungen, mit Lob, mit Verehrung, überhäufet hat, heimlich in einen Winkel stellen, den Nachschall seiner Lobes-Erhebung ferner zu vernehmen, er würde gewiß mit einer langen Nase abziehen, und seiner Neugierigkeit wegen, rothe Backen davon tragen müssen.

Wie mancher Umgang findet sich noch, der von diesen Fehlern befreyet, mit aller Bescheidenheit angefangen und fortgestellet ist, ehe man sichs aber versiehet, in Zank, in Geschrey, in Schelten und Toben, durch einen unvermutheten Zufall, durch Hochmuth, Erbitterung, Hartnäckigkeit, die sich bey einer Person oder auch von beyden Theilen ereignet, nicht ausarten solte? Wir sind alle grose Liebhaber vom Widersprechen, und können doch keinen Widerspruch leiden. Verlohnt sichs auch wohl noch jezuweilen etwas der Mühe, ein solches Sturmwetter anzurichten, und der Sache einen kläglichen

Ausgang zu geben? Hier berufe ich mich abermals auf die Erfahrung.

3. Wir wollen, wenn es beliebt, an diesen Störereyen keinen Antheil nehmen, lasset uns den Zugang zu unserm Herz für diesen gottlosen Verrätherеyen, welche die Zunge alle anzurichten geschickt ist, wohl verwahren. Weil es aber doch so beschwerlich fällt, uns zu unterrichten, oder durch den Weg des Umgangs in genauere Verbindungen zu treten, so sey es gewagt, die Partey der Ergötzung und des Zeitvertreibs zu ergreifen, und hier eine unschuldige Erquickung zu suchen. Eitler Anschlag, der, wie die vorhergehenden, in der Luft zerflattern wird!

Ihr gedenket euch im Umgang die Zeit angenehm zu vertreiben. Und wo soll das Mittel darzu herkommen? Hier regnet es lauter Verdruß und Ekel, daß ich mich so ausdrücke, als wenn man mit Mulden gießt. Was für Urbilder giebt es nicht in der Gesellschaft, die sie alle recht widerwärtig machen? Wo ist der Spatziergang, da uns nicht ein häufiger Schwarm von Ungeziefer ängstlich beunruhiget. Der erste Blick, den man auf den meisten Theil dieser Originale wirft, ist in Wahrheit ergötzend, die ersten Augenblicke machen eine Lust, wenn man sie untersuchet. Muß man aber mit ihnen leben, sie alle Tage um sich sehen, und immer einerley Auftritt mit ihnen halten, so verschwindet diese Art von Ergötzlichkeit eilig geschwind, und bringt uns an ihrer Stelle Ekel und Widerwillen ins Gemüth.

Soll ich hier einen ganzen Kram Stück vor Stück auslegen? Soll ich das Völkgen durch

die

die Musterung gehen lassen, den Staatsklugen, der unter allen Verdrießlichen den Trupp führet, der in allen verschiedenen Umständen die Welthändel, in Abwägung der Vortheile der Mächte, in geheimen Handlungen, zu welchen er den Schlüssel in der Ficke hat, in dem Ausschlag der zweifelhaftesten Geschäfte, die er mit der sichersten Gewißheit, bis in die entferntesten zukünftigen Zeiten auszuwickeln geschickt ist, der, sage ich, in allen diesen Dingen unerschöpflich überläuft: Den Kriegsmann, welcher mit Feldlagern, mit Belagerungen, mit Treffen und Scharmützeln, mit Canonen-Kugeln und Granaten um sich wirft, und von nichts anders zu reden weiß: Den Kaufmann, der euch mit dem Zustand der Handlung und alle dem, was nur auf eine Art zum Commerce zur See und zu Lande gehört, dumm machet: Den alten Graubart, der euch nicht von der Stelle gehen läßt, bis er mit der Erzählung aller seiner Jugend-Streiche fix und fertig ist: Den Mann, der sein Glück gemacht hat: Den Spieler: Den Jäger, deren Heldenthaten und Unglück alle Tage fallen und steigen: Und was weiß ich mehr für Leute anführen, die alle tief in der Gewohnheit verwurzelt und von einer herrschenden Leidenschaft Sclaven sind, und wo wird man andere antreffen?

Ohne weitläuftigere Ausführung solcher Characteren, welche dieser Abhandlung eben den Fehler des verdrießlichen Umgangs zuziehen dürfte, den ich angemerkt habe, mag es genug seyn, daß ich auf die allgemeine Grundursache aller dieser Auslachenswürdigkeiten zurück gehe. Hier findet sich nun keine andere, als das moralische liebe

Ich selbst, dieser unüberwindliche Kützel und das unaufhörliche Jücken, von sich selbst zu reden, von dem, was man gethan und gesagt hat, oder wenigstens was einem am geläufigsten und bekanntesten ist. Nichts ist abgeschmackter, als der Umgang, der dieser Neigung zu folge errichtet wird, und er ist ein wahrhaftes Lustspiel für denjenigen, der seine Betrachtung darüber anstellet. Kaum sind die erstern Höflichkeiten gewechselt, so siehet man bald ein paar in Umgange, welche mit gleichem Eifer um die Wette arbeiten, daß sie etwas von sich selbst auf die Bahn bringen. Ich denke auf solche Art, spricht der eine, ich würde mich also aufgeführet, oder dieß, oder jenes gethan haben, wenn ich in dem Fall mich befunden hätte. Der andere, welcher auf den vorgelegten Begrif nicht die geringste Aufmerksamkeit bezeuget, ist sogleich mit der Antwort fertig: Was mich betrift, ich mache es so; und ein jeder fähret also fort, seine eigne Meynungen und Gedanken in dem Umgang zu Markte zu bringen, ohne auf des andern Reden die geringste Aufmerksamkeit zu richten. Hat nur einer von beyden besser Mundwerk, und die Worte zu seinen Diensten, oder wird von seiner guten Lunge unterstützet, so macht er sich zum Herrn über die Unterredung, und der andere wird, zu seinem grosen Mißvergnügen, herunter gesetzet, und muß mit dem magern Dienst eines stummen Zuhörers vorlieb nehmen. Betrift es Begebenheiten, verfähret man auf gleiche Weise. Ich muß euch doch erzählen, was mir zugestossen ist, oder was ich gesehen habe: Ja, ja, nur erzählt. Kaum ist die Erzählung gethan, (und es ist gewiß noch viel, wenn der andere mit seiner Ungedult nicht etwan ein Loch in die Erzählung stöset,) so bezahlt

ihn

ihn der andere mit gleicher Münze, und erzählt ihm Nachrichten, die ihm allein beywohnen; es ist noch ein Glück für ihn, wenn er nicht etwan gar in der höchsten Noth, oder damit er nicht still schweigen darf, etwas aussinnet. Komt es auf den Geschmack an, geschwind giebt ein jeder Nachricht von dem seinigen, und kein Mensch untersuchet denjenigen, der den Vorzug vor andern verdienet. In denen ernsthaftesten Vorfällen, in den dringendsten, kümmerlichsten Umständen wird eine Person, bey der ihr euch Raths erholet, deren Hülfe ihr anspre-chet, und die nur noch wenige Augenblicke übrig hat, euch zu helfen, diese unter der eiteln und stolzen Beschäftigung oftmals vorbey streichen lassen, daß sie euch sagt, was sie würde gethan haben, wenn sie an eurer Stelle gewesen wär, sie wird euch ein Stück von ihrem Lebenslauf hersagen, welches mit eurem Zustand viel oder wenig gleichet, und es wird euch Mühe genug kosten, wenn ihr sie nur noch auf euren Zweck bringen könnet. Ich übertreibe hier nichts. Drey Viertel vom Umgang wird auf dergleichen unterbrochene Art und Weise zwischen Personen zugebracht, von denen jede ihren eignen Begriffen folget und nur auf sich selbst denket. Wo ist nun ein Mittel, diese Verschiedenheit zusammen zu stimmen! Und wo soll nun die geringste Ergötzlichkeit in solchen Gesellschaften herkommen! Man hat doch gleichwohl, wird man sagen, ein Vergnügen, wenn man von sich selbst spricht. Das ist wahr, allein was hilft das Vergnügen, wenn niemand auf euch höret, und wenn euch die andern zwingen, daß ihr gegenseits auch sie anhören sollet? Die nachläßige Verabsäumung des dritten Gesetzes des Umgangs wäre nunmehro mehr als genug

erwiesen, und ich habe meinen Plan gänzlich ausgefüllet.

Ein sicheres und unfehlbares Mittel in der Gesellschaft gefällig zu werden, soll eine Betrachtung seyn, welche dieser Abhandlung zum Beschluß dienet. Sie bestehet darinne, daß man mit einer beständigen Neigung im Umgang erscheine, an allen Erzählungen, die andere vorbringen, Antheil zu nehmen, dieselben mit einer vergnügten Miene zu unterhalten, und niemals durch eine Erzählung von sich selbst zu unterbrechen. Ich habe mich jezuweilen mit diesem Entschluß gerüstet, wenn ich in Gesellschaften gegangen bin, oder auch zwischen vier Augen gesessen habe, und es hat mir niemals gefehlet. Man verließ mich jederzeit nicht gerne, und bezeugte groses Wohlgefallen an meinem Umgang. Wer sich solchergestalt an diese Regel zu halten beliebt, der wird mit wenig Kosten und ohne grose Verschwendung des geistreichen Witzes und des Gewürzes im Umgang weit lieber, als ein glänzender Geist und hoher Verstand gesehen werden. Gleichwohl aber werde ich mich wohl in acht nehmen, dieses für eine Lehre oder gar für ein Gebot anzupreisen. Niemand ist verbunden, sich um solcher Leute willen einen beständigen Zwang anzuthun, die euch niemals eine Gegenerkentlichkeit sehen lassen. Ich war angenehm und gefiel in der Gesellschaft, da ich diese Person spielte, allein wie gefiel ich mir?

Es kan nicht anders, als durch einmüthige Uebereinstimmung Unterrichts-begieriger Personen geschehen, die den Nächsten in ihren Reden niemals zu verletzen, auch sich gefällig zu machen bemühet sind, wenn man die von uns geschilderten

Miß-

Mißbräuche abgestellet, und die Einführung der köstlichen Gesetze des Umgangs sehen will. Laßt uns diesem schmeichelhaften Begrif nicht allzustark nachhängen: Er wird doch hier unten auf dieser Welt nimmermehr zur Erfüllung kommen.

Die XX. Abhandlung.

Von den Gewissens-Bissen.

- - prima haec est ultio, quod se
Judice nemo nocens absolvitur.

Iuvenal.

Das ist die erste rächende Strafe, daß niemand von seinem Gewissen frey gesprochen wird.

Man bedienet sich einer überaus falschen Richtschnur bey der Beurtheilung der menschlichen Glückseligkeit, wenn man sich bey denen um die Menschen herum befindlichen Gegenständen, bey dem Zustand, in den sie sich gesetzet sehen, aufhält, und sie in soweit für glückselig preiset, als diese sie begleitende Vorwürfe angenehm und ihr Zustand prächtig und glänzend sind. Ach! was könten doch diese eiteln Zierrathen zu der Glückseligkeit eines Wesens beytragen, welches nicht einen Augenblick sich selbst betrachten kan, daß es nicht Ursachen der Schaam und der Verzweiflung antreffen solte? Was hilfts, in den Augen anderer Leute groß, hoch, und ehrwürdig zu seyn, wenn man, woferne man nur gerecht mit sich selbst handeln will, weit niederträchtiger, undankbarer,

barer, verrätherischer, als alle Menschen sich finden wird.

Die unvermeidlichen Folgen des Lasters, diese Verwirrung, dieses Schrecken, womit desselben Verübung unsere Seelen erfüllet, sind fähig genug, dasselbe zu verfluchen. Man muß stockblind, oder sehr verhärtet seyn, einige nichtswürdige eitle Augenblicke anzuwenden, dadurch diese Quaal, diese ängstliche Marter zu verkaufen. Man muß . . . Doch ich höre, daß mich einer aufhält, und zu mir spricht: „Laß doch nur diese klägliche Ermahnungen bleiben. „Es ist ein Mittel vorhanden, alles, was unsern Lü„sten schmeichelt, mit vollem Munde zu schmecken, „ohne davon das geringste Aufstosen seiner Bitter„keit zu besorgen. Man darf nur sein Herz für alle „gefährliche Bisse veste machen. Dieß sind eitle „Schreckbilder, die weder die Natur noch die Ver„nunft uns jemals eingeben, sondern ihren Ursprung „aus den Vorurtheilen armseliger gemeiner Pöbel„Seelen ziehen.“

Ich will dem Urtheil der Leser von dieser Lehre nicht vorgreifen, ohneracht ich schon im voraus versichert bin, daß sie deren Abscheulichkeit gleich beym ersten Anblick erkannt haben. Allein, weil man sich doch auf die Natur und auf die Vernunft berufet, so werde ich diese beyde Orackel befragen, die allezeit richtig sind, wenn man auf die Grundquelle geht, und die betrüglichen Schlüsse der lasterhaften Leidenschaften von sich wegwendet. Ich will überhaupt den Ursprung der Gewissens-Bisse untersuchen, und nachher beweisen, daß sie die einzige Stütze der Tugend in solchen Herzen sind, welche die Tugend zu lieben zwar gemacht,

aber

aber zum Unglück, schwach genug sind, sich von ihr zu entfernen.

Den Ursprung der Gewissens-Bisse zu finden, muß man bis in die Natur der Seele eindringen, darinne sie vorhanden sind, damit man entdecke, wo sie in diese Seele herkommen, und wie sie darinne entstehen. Eben dadurch wird man zur Erkentnis gelangen, ob sie etwas fremdes, das die Seele nur annimmt, oder ob sie eine nothwendige Folge sind, welche die Seele vermittelst des Gebrauchs ihrer Fähigkeiten in sich selbst schliesset.

Die Seele, sie mag nun seyn was sie wolle, und worinne auch ihr Wesen bestehe, ist der innerliche Grund, den ein jeder in sich empfindet, vermittelst dessen er Begriffe fasset, Urtheile machet, und bis auf Vernunft-Schlüsse steiget, die ihm Wahrheiten entdecken, deren Deutlichkeit seinen Beyfall nach sich ziehen. Wenn diese Seele bey dem Augenblick unserer Geburt in die Welt tritt, so hat sie noch keine Begriffe. Denn man kan die verwirrten Empfindungen, so ihr vor dieser Zeit beywohnen, mit diesem Namen nicht belegen. Sie hat, wie gesagt, keinen Begrif, bald aber fasset sie dieselben und wickelt sie durch den Gebrauch der Sinnen auseinander, dadurch ihre Anzahl täglich vermehret wird. Es verlaufen einige Jahre, darinne sie, so zu reden, diesen Vorrath von sinnlichen Begriffen einsammelt. Nach der Zeit lassen sich die Funken der Urtheilskraft und der Vernunft immer mehr blicken, die Seele nimmt zu, nicht etwan, wie der Leib durch einen körperlichen Zuwachs, sondern durch eine Auswickelung und durch den Gebrauch ihrer Eigenschaften.

Ist sie nun bis hieher gekommen, so ziehen zwo Haupt-Arten von denen ihr vorkommenden Gegenständen ihre Aufmerksamkeit auf sich. Die erstern sind die in die Sinnen fallende Wesen, unter diesen entdecket sie die Grösen, die Verhältnisse, die Uebereinstimmung, bey welchen allen ihr gewisse unveränderliche Gesetze vorkommen, von denen diese Dinge abhangen. Die andere Art der Gegenstände ist ihr eignes Wesen, an dem sie bemerket, daß es mitten unter allen andern sich befindet, nicht so von ohngefähr, sondern nach einer gewissen Wechselverbindung, welche sie nöthiget, bey ihnen einen unentbehrlichen Beystand zu suchen, und ihr gewisse Gesetze auferleget, die sie verbinden, ihnen einen gleichen Beystand zu erweisen, wenn sie sich darzu fähig findet.

Hier nun erweitert sich der Bezirk des Menschen unaussprechlich. Er ist nunmehro das Kind, der Säugling an der Brust nicht mehr, oder welches noch mit seinem Spielwerk beschäftiget ist. Er ist ein denkendes Wesen, welches nun seinen Flug höher nimmt, die ganze Welt durchstreichet, die wunderbare Verbindungen der Theile, daraus sie zusammen gesetzet ist, mit seinen Augen zu umfassen; welches in seines Gleichen einen gemeinschaftlichen Antheil der Natur und der Bedürfnis entdecket, darinne es eine Quelle von Lust und Nutzen findet; welches sich nun selbst untersuchet, die Triebfedern seiner Handlung und die wahren Beweggründe seiner Aufführung zu erforschen, und welches endlich bis zum Thron der allerhöchsten Majestät gedrungen, derselben seine Verehrung und Anbetung erweiset.

So

So ist der Mensch beschaffen, wenn er nach erreichter Entwickelung seiner Eigenschaften, dieselben rechtmäsig anwendet. Nunmehro frage ich einen jeden, welcher den ersten Gründen der guten Vernunft nicht abgesaget hat, ob ein solcher Mensch, von der Beschaffenheit, wie ich ihn vorgestellet, (ich habe ihn aber nicht anders abgebildet, als er wirklich ist) sich wohl alle Handlungen, die ihm seine Freyheit zu begehen gestattet, ohne Unterscheid gleichgeltend vorstellen könne; ob er unter seinen Handlungen diejenigen, welche zu Erhaltung der Ordnung der Welt, und Bevestigung der Bande der Gesellschaft, zur Ausdrückung seiner Liebe und Verehrung der Gottheit abzielen, eben so gleichgültig, als diejenigen betrachten könne, welche einen Grund des Umsturzes, der Uneinigkeit und der Gottlosigkeit ausmachen? Eben hierher habe ich den Leser zu bringen mir vorgenommen, ihm den Ursprung der Gewissens-Bisse zu zeigen. Woher entstehen nun dieselben? Entspringen sie nicht aus dem innersten selbst einer Seele, welche, indem sie ihre Handlungen mit denen daraus entstehenden Folgerungen vergleichet, sich alles das zuschreibet, was die Natur verwirret und die Gesellschaft störet, sich wegen der Uebertretung ihrer Pflichten Vorwurf und Verweiß giebt, nach dem Maaß ihrer Wichtigkeit, sich selbst beunruhiget, und durch den Begrif sich selbst erschreckt, den sie von einem ersten Wesen, dem Urheber dieser Ordnung heget, dessen Mißfallen und Ungnade sie auf sich gezogen, und dessen Gnade und Wohlwollen sich nicht verlieren kan, woferne sie sich nicht auf immerdar die Quelle alles Wohlergehens selbst verschliesen will. Ist dieses, bitte ich mir zu sagen, ein grober Betrug,

ein lächerlicher Traum, wie man uns hat bereden wollen? Müste man nicht im Gegentheil seiner selbst ganz absagen, eine vernünftige Creatur zu seyn, aufhören, deren Wirkungen und Betragen wir treulich abgemahlet haben, wenn wir unter unsern Handlungen, sie mögen beschaffen seyn wie sie wollen, keinen Unterscheid machen wolten, und eben die Ruhe, eben die innerliche Zufriedenheit empfinden könten, wenn wir die gräulichsten Unthaten, die erschrecklichsten Verbrechen gehäufet hätten, als wenn wir dasjenige treulich erfülleten, was unsere Eigenschaft des Menschen, und des Bürgers, und des Geschöpfs GOttes von uns erfordert?

Ich sage demnach, daß die Seele ihre Gewissens-Triebe und Bisse in sich selbst, und in dem wesentlichen und unvermeidlichen Zusammenhang ihrer Begriffe schöpfe, es mithin weit gefehlt sey, daß man sie für ein eitles und leeres Schreckbild ansehen könne, von dem sie nur nach Belieben die Augen wegwenden dürfte, damit sie nicht erschrecken möchte. Ich sage, daß, eben wie ein Rechenmeister das Facit der Zahlen, und ein Meßkünstler die Eigenschaft der Figuren nothwendig herausbringet, der Mensch gleichergestalt durch den Gebrauch seiner Vernunft, die Sittlichkeit seiner Handlungen entdecke, diese Sittlichkeit beurtheile, an sich selbst, oder an andern, alles was sittlich gut ist, mit Beyfall ansehe, und alles was sittlich böse ist, verabscheue, sich selbst anklage und einen Mißfallen gegen sie bezeuge, wenn er dergleichen in seiner eignen Aufführung wahrnimmt. Diese Gedenkensart, und dieses Urtheil ist in den Menschen von solcher Stärke, daß es Philosophen

giebt,

giebt, die gar keine Schwierigkeit machen, ihn eine sittliche Empfindung zu nennen; damit so viel zu sagen, daß, wie wir in dem Eindrucke, den das Licht, der Geruch, die Thöne in die Leibes Werkzeuge machen, nichts verändern können, es also auch in unserer Willkühr nicht stehe, die wesentlichen Begriffe, so wir von dem, was schön, was gut, was erbar und gerecht ist, zu verändern. Ja, die Tugend gefällt der Seele, wie ein helles und reines Licht den Augen angenehm ist, das Laster mißfället ihr, wie ein eckelhafter Geschmack dem Gaum zuwider ist. Wenn ein unausgesetztes Wohlleben für die Seele vorhanden, so kan es in nichts anders, als in einem guten Gewissen bestehen.

Mir ist gar nicht unbekannt, zu welchen Schlupfwinkeln man seine Zuflucht zu nehmen sucher. Allein die Deutlichkeit meiner angebrachten Grundsätze überheben mich fast darauf zu antworten. Die Gewissens-Regungen, sagt man, sind eine Frucht der Auferziehung, und so es sich zutrüge, daß die menschlichen Creaturen der Auferziehung gänzlich beraubt wären, so würden sie auch von allen Gewissens-Bissen frey und ledig seyn. Meine Antwort hierauf bestehet darinne, daß ich dieses alles zugebe. Was komt aber da heraus? Liegt denn in der Auferziehung der Ursprung aller unserer Erkentnis? Giebts denn nicht eine einzige Wissenschaft, nicht einen einzigen Beweis, ja nicht einmal einen einzigen Gebrauch der nöthigsten Dinge zum Leben, darzu wir von uns selbst gelangen könten? Und wenn man saget, wir würden keine Gewissens-Regungen haben, wenn wir keine Auferziehung hätten, heisset dieses wohl was anders,

als ob man spräche: Wenn wir uns selbst gelassen bleiben, so werden wir auf allen vieren gehen, wie die Thiere? Wolte man nun hieraus wohl die Folgerung ziehen, daß unsere Stellung uud unser ungewohnter Gang nicht natürlich, sondern eine gezwungene Stellung wäre? Sehet mir gleichwohl den wunderbaren Schluß an, wodürch man uns einzutreiben vermeinet. Unter dem Vorwand, daß die Auferziehung uns Vorurtheile eben sowohl, als Wahrheiten beybringen kan, setzet man dasjenige schon als richtig voraus, wovon noch die Frage ist, oder dasjenige, dessen Gegentheil bereits erwiesen worden, nemlich, die Gewissens-Bisse wären Vorurtheile.

Es gäbe schwache Gewissen, es gäbe Gewissens-Bisse, die vom Aberglauben herkommen. Dieses leugne ich gar nicht, und warum solte ichs leugnen? Weil der Mensch bey gewissen Gelegenheiten unrechte Schlüsse machet, folget denn daraus, daß er nimmermehr richtig schliesen kan, oder folgt es, daß alle andere überhaupt eben so falsch als er schliesen? Derjenige, welcher sich einen Scrupel macht, daß er sich etliche Hiebe mit der Buß-Geisel zu wenig gegeben, ist ein dummer Schöps, oder gar ein Narr, was ihr aus ihm machen wollet. Allein, mit was für Recht schlieset ihr daher, daß derjenige, so voller Schaam und Verrwirrung in sich selbst ist, weil er einen Freund verrathen, einen Wohlthäter mit Undank bezahlet hat, sich in eben diesem Fall befinden solte?

Doch sehet, eine dringend wichtigere Sache, als man sich zum wenigsten einbilden kan. Es giebt Leute, welche gleichwohl diesen erwünschten Gipfel erstiegen, den Genuß dieses heroischen Triumphs

umphs erhalten haben. Ihre Seele weiß und kennet nicht, was Gewissen, was Gewissens-Regungen, noch was Gewissens-Bisse sind, sie haben diese bittere Pflanzen auf immerdar ausgerottet. Sie haben diese Tyrannen, diese Henkers-Buben, welche nur die furchtsamen Seelen martern und quälen, die sich ihnen unterwerffen, völlig in die Flucht geschlagen. Die Gewissens-Bisse müssen doch also wohl nicht in der Natur stecken, denn was in der Natur liegt, kan nicht ausgerottet werden.

Wolte GOtt, daß niemand vorhanden wäre, der diesen Einwurf zu machen sich unterwinden dürfte, und daß dergleichen aufrührische Sprache unter dem menschlichen Geschlecht sich nimmermehr hätte vernehmen lassen! Weil man aber vorgiebt, hieraus einen unüberwindlichen Beweis zu ziehen, so müssen wir doch sehen, wo seine Stärke stecket. Vielleicht wäre es schon genug, wenn man nur Nein sagte. Vielleicht möchte es auch ein betrüglicher Streich von solchen Leuten seyn, die Wind machen, wie man täglich Leute siehet, die mit den Eigenschaften, von denen ihnen nicht das geringste beywohnet, die gröste Pralerey treiben. Zum wenigsten kan ich mir, mit aller meiner Mühe kaum eine Seele vorstellen, welche sich durch keine Verbindung gerührt und gehalten empfinden, und alle Verbindlichkeit, worzu sie von allen Dingen in der Welt gezogen wird, mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben solte und könte.

Verlangen gleichwohl diejenigen, so mit diesem betrüblichen Freyheits-Brief begnadiget zu seyn vorgeben, daß man auf ihr Wort trauen soll; Gut, ich will sie aber nur noch einmal fragen, was

komt denn heraus? Gar nichts, bis sie werden erwiesen und gründlich dargethan haben, durch was für Ursachen sie hierzu gelanget sind. Es sagt mir einer: Der Anblick von tausend Gegenständen ist mir im Tod zuwider, ich will mir also die Augen aus dem Kopf reissen, thue mir das nur auch nach: Werde ich so treuherzig seyn, und diesem guten Rath sogleich folgen? Auf gleichen Schlag sagt man mir: Die Gewissens-Regungen und seine Bisse sind unerträglich, ich habe mich davon los gemachet, ich will dir treulich rathen, mache es nur eben also. Ich antworte erstlich: Wenn ichs nur vorher wüste, wie du die Sache angefangen hättest, meine Seele ist dieser Gabe nicht, wie die deinige, theilhaftig geworden, lehre mir doch deine Kunst. Ich habe aber dabey noch etwas anzufügen: Ehe du mir das Geheimnis eröfnest, so wollest du mir vorher ausdrücklich darthun, worzu es gut ist. Dein Geheimnis bestehet darinne, daß du dir vest einbildest, es sey kein GOtt, keine Seele, keine Tugend, weder Laster noch ein zukünftiges Leben. Der Vortheil dieses Geheimnisses ist also, daß du von allen diesen Ketten los und ledig, nach denen Lüsten leben kanst. Ich hingegen kan mir dasjenige durchaus nicht recht einbilden, was meiner überzeugenden Erkentnis gerade entgegen stehet. Ich sehe mit meinen Augen die Gottheit in allen ihren Werken, das Daseyn meiner Seele empfinde ich aufs allerdeutlichste, in dieser finde ich einen Eindruck meiner Pflichten, und eine unwandelbare Versicherung eines künftigen Zustandes, welcher nach der Art eingerichtet seyn muß, wie ich meine Pflichten beobachte. Meines Bedünkens nach, fällt es also unmöglich, nur einen Versuch zu wagen, die Gewissens-

Re-

Regungen zu verbannen: Wenn ich aber auch dieses vermeinte Gut, so du davon erhalten, ebenfalls bekommen solte, so würde es doch vor meinen Augen das allererschrecklichste Unglück seyn. Ohne GOtt, ohne Gesetz zu leben, wäre die völlige Zerstörung meiner ganzen Glückseligkeit, und alles, woran ich Freude und Vergnügen haben könte. Tausendmal lieber gar nichts, als ein solches Leben. Empfinde ich eine schmerzliche Betrübnis, wenn ich meinen HErrn und Vater beleidiget habe, so gelange ich durch diese Betrübnis zu der innigsten reinesten Lust, durch sie werfe ich mich in die allezeit offenen und mich aufzunehmen bereitwilligen Arme einer erbarmenden Liebe; durch sie werde ich mit demjenigen vereiniget, ohne welchen ich, als ein trauriges Spiel des ohngefehren Zufalls, in den allererschrecklichsten der Abgründe, ins Nichts gestürzt werden würde.

Laßt uns aber nur das Kind bey seinem rechten Namen nennen. Wenn das Beyspiel dererjenigen, welche alle Gewissens-Rührungen erstickt zu haben vorgeben, schlußrecht seyn soll, so müsten sie es durch eine recht wohl gegründete Erkentnis im Verstand rechtfertigen können. Sie müsten unsere Grundsätze aus dem innersten über den Haufen werfen, und die, so sie dagegen aufrichten, auf eine völlig überzeugende Art herstellen. Allein durch die Gnade GOttes haben sie dieses noch nicht thun können, sie werden es auch müssen bleiben lassen. Die Wahrheiten, an die sie sich machen, stehen allzuvest und hoch, daß sie nicht darzu reichen mögen, und alles, was sie erweislich machen, ist, daß sie unter allen Mitteln, welche zum Misbrauch der Vernunft dienlich sind, das allerschändlichste und bejam-

mernswürdigste erlesen, und wider GOtt selbst, der uns die Vernunft gegeben, angewendet haben, wodurch sie sich der Absicht seiner Weisheit und seiner Güte, bey diesem Geschenk, welches er uns in diesem heilsamen Wegweiser verliehen hat, widersetzen mögen.

Sie sprechen: Sorget nur, komt es schon hoch zu stehn,
Daß nichts mag eure Lust verstören.
Aus des gewölbten Himmels-Höhn
Wird GOtt nicht unser Reden hören.
Er strafet nicht, so viel man ihm zu nahe thut,
Er sieht den Frevel nicht, er wird von unsrer Wuth.
Den vorgesetzten Lauf nicht wehren.

* * * * * * *

Was blendt euch für ein Geist, und welche Zauber-Macht
Verführt euch Menschen, dumme Thoren,
Hat der, der euer Ohr gemacht,
Für euch wohl etwan keine Ohren,
Der euer Auge schuf, soll euren Greul nicht sehn?
Euch soll sein Zorn nichts thun? Da er für ihr Vergehn
Die strafet, die zum Thron erkohren.

* * * * * * *

Meint nicht, daß, was ihr denkt, vor ihm verborgen ist,
Er sieht, er höret alle Sachen,
Umsonst sucht die boshafte List
Der Rache Schluß kraftlos zu machen.
Nichts auf der Welt entgeht des strengen Richters Blick,

Die Reue nur allein hält seinen Zorn zurück,
Sie hemmt des billgen Donners Krachen.

Die XXI. Abhandlung.
Von dem Friede JEsu Christi.

Pax optima rerum
Quas homini novisse datum est.
Silius Ital.

Der Friede ist das beste unter allen Dingen, so den Menschen zu wissen verliehen sind.

Unter vielen zärtlich rührenden Vorfällen, die einem guten Herzen empfindlich vorkommen, ist keiner beweglicher, als die Trennung von einem geliebten Gegenstand. Die meisten meiner Leser werden dieses auser Zweifel erfahren haben. Welche Bewegung erreget nur der Gedanke von der Entfernung einer Person, deren Gegenwart wir uns beraubt wissen sollen, darinne wir doch ein recht reitzendes Vergnügen unsers Lebens gefunden hatten! Welcher Schlag, wenn der Augenblick erscheinet, das Zeichen zum Abschied gegeben ist! Welcher Riß in unser Herz, wenn man sich in die Arme des innigst-geliebten Gegenstandes seiner zärtlichsten Rührung werfen, in dem Augenblick aber wieder herausreissen, nach selbigen eilend fliegen, den Abschied zu wiederholen, davon man nicht satt werden kan, und endlich unsere Freude, unsere Glückseligkeit aus unsern Augen verschwinden sehen muß!

Die Ungewißheit des Wiedersehens ist allein gnug, alle diese lebhafte, schmerzliche Bewegungen, so wir abgebildet, zu verursachen. Allein wie doppelt heftiger werden selbige nicht, wenn der ganze Verlust unfehlbar gewiß und unersetzlich ist, wenn wir eine geliebteste Person nach den Gegenden gehen sehen müssen, deren entfernte Strecke zwischen ihr, uns eine fast unmöglich zu übersteigende Scheidewand setzet, und insonderheit, wenn der Tod die annehmlichen Bande zerreisset, die uns vereiniget hatten! Ganze Ströme von Thränen überschwemmen die Augen derer, so diese erschreckliche Versuchung erdulten müssen: Oder ein weit niederschlagender Schmerz, als Thränen sind, werfen sie in die tiefste Bekümmernis.

Kan unter allen Vorfällen eine dergleichen Trennung die allerempfindlichste, unter allen Trennungen die allerrührendste jemals gewesen seyn, so war es ohne alle Widerrede die Trennung unsers Heylands JEsu Christi von seinen Jüngern. Alle von uns angeführte Umstände fanden sich dabey im hösten Grad. Eine gegenseitige Ergebenheit, eine unüberwindliche und auf die wichtigsten Ursachen vestgegründete Freundschafts-Liebe verbande den Heyland mit seinen Aposteln. Dieser gute Meister liebete die Zwölfe, weil sie freywillig alles verlassen hatten, ihm nachzufolgen: Und von der Zeit an, da sie mit seinem Schicksal vereiniget waren, hatten sie nicht unterlassen, die redlichsten Proben ihrer treuesten Verbindlichkeit an den Tag zu legen. Er wurde von ihnen mit herzlicher Gegenliebe belohnt, weil er der beste, der liebenswürdigste Meister war, weil er sie täglich mit Zeichen seiner Zärtlichkeit überhäufete,

und alle seine Tugenden ihr Herz gewonnen hatten.

Indessen muste es geschieden seyn. Der Sohn GOttes wuste es wohl, er sahe die Stunde heran nahen. Wie solte nun diesen lieben Schaafen die Ankündigung geschehen, daß sie bald keinen Hirten mehr haben würden? Sie in der Unwissenheit zu lassen, bis der Schlag erfolgte, dieses wäre ein grausames Mitleiden gewesen, dieses würde sie in Gefahr gesetzt haben, unter der Last eines unvermutheten Ausgangs nieder zu sinken. Viel besser war es, ihnen Nachricht davon zu geben, und das thate JEsus auch, allein mit welcher Liebe, mit welcher Behutsamkeit! Meine Kindlein, ich bin noch eine kleine Zeit bey euch; ihr werdet mich suchen; und, wie ich zu den Jüden gesagt habe, wo ich hingehe, dahin können sie mir nicht folgen; dieses sage ich euch gleichfalls.

Klägliche, aber auch unvermeidliche Erklärung! Nichts destoweniger: Euer Herz erschrecke nicht. Ich will euch nicht Wayfen werden lassen, ich werde wieder zu euch kommen. Ob ich hingienge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bey euch bleibe ewiglich. Endlich: Meinen Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Hat man jemals mehr freundliche Gütigkeit eines Meisters gegen seine Jünger, eines Vaters gegen seine Kinder gesehen? Konten die Apostel einen wichtigern Verlust leiden? Und konten sie wohl eine

grössere Ursache zum Trost in ihrem Unglück haben?

Damit sich also die Jünger über die Nothwendigkeit, welche ihn zu seinem Eingang, d. i. zu seinem Leiden und Tod, ruften, sich keine falsche Einbildung machen möchten, nahm JEsus aufs feyerlichste Abschied von ihnen, indem er sich der in solchen Fällen gebräuchlichen Redensart bediente. Der Wunsch, oder das Geben des Friedens war ein allgemeiner Gebrauch unter den alten Jüden, wenn sie jemanden begegneten, mit dem sie sprechen wolten, oder wenn sie Abschied nahmen. Und diese einzige Redensart drückte eben dieses aus, was wir auf verschiedene Art sagen, wenn wir einem einen guten Tag und Lebe-wohl anwünschen, der uns nahe komt, und ihn GOtt befehlen, wenn wir von ihm gehen. Auf diese Art grüssete der erstandene Heyland seine Apostel, da er unvermuthet mitten unter sie trat, indem er sprach: Friede sey mit euch. Daher enthalten auch diese Worte: Meinen Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, wenn man anders an deutlichen einfältigen Ausdrücken nicht ohne alle Ursache künsteln will, mehr nicht, als ich nehme Abschied, ich sage euchs noch einmal. Allein der Heyland begleitet dieselben mit einer sehr beträchtlichen Anmerkung: **Nicht gebe ich euch meinen Frieden, wie ihn die Welt giebt.**

Da JEsus von seinen Jüngern Abschied nahm, da er ihnen dieses zu wiederholten malen mit der gröften Zärtlichkeit sagte, so war es ohne Zweifel sehr geschickt, sie von seiner innigsten Liebe zu überzeugen; Hieraus konte aber nichts, als eine herzliche Betrübnis und Kleinmüthigkeit entstehen.

Allein

Allein der Heyland bestrebte sich mit der grösten Sorgfalt, sie davor zu bewahren, indem er ihre Herzen mit alle demjenigen ausrüstete, was sie wider einen Streich, von so harter Versuchung, veste machen konte. Er brachte bey seinem Abschied eine Art der Linderung an, welche denen Aposteln diesen Abschied, als ein Pfand der prächtigsten Verheissungen, die er ihnen that, vorstellen solte. „Ihr müs„set nicht, will er zu ihnen sagen, diese Redensart: „**Meinen Frieden laß ich euch, meinen Frie„den gebe ich euch**, als ein Compliment ansehen, „wie die Welt zu verschwenden pfleget, und wel„ches weiter nichts bedeutet. Wenn man auf der„Erden Wohlthäter verlieret, so büset man alles mit„ihnen ein, man ist verwayßt, ohne Hülfe, ohne„Stütze; bey dem Verlust meiner Gegenwart hinge„gen, verlieret ihr nichts von meinem Schutz, ich„versichere euch desselben von diesem Augenblick an,„und werde nicht ermangeln, euch die heilsamen„Wirkungen davon zu erkennen zu geben.“

Der Friede, d. i. die Versicherungen der Hochachtung, der Freundschaft, der Gewogenheit, wie alles dieses die Welt giebt, haben einen von den drey grosen Fehlern, öfters auch wohl alle dreye zusammen: daß sie nicht aufrichtig sind, daß ihnen die gehörige Kraft zur Wirkung mangelt, und endlich ihre Werkthätigkeit niemals eine vollkommene und zufriedene Glückseligkeit hervorbringen kan. Der Friede, den der Heyland den Seinigen überläßet, komt im Gegentheil aus einem unverfälschten Herzen, er ist mit einer Kraft ausgerüstet, der nichts widerstehen kan, und vermögend, allen denenjenigen eine vollkommene Zufrieden-

friedenheit zu verschaffen, die denselben geniesen. Drey Arten von einer Vergleichung, welche unsere Aufmerksamkeit zu beschäftigen würdig sind.

I. Die Versicherung aller gehorsamsten Ergebenheit, wie sie die Welt giebt, sind gar öfters von Seiten der Aufrichtigkeit sehr verdächtig. Der schönste äuserliche Schein verdeckt oftmals einen Abgrund von Haß und Bosheit: Oder es ist wenigstens eine verlarvte Gleißnerey, welche die innere kaltsinnigste Gleichgültigkeit verberget. Wer noch nicht viel erfahren hat, der wird von den falschen Gleißnern überaus leicht berückt, welche die Gesellschaft zu einer Schaubühne machen, worauf keiner von den Schauspielern unmaskirt und ungeschmückt erscheinet. Man hält die Umarmungen, diese Versicherungen, so man wohl gar eydlich bestärket, von der aufrichtigen Freundschaft desjenigen, der sie thut, für die redlichste und treueste Bürgschaft. Dieser bietet mir seine aufrichtigsten Dienste an, er hat mir hoch und theuer versichert, daß ich auf alles Staat machen könte, was in seinem Vermögen stehet. Siehe, nun ist der Patron, der Freund da, der kan mir nicht fehlen. Die Noth stößt mich an, laßt uns zu ihm gehen, die Gelegenheit, die er so inbrünstig gewünscht hat, ist vor der Thür. Aber, was! welch finsteres Gesicht! Was für eine eiskalte Miene! Der Mann kennt mich nicht mehr, oder doch sehr schwerlich. Sehe ich aber wohl recht, und betrügen mich nicht etwan meine Gedanken? Er wendet sich gar um, er zeigt mir den Rücken, er schlägt mir kurz und rund ab, was er mir auf die leichteste Art hätte bewilligen können. O Zeit! O Sitten! O meineidig und leichtsinniges menschliches Geschlecht!

So

So ruft der Mensch geschwind aus, der seine Rechnung auf die Versicherung und das Versprechen der Welt gemacht hatte, und sich so liederlich verlassen siehet.

Mit dem allen aber weiß ich doch eben nicht, ob diejenigen, welche dergleichen Klagen ausstossen, so gar übrig viel Recht haben. Von der Welt betrogen werden, heist freywillig sich selbst betrügen. So viel aufgehäufte Beyspiele aller Zeitläufe haben die eitle Hofnung derer, die sich auf diesen morschen Rohrstab gestützet, in ein so helles Licht gesetzet, daß gar keine Entschuldigung statt findet, wenn man in diesem Stück durch seine eigne Erfahrung einen Versuch machen will. Wer auf einen solchen Grund bauet, kömt mir eben so unsinnig vor, als derjenige, welcher ein Haus in die Luft setzen, und einen Pallast aufs Meer aufführen will.

JEsus giebt seinen Jüngern den Frieden nicht, **wie ihn die Welt giebt.** Hier ist keine Falschheit, keine Verstellung in den Versicherungen seiner Freundschaft. Sie kommen aus dem besten, aus dem wahrhaftesten Herz her, das jemals auf der Welt gewesen ist und seyn wird. Dieser göttliche Heyland hat niemals von einer Sünde gewust, und wenns möglich gewesen, daß er mit dieser Seuche hätte können angesteckt seyn, so würden doch zum wenigsten Betrug und Heucheley an seiner Seele nicht haben haften können. Er hat allezeit den lebhaftesten Abscheu gegen diese verwerflichsten Eigenschaften kund gegeben. Wenn es auch jezuweilen das Ansehen gewinnen wolte, als ob er sich seiner Leutseligkeit nicht erinnerte, und aus den Schranken seiner natürlichen Mäßi-

gung

gung ein wenig austräte, so geschahe es doch nur wider die Heucheley der Pharisäer, davon ihn der Gedanke in einen gerechten und brennenden Eifer brachte. Indem er also zu seinen Aposteln sagte, daß er ihnen seinen Frieden ließ, wenn es auch nur ein bloser Wunsch nach der gemeinen Redensart gewesen, so war es doch ein unendlich weit aufrichtiger Wunsch, als der in der Welt geschiehet, ein Wunsch, den die zärtlichsten Rührungen, ein mit Liebe erfülltes Herz heraus gab. Will man aber die völlige Brünstigkeit des Wunsches JEsu Christi, den Seinigen zum Besten sehen, so darf man nur sein hohespriesterliches Gebet, dieses im XVII. Cap. des Evangeli St. Johannis angeführte göttliche Gebet lesen. Ich will nur den eilften Vers anführen: Nun bin ich nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins sind, gleich wie wir.

II. Lasset uns unsere Vergleichung des Friedens der Welt mit dem Frieden des Heylandes fortsetzen. Die Menschen sind nicht alle Lügner und Betrüger. Wenn sie es aber noch so wohl und redlich meynen, so komt ihnen doch eine andere Hindernis im Weg. Sie sind schwach und ohnmächtig. Ihr Grosen der Erden, unter den tiefsten und euch schuldigsten Ehrenbezeugungen, kan ich mich kaum enthalten, mein Lächeln zu verbergen, wenn ich euch mit rechtem Nachdruck sprechen höre: Verlasset euch nur gewiß auf uns, wir werden für euch sorgen, wir wollen euer Glück machen; Es ist euch gewiß, es soll euch nicht fehlen. Schwache Geschöpfe, die, ehe man sichs

versie-

versiehet, ein kleiner Wurm verzehret, wie redet ihr doch so hoch her? Habt ihr Brief und Siegel, daß ihr noch in einem Augenblick Herr von den Gnaden seyd, die ihr so verschwenden wollet? Ist der Odem des Menschen nicht in seiner Nase? Und dieser Odem ist von GOtt selbst, der ihn nur zurück halten darf, so liegt der hochmüthigste und fürchterlichste Monarch im Staube. Wo ist einer von diesen Herren der Welt, in deren Gegenwart die Erde schweigt; Wo ist einer, der auf seinem Sterbe-Bette seinen grösten Lieblingen ein so kostbares Vermächtnis hinterlassen kan, als JEsus Christus seinen Jüngern: Ich lasse euch meinen Frieden, meine Gnade, meinen Schutz. Die Erfahrung ist mein Zeuge. Ein Favorit, der seinen sterbenden Herrn vor sich siehet, muß natürlicher Weise erwarten, daß er ein Spiel des Glückes werden wird, welches ihn nur deswegen so hoch erhoben hat, damit es seinen Fall desto härter mache. Ja, der mächtigste Mensch siehet seine Gewalt, wenigsteus mit seinem Leben verschwinden, und darf sich die Rechnung nicht machen, daß eine von seinen letzten Willens-Verordnungen, so bald er die Augen geschlossen hat, werde vollstrecket werden. Sehet, diß ist der Friede, den die Welt giebt; Sehet, was man gewinnet, wer ihr dienet.

Die Apostel hatten sich an einen unendlich höhern HErrn und Meister gehalten, dessen Ansehen von dem Grabe nicht verschlungen werden konte, sondern vielmehr neue Kraft erhielt. Seine Herrlichkeit und Majestät, welche in den Tagen seiner Menschheit verhüllet waren, erschienen in ihrem vollen Pracht und Glanz, und seine herannahende

de Erniedriung muste der Anfang seines Triumphes werden. Derjenige, der in göttlicher Gestalt erschien, und es für keinen Raub halten durfte, GOtt gleich zu seyn, vernichtigte sich selbst, indem er Knechts-Gestalt annahm. Unter dieser Gestalt redete er mit seinen Aposteln, da er ihnen die letzten Vermahnungen ertheilte. Sie sahen ihn, als einen, dem Anschein nach, eben so schwachen Menschen vor sich, und eben den Menschen, der ihnen für seine Umstände so schlecht sich schickende Verheissungen that, sahen sie wenig Tage darauf an dem Kreutz seinen Geist aufgeben. Fürchte dich deswegen nicht, du kleine Heerde, denn es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben. Eben dieser JEsus, der sich so tief erniedriget hat, den wird GOtt über alles erheben, er wird ihm einen Namen über alle Namen geben, auf daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle Knie, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, und daß alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sey, zur Herrlichkeit des Vaters. Ein solcher Mann war es, der den Aposteln seinen Frieden ließ, solte man wohl einen Augenblick zweifeln, daß er im Stand sey, seine Verheisungen zu brechen, und das Recht habe zu sagen: Ich gebe euch meinen Frieden nicht, wie die Welt giebt?

III. Die dritte Ungemächlichkeit endlich, welche den Frieden der Welt begleitet, und welche demselben nothwendig anhanget, ist, daß er zu unserer vollkommenen Glückseligkeit ganz unzulänglich sey, und daß er aufs höchste nichts, als eine vergängliche, leichte, und unvollkommene Zufriedenheit

heit hervor bringet. Es sind auser allem Zweifel prächtig-glänzende Umstände auf der Erden. Es giebt Leute, welche das veränderliche Glück standhaft gemacht zu haben scheinen, und einen langen Lauf, ohne dessen Eingriffe zurück geleget haben. Die Welt hat ihnen ihren Frieden gegeben, und man solte fast sagen, sie hätte sich, in Betracht derselben, ihrer Verrätherey, oder wenigstens ihrer gewöhnlichen Leichtsinnigkeit selbst beraubet. Also sind sie doch vollkommen glückselig. Wir wollen uns hüten, sogleich mit diesem Schluß übereilt heraus zu platzen. Vernünftige Männer unter den Heyden haben dieses selbst nicht zugestanden, ohneracht sie keine andere Art von Glückseligkeit auf der Erde wusten. Sie liesen sich vernehmen, daß keine vergoldete Zimmer, keine Stücken Gold noch Silber, auch keine von allen Annehmlichkeiten und Lüsten der Sinnen, dem Leibe seine gebrechliche Schwachheit, und der Seele ihre Bekümmernis wegnehmen könten. Sie haben empfunden und versichert, daß der Besitz aller Schätze der Zeit in unserer Seele beständig einen leeren Raum liesen, den nichts erfüllen könte. Und daß dieser langwierige Besitz selbst eckelhaft und unangenehm würde. In der That, diese Gegenstände, welche ein Welt-Kind heute in solche Entzückung setzen, daß es sich selbst nicht fühlet; Ja, eben diese Gegenstände, fallen ihm nach einer kurzen Zeit verdrüßlich, betrüben und machen es nach einer Veränderung seufzen, nach neuen Gegenständen lüstern, welche so bald es diese erhalten, eine gleichmäsige Wirkung wieder hervorbringen. Umsonst und vergebens wird der Mensch zu sich selbst sagen: Meine Begierden sind gesättiget, mein Verlangen ist erfüllet, ich will nunmehro Genuß davon ziehen.

Dieser Genuß findet in den menschlichen Herzen, woferne keine Hinderniſſe darzwiſchen kommen, unfehlbare Grundurſachen zu ſeinem gänzlichen Untergang.

In dieſem Stück übertrift hauptſächlich der Friede JEſu Chriſti allen Frieden, den die Welt giebt. Hier zeiget ſich deſſen unſchätzbarer Werth, und daß nichts mit ihm zu vergleichen ſey. JEſus theilte mit ſeinen Apoſteln keine eroberte Reiche und Länder. Er gab ihnen weder Schätze noch Kayſerthümer, ſeine Gaben aber theilet er unter ihnen aus, er überſchüttet ſie mit ſeiner Gnade, er erfüllet ſie mit dem Geiſt der Stärke, der Weisheit, der Heiligkeit. Er verwahret ſie wider alle Anfälle ihrer Feinde, er lehret ſie, in allen Zufällen vergnügt und zufrieden zu ſeyn, er verleihet ihnen eine gnügliche Gnade, er unterſtützet ſie durch eine Tugend, welche auch in ihren gröſten Schwachheiten völlige Kraft behält. Kurz, und damit iſt alles geſagt: Er iſt, er lebet, er wohnet durch den Glauben in ihnen.

Dieſes iſt die Verheiſung der Hinterlaſſung ſeines Friedens an ſeine Apoſtel, in ihrem völligen Umfang, und wie er ſolchen in der Perſon derſelben auch allen denenjenigen hinterläſſet, welche mit eben dem Eifer und mit eben der Treue, ſo dieſe heilige Männer bezeuget haben, bekleidet ſind. Die Erfahrung hat es vollkommen gerechtfertiget. Weit glückſeliger, als alle ihre Verfolger behielten die Apoſtel, die erſten Herolde des Evangelium in ihren Banden, mitten unter ihren Verſpottungen, unter allen Martern und dem ſchmählichſten Tod ſelbſt, ein freudiges Herz voller Vertrauen. Sie wuſten allezeit, an welchen ſie geglaubet hat-

ten,

ten, und blieben vest überzeugt, daß er treu und mächtig sey, die Beylage ihrer Hofnung bis zu dem grosen und letzten Tag zu erhalten. Dieses nun ist der glückselige Zustand, welchen der heil. Paulus nennet den Frieden mit GOTT, der höher ist, denn alle Vernunft, und unser Herz und Sinn in JEsu Christo bewahret. So ein schöner Gegenstand, der nicht zu erschöpfen ist, verdienet allerdings, daß wir ihm die nachfolgende Abhandlung widmen.

Die XXII. Abhandlung.
Von dem Frieden GOttes.

Hic portus placita manens quiete;
Hoc unum miseris patens asylum.

Boët.

In diesem Haven herrscht allezeit ungestörte Ruhe, diese einzige Freystatt steht allen Elenden offen.

Zwey Dinge sind einander vollkommen ähnlich, und man trift in beyden einerley Character an: Der würdige Genuß des heil. Abendmahls, und ein guter Tod. In einem sowohl, als in dem andern scheinen die Gegenstände der Erde sich zu entfernen, klein zu werden, zu verschwinden. Die Seligkeit mit ihren Gütern beschäftiget alle Eigenschaften unserer Seele. In dem einen, wie in dem andern findet man eine brennende Ungedult, den völligen Besitz der Gnade zu erlangen, davon man die Erstlinge, den Vorschmack bereits empfunden hat. Man ruft mit inbrünstiger Andacht

aus: HErr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen sehen dein Heil. In dem einen und dem andern erfolget auf alle heftige Bewegungen eine reitzende Stille, ein lieblich erquickender Ausguß der göttlichen Gnade überströmet unsere Seele. Mit einem Wort: Der Friede GOttes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bemächtiget sich unserer Herzen und unserer Sinnen, und bewahret sie in JEsu Christo.

Dieser Zustand allein verdient alles begierige Verlangen und Bestreben des Menschen nach demselben, er allein ist es, in dem man Ruhe und zufriedene Glückseligkeit finden kan, wovon ich in dieser Abhandlung reden will. Ich besorge nichts mehr, als daß mir die Ausdrücke fehlen möchten. Es komt auf Empfindungen der Seele hier an, welche allezeit sehr schwer zu beschreiben sind: auf innerliche und geheime Wirkungen, das Werk einer allmächtigen Gnade, welches in der neuen Schöpfung eben so unbegreiflich ist, als die Allmacht GOttes bey der erstern gewesen. Jedoch habe ich, oder zum wenigsten schmeichele ich mir damit, einen geschickten Ausleger an dem Herzen meiner Leser zu haben, welcher die Unzulänglichkeit der Rede leichtlich ersetzen wird. Ja, diese Herzen, wenn sie GOtt getreu sind, wenn sie allen Werth des gnädigen Wohlwollens, womit die göttliche Barmherzigkeit Gnade auf Gnade häuft, recht empfinden, kommen meinen Betrachtungen schon zuvor, und tragen in sich selbst den Frieden GOttes, welcher höher ist, als der Begrif, den ich ihnen zu ertheilen mich im Stand befinde.

Der Friede GOttes ist die Gunst, die Gnade, der Schutz dieses allerhöchsten Wesens, dessen eigentliche und nothwendige Wirkung in einen tiefen und unwandelbaren Frieden alle diejenigen versetzet, welche überzeugend versichert sind, daß sie die Gegenstände dieses Schutzes sind, und daß er ihnen niemals mangeln wird, so lange sie sich desselben nicht selbst unwürdig machen werden. Hier findet sich eine figürliche Redensart, nach der man die Wirkung an statt der Ursache setzet. **Der Friede GOttes** ist der Friede der gläubigen Seele, die sich auf die zärtlichste Liebe eines GOttes gründet, welcher ihr davon die gewissesten Verheissungen und ungezweifelte Proben gegeben hat. Eben auf diese Art haben wir in vorhergehender Abhandlung den Frieden JEsu Christi verstanden, wenn er zu seinen Aposteln saget: **Meinen Frieden laß ich euch**, d. i. ich werde euch meinen Schutz vorbehalten, der den Frieden in euren Seelen herrschen lässet. Und könte auch wohl in der That, ein gröserer wirkender Grund dieses innerlichen Friedes, als die väterliche Sorgfalt des besten und grösten aller Herren, gefunden werden? **Meine Seele**, rufet David aus, **meine Seele, werde wieder stille, denn der HErr thut dir Gutes.**

Der heilige Paulus bedienet sich eines ganz besondern Ausdrucks, wenn er von diesem Friede saget, er bewahre unsere Herzen und unsere Sinnen in JEsu Christo. Man kan diese letztern Worte: in JEsu Christo, gleichergestalt auf den Frieden GOttes selbst ziehen, daß wir ihn nehmlich nicht anders, als in unserm Heiland vollkommen schmecken, weil wir nur allein in ihm und

durch ihn mit GOTT versöhnet sind, und Gegenstände seines Schutzes wieder werden: Oder man kan sie auch wohl auf die Art und Weise deuten, nach welcher dieser Friede in unsere Herzen wirket, sie zu bewahren, weil JEsus Christus denselben, durch die Zeichen seiner Liebe und durch seine uns unaufhörlich mittheilenden Gnade in uns erhält. Der eine Sinn sowohl, als der andere, stimmen mit dem Text und der Aehnlichkeit des Glaubens überein, man kan sie auch gar füglich miteinander vereinigen.

Was haben aber eigentlich diese Worte: **Der Friede GOttes wird unsere Sinnen, oder vielmehr unsere Empfindungen, bewahren**, für eine Bedeutung? Hier ist die Auslegung. „Die Erkentnis, so wir haben, und die gesicherte Ueberzeugung, darinne wir stehen, daß uns GOtt liebet, und um der Liebe JEsu Christi willen schützet und bedeckt, werden uns nicht zulassen, daß wir Furcht und Mißtrauen hegen. Sie werden alle Unruhe, alles Murren verbannen, welche unsern Glauben wirkend machen, und unsern Eifer in der Ausübung unserer Pflichten laulich werden lassen. Sie werden unser Herz zu einer wohl befestigten Burg machen, gegen welche alle äuserliche Anläufe eitel und fruchtloß zurücke prallen.“ Dieses ist die Stärke des Ausdrucks in der Urschrift, so wir durch **bewahren** übersetzen. Es bedeutet eigentlich eine Wache, eine Besatzung von Kriegsvolk zur Vertheidigung. Wir finden eben dieses Wort im 1. Cap. des 1. Briefs St. Petri im 5. Vers, wo gesagt wird: **Euch, die ihr aus GOttes Macht bewahret werdet zur Seeligkeit.**

Welche Wache könte auch wohl sicherer seyn, als die Wache des Allerhöchsten! David kannte den rechten Werth davon: **Wer unter dem Schirm des Allerhöchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet. Ich sage zu dem HErrn: Du bist meine Zuflucht und meine starke Burg: Du bist mein GOTT, auf den ich mich verlasse.**

Das Wesentliche hierbey ist, daß wir die Erklärung des Apostels auf ihren rechten Zweck unserer Erbauung und Heiligung anwenden; Und man kan wohl sagen, daß niemals ein kostbarer Schatz und eine unerschöpflichere Quelle zu finden gewesen. Die ganze Religion ist hier zusammen gezogen, weil man alles darinne antrift, was GOtt für den Menschen gethan hat, und was der Mensch für GOTT thun kan. Was GOtt für den Menschen thut, bestehet darinne, daß er ihm seine Gnade in JEsu Christo verleihet, ihm die Zeichen dieses gnädigen Wohlwollens zu erkennen giebt, wodurch er sich von allen ihm androhenden Uebel befreyt, und zu dem Besitz aller Güter berufen siehet, die ihm eine gründliche und ewige Glückseligkeit verschaffen. Alles, womit der Mensch diese grose Wohlthaten erwiedern kan, beruhet darinne, daß er sein Herz, alle seine Gedanken, alle seine Neigungen der Gnade GOttes ganz ergiebt, daß sie solche völlig beherrsche, und indem sie alle seine Bewegungen regieret, ihn bewahre, daß er nicht wieder in den Abgrund, aus dem er gezogen worden ist, zurück falle. O, herrliche Einstimmung zwischen GOtt und den Menschen in der Wirksamkeit, der so zu reden, einen thätigen Umlauf in der Gnade und den Seegen,

die auf die Kinder GOttes herab strömen, in der pflichtschuldigen Verehrung und Danksagung, die bis zum Thron des himmlischen Vaters steigen, und diesem allerhöchsten Wohlthäter ein Rauchwerk opfern, beständig unterhalten.

Wir wollen von diesem wichtigen Gegenstand etwas eigentlicher sprechen, und den Frieden GOttes: Erstlich in seiner Grundursache, wie er nehmlich aus GOtt strömet, und nachgehends in seinen Wirkungen betrachten, worinne er sich bey der Aufführung des Gläubigen, der ihn besitzet, zu erkennen giebt. In Betracht des Erstern, ist er höher denn alle Vernunft. In Ansehung des Andern, bewahret er unsere Herzen und Sinnen.

I. **Der Friede GOttes ist höher, denn alle Vernunft.** Es ist ein beständiger Vorwurf, mit welchem die Feinde der Religion ihren Anhängern die Ohren reiben, daß sie einer Lehre folgten, welche in keinem Verhältnis mit unsern Begriffen stehe, welche von uns nicht erreichet, umfasset, durchforschet, noch durch die fähigen Eigenschaften unserer Seele abgemessen werden könte, und folglich, der Vernunft lieber gänzlich zu entsagen, uns bewegen solte. Dieses ist ein Haupt-Vorwurf, und wenn er Grund hätte, so würde er in der That der Religion einen fast unersetzlichen Stoß beybringen. Man muß aber hierbey billig stutzen, daß man diesen bereits so vielmal vernichtigten Einwurf immer wieder auf die Bahne bringt. Finden sich denn etwan in der Religion allein und sonst nirgends solche Gegenstände, die höher sind, denn alle Vernunft; Und ist nicht das geringste, oder das

gemei-

gemeineste unter allen Dingen, die uns beständig vor den Sinnen liegen, über welche wir Schlüsse nach der Schwierigkeit machen, und davon mit Demonstrationen pralen: Ist nicht das geringste dieser Dinge, sage ich, hinreichend genug, uns zu verwirren und schachmatt zu machen? Bey so gestalten Sachen ist es kein Wunder, daß die Religion weit mehr über unsere Begriffe erhabene Dinge in sich fasset, als alle menschliche Lehren enthalten können: Weil die Religion mit uns beständig von der Natur, von dem Willen und Wirkungen eines unendlichen Wesens redet, gegen dem sich die Augen unserer Seele nicht aufheben können, wenn sie nicht noch weit stärker, als die Augen unsers Leibes, sobald wir selbige nach dem glänzenden Gestirne, so uns umleuchtet, zu wenden versuchen, verblendet werden wollen. Ist es nicht im Gegentheil vielmehr der recht entscheidende Character, und so zu reden, das Siegel einer himmlischen Lehre, zu erkennen zu geben, daß, aller Bemühung ohneracht, die sie anwendet, sich in den Bezirk der Menschen herunter zu lassen und nach ihrer Fähigkeit zu richten, sie dennoch allezeit das Gepränge ihres Ursprungs in sich behält? Sie verkündiget **Dinge, die kein Auge gesehen, kein Ohre gehöret, und in keines Menschen Herz kommen sind.** Ists auch wohl möglich, daß die Sache anders seyn kan: Daß z. E. die Liebe JEsu Christi des Sohns GOttes, der unsere Natur an sich genommen, und den Tod für uns gelitten, nicht **alles Wissen übertreffen** solte, wie der heilige Paulus zu denen Ephesern saget, und daß auch **selbst die Engel gelüstet einzusehen,** und dieses überschwengliche Geheimnis zu erforschen, nach dem Begrif des heiligen Petrus?

Mit diesem Frieden GOttes, der höher ist, denn alle Vernunft, hat es eben diese Bewandnis. Darinne ist keine Teuscherey, keine schwermende Entzückung, noch eine andere Verwirrung unserer Verstandes-Eigenschaften vorhanden. Dieses ist wahr, es ist auch nothwendig wahr; es würde einen Widerspruch in sich fassen, wenn es anders wäre. Man kan sich nicht enthalten diesem beyzufallen, man mag es gleich betrachten, ehe wir diesen Frieden erhalten, oder auch, wenn wir denselben im Besitz haben.

1. Ehe wir den Frieden GOttes in Besitz bekommen, wenn unsere Seelen von diesem glückseligen Zustand nichts erfahren haben, so ist es damit, wie mit allen andern Dingen beschaffen, davon man niemals einige Kentnis hat. In Ansehung des Friedes GOttes ist es aber noch wahrhaftiger, als in Betracht des andern. Eine Seele, welche von jeher das Feld gewesen, worauf tausend schwermende Leidenschaften gegen einander recht grimmig gekämpfet haben: Eine Seele, so nur einen schwachen Schein des Wohlseyns empfunden, der aber sogleich wieder verlöscht ist, als er sich hat blicken lassen, die nichts anders, als Schattenbilder gesehen, die sogleich verschwunden sind, wenn sie darnach greifen wollen: Eine Seele, welche zwischen Ungewißheit und Verzweiflung beständig hin und her getrieben worden ist; ein unvermeidlicher Zustand desjenigen, der seinen Frieden nicht mit GOtt getroffen hat; Dergleichen Seele, will ich sagen, ist eben so wenig fähig, sich eine vollkommene standhafte Zufriedenheit, einen von aller Unruhe, Verwirrung, ängstlicher Bekümmernis befreyten Zustand vorzustellen, als

ein Blinder von den Farben und ein Tauber von den Thönen einen Begrif zu fassen. **Unser Herz, O, mein GOtt**, sagte S. Augustinus, **ist immerdar unruhig, und kan seine Beruhigung nirgends, als nur in dir finden.** Ehe er aber dieselbe gefunden hatte, konte er sich nicht einbilden, daß sie da sey, noch begreifen, wie sie beschaffen sey. Daher entstehen diese unaufhörliche Bemühungen und das Trachten nach der Glückseligkeit, die man von jeher versucht hat, und noch alle Tage durch Beyhülfe der Philosophie anwendet, welche aber doch am Ende nichts mehr, als die Unvermögenheit derer, so solche Bemühungen anwenden, aufdecket. Euer Suchen, o ihr Menschen, eure tiefsinnigen Gedanken, o ihr Philosophen, sind vergebens. **Wer Weisheit bedarf, der bitte sie von GOtt.** Wer die Seligkeit kennen will, der ordne sein Herz, daß es fähig werde, den Frieden GOttes zu schmecken.

2. Zum wenigsten aber, wird man sagen, wenn man zu dem Besitz dieses Friedes gelanget ist, so erkennet man ihn doch, und also ist er **nicht höher, denn alle Vernunft.** Ja, ich gebe es zu, daß man ihn erkennet, allein dieses hindert nicht, daß er dennoch über alle unsere Begriffe bleibe. Die Vollkommenheiten des Wesens, welches uns selig machet, sind die Grundursachen unserer Seligkeit, da nun dieselben unendlich sind, so bleiben sie eben daher auch unbegreiflich. Die Mittel, durch deren Anwendung dieses Wesen uns zur Seligkeit hat führen wollen, sind uns bekannt; Sie können uns aber nicht anders, als nur stückweis bekannt seyn. Dieses ist das Werk der Erlösung, dessen ganze Einrichtung und Ausführung

führung enthält Kennzeichen der Erhabenheit, besser zu sagen, der Göttlichkeit, die wir nicht erreichen können. Die wirkliche und unmittelbare Art und Weise, mit welcher GOtt in die gläubige Seele wirket, sie glückselig zu machen, der Beystand, den er ihr verleihet, der Trost, mit dem er sie aufrichtet, die Freude, mit welcher er sie erfüllet, sind alles unstreitige Begebenheiten, gleichwohl sind und bleiben sie unbegreiflich. Laßt uns demnach rufen: O, welche Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntnis; Wir wollen aber noch darzu setzen, der Gnade und der Barmherzigkeit; Wie ganz unbegreiflich sind seine Werke, und unerforschlich seine Wege!

Findet sich hier wohl eine Schwierigkeit, oder Ursache zu klagen? Dürfen wir uns wohl unterstehen, gegen die Güte GOttes scheel zu sehen, daß sie uns mehr Gutes erweiset, als wir zu begreifen fähig sind? Will unser Unglaube und unsere Undankbarkeit die göttliche Liebe zu einem wilden Meer machen, auf dem wir muthwilliger weise Schifbruch leiden wollen, da uns doch Glaube, Liebe und Erkentlichkeit zu Wegweisern dienen, darauf sicher, bis zum Haven der Seeligkeit zu schiffen. Das wolle GOtt nicht. Die gläubige Seele hat im Gegentheil keine angenehmere Beschäftigung, als daß sie sich in der Betrachtung der Liebe ihres GOttes lieblich verlieret. Keine wichtigere Sorgfalt liegt ihr an, als ihr Herz dieser Liebe zu weihen, dergestalt, daß sie darinne herrsche und das Ruder führe. Sodann giebt sich der Friede GOttes in dem Betragen des Christen zu erkennen. Lasset uns also denselben auf

einen

einen Augenblick in seinen herrlichen Wirkungen betrachten.

II. Nichts ist schwerer, als die Bewahrung des Herzens. Vergebens bemühet sich der Mensch, diese Last über sich zu nehmen. Die Bürde fällt ihm unerträglich. Die Feinde, so dieses Herz unaufhörlich bestreiten, sind ohne Zahl. Feinde, deren gröster Theil um so viel gefährlicher ist, je weniger sie sich für Feinde zu erkennen geben. Dieses sind aber die listigen Verführer, welche mit der Besatzung ein heimliches Verständnis haben. Ich werde mich nicht aufhalten, diesen höchst gefährlichen Zustand und den daher entstehenden unglücklichen Ausgang zu beschreiben. Ach! Wenn wir ihn nicht öfters mit unsern Augen sehen dürften. Schauen wir nicht unaufhörlich Herzen, deren sich die Welt bemächtiget, wo das Laster herrschet und triumphiret, wo alle Grundlehren der Vernunft, der Tugend, der Religion, welche seiner Tyranney zu widerstehen, Kraft genug haben, mit den schwersten Ketten der Sclaverey gefesselt und gebunden liegen? Wider dieses abscheuliche Unglück ist nur ein einziges Mittel. Man muß ihm nur zuvor kommen, und sein Herz GOtt ergeben. **Gib mir, mein Sohn, dein Herz.**

O! Verstünden sich nur die Menschen recht auf ihren Nutzen und Vortheil, mit was für Eifer würden sie diese zärtliche, liebreiche Einladung annehmen? Die Kinder der Welt sind so witzig, daß sie ihre Kostbarkeiten, und was ihnen lieb ist, für Raub und Angrif wohl zu verstecken wissen; Wir aber bleiben so nächläßig, daß wir uns um die Erhaltung des einzigen wahren Gutes, nehmlich der Reinigkeit und Heiligkeit unsers Herzens,

so

so wir besitzen können, wenig oder nicht bekümmern. Gewiß, unser Herz ist in den Händen GOttes eine Beylage, die er nicht nur mit aller Wachsamkeit bemerket, sondern auch noch immerfort mit neuen Gaben bereichert. Wir übergeben ihm dasselbe schwach, matt, von der Verderbnis anbrüchig, dessen wir uns nicht haben erwehren können: Er stärket es, er heilt es, er legt ihm Kräfte zu, wodurch wir alles vermögen. Wir liefern ihm dasselbe in dem natürlichen, dürftigen und armseligen Zustand, welcher die erbärmliche Erbschaft von unsern ersten Eltern ist: Er legt alle Schätze seiner Gnade dahinein; Was sage ich? Er kömt, er wohnet selbst darinne, er macht es zu seinem Aufenthalt, zu seinem Heiligthum. Wir überlassen es ihm, solches in den Tagen unsers sterblichen und vergänglichen Lebens zu leiten, und durch die unwegsamen Klippen der Trübsal dieser Welt zu führen. Er verschmähet nicht diese Sorgfalt aufs getreueste über sich zu nehmen; und in der Todes-Stunde verschreiben wir ihm, so zu reden, diese Beylage, wenn wir zu ihm sagen: **Vater, ich befehle dir meinen Geist in deine Hände, denn du hast mich erlöset, o HErr, du starker GOtt der Wahrheit.** Wir schlafen auch darauf ein, in der vesten Ueberzeugung, daß dieser GOtt, welcher hierunten der Fels unserer Befreyung gewesen, unser Erbtheil in alle zukünftige ewige Zeiten bleiben wird.

Ein solches GOTT übergebenes und durch seine Liebe bewahrtes Herz hat weiter nichts zu befürchten, noch zu verlangen. Hieraus entspringen alle diese wunderbaren Bewegungen, mit welchen die Psalmen Davids und die Sendschreiben

ben des heiligen Paulus angefüllet sind. Ich habe allezeit den HErrn vor meinen Augen, und weil er mir zur Rechten ist, werde ich nicht wanken. Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn allein du, o HErr, hilfst mir, daß ich sicher wohne. Keinen andern hab ich im Himmel, nur an dir allein habe ich Gefallen auf der Erde. Mein Fleisch und mein Herz war schwach, aber GOtt ist der Fels meines Herzens und mein Theil ewiglich. Ich weiß, an welchen ich gläube. Wer will mich verdammen, für den Auserwehlten GOttes? GOtt ists, der mich gerecht macht. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Creatur soll mich scheiden von der Liebe GOttes, die er mir bezeuget hat in JEsu Christo.

Dieses ist die Sprache derer, die den Frieden GOttes besitzen: Und mit Wahrheit kan sie von keinem andern Munde also geredet werden. Wehe! dem, der sich auf einen andern Frieden verläßt! Wehe! denen, die die Ohren den Weltkindern öfnen, wenn sie rufen: Hier Friede, da indessen nichts als Jammer und Verwüstung hier ist. Wehe! denen laulichten Christen, die in falscher Sicherheit einschlafen, und die ihrem Verderben niemals näher sind, als wenn ihre Stille am grösten scheinet.

* * * * * * * * *

Die

Die XXIII. Abhandlung.

Von den Früchten des Geistes.

Sedibus æthereis Spiritus ille venit.

Ovid.

Dieser Geist ziehet seinen Ursprung aus den obersten Gegenden des Himmels.

Unter denen Bildern, deren sich der Heyland bediente, seine Lehre und derselben Wirkung in den Herzen derer, die sie aufnahmen, in Vergleich zu stellen, gebrauchte er sich zum öftern des Bildes eines Saamens, oder einer Pflanze, welche, nachdem sie Wurzeln gefasset, aufschiesen, erwachsen, und endlich Früchte bringen. Er hat sich auch angelegen seyn lassen, die verschiedenen Ursachen deutlich auseinander zu legen, welche dieses geistliche Wachsthum, wenn ich so reden darf, befördern, oder verhindern. Denn nachdem er vorher dem versammelten Volk das Gleichnis mit dem Säemann und seinem Saamen vorgetragen hatte, machte er seinen Aposteln die Auslegung darüber. In der That war nichts richtiger, als dieses Sinnbild, man mag es gleich in Ansehen eines jeden Christen insonderheit betrachten, oder auf die ganze Kirche überhaupt ziehen.

Ein jeder Christ empfängt in seiner Seele den köstlichen Saamen der Wahrheit und der Unsterblichkeit, wenn ihn GOtt, durch das Sacrament der Taufe in seine Kirche aufnimmt, er verleihet ihm die Erkentnis der Lehre des Heils, indem er ihn an dem Unterricht Theil nehmen lässet, den

wir alle von Kindheit auf erhalten. Ach! aber das Schicksal dieses heiligen Saamens ist vieler Ungewißheit unterworfen, und es geschiehet selten genug, daß die daraus hervor gekäumte Pflanze gute Früchte zur Zeitigung bringet.

Mit der Kirche überhaupt hat sichs auf gleiche Art verhalten. Die von dem Sohn GOttes in Palästina ausgestreuete, nachher durch die Apostel in alle Länder verpflanzte gebenedeyte Saame des Worts hätte das Antlitz der ganze Erde dergestalt bedecken sollen, daß kein unnützes Unkraut des Irrthums und Aberglaubens, der Zwietracht und Laster hätte aufkommen mögen. Die ganze Welt hätte einen Garten Eden vorstellen sollen, darinne man, wo man sich nur hinwendet, nichts anders, als die niedlichsten Früchte aller Evangelischen Tugenden angetroffen, da man an deren statt, zum Unglück, an allen Orten, vergiftete Früchte der menschlichen Bosheit, und noch darzu in grosen Ueberfluß findet.

Der heilige Paulus macht uns einen Begrif von den natürlichen Wirkungen, so die christliche Religion, wenn sie mit aufrichtigen Herzen angenommen und getreulich bekannt wird, hervorbringet. Er giebt uns, sage ich, einen reitzenden Begrif, dessen verschiedene Theile sehr merkwürdig und geschickt sind, mit den Gegenständen der vorhergehenden beyden Abhandlungen veerbunden zu werden. Die Frucht des Geistes, spricht er zu den Galatern, ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Den Sinn dieser Worte recht genau zu bestimmen, muß man sich einen Begrif von der Einrichtung der Geister ma-

chen, in welcher sie sich bey dem Anfang des Christenthums befanden, und den doppelten Mißbrauch erwegen, den man mit dieser vom Himmel herab gekommenen neuen Lehre zu treiben willens war.

Die Jüden, denen dieselbe zuerst angekündiget wurde, und die sich auser diesem Vorzug noch viel andere Vorrechte zuschrieben, dadurch sie den Heyden vorzugehen meyneten; Die Jüden, sage ich, verlangten das Gesetz aufrecht zu erhalten, und es mit dem Evangelium zu vereinigen, dergestalt würde die Last der Mosaischen Gebräuche von ihrer Bürde nichts verlohren haben. Diese ungerechte Forderung verwirrete die Kirche gewaltig. Die Heyden, welche JEsu Christo zu folgen willig und bereit waren, stutzten und wichen zurück, da man ihnen zumuthete, auch dem Mosis Gehorsam zu leisten. Sie weigerten sich nemlich, ihre Hände den Ketten und Fesseln wieder hinzureichen, von welchen der Heyland alle, die an ihn glaubten, ledig und loß gemacht hatte. Die Apostel, ihrer Seits, die von den Absichten ihres göttlichen Meisters vollkommen unterrichtet waren, unterliesen nicht, sich, der Knechtschaft des Gesetzes mit aller Macht zu widersetzen. Der heilige Paulus that sich hierinne besonders hervor. **Haltet vest**, rufte er, **an der Freyheit, damit euch Christus befreyet hat, und lasset euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen. Siehe, ich, Paulus, sage euch, wenn ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus kein nütze.**

Lasset uns aber die jämmerliche Fruchtbarkeit des menschlichen Geistes und Gemüths bewundern, und den wucherlichen Zuwachs der Mittel, sich seiner Pflichten zu entziehen, die unüberwindliche

Nei-

Neigung, so ihn allezeit dergestalt zur Ausschweifung treibet, daß er sich aus keiner erholet, als nur wieder in eine andere zu fallen, bey ihm betrachten. Die aberglaubischen Juden waren nicht die einzigen Feinde, mit denen der Apostel zu kämpfen hatte, er muste den Kopf nach allen Seiten wenden. Indessen er das Gebäude der Ceremonien über den Haufen riß, führten die Heyden einen weit gefährlichern Thurm-Bau auf. JEsus Christus hat uns frey gemacht, sagten sie. Sie wolten sich also dieser Freyheit recht bedienen. Sie folgten ihren Begierden, ihrem lüsternen Geschmack, ihren Neigungen. Weit gefehlt, daß sie ihren Leib mit unnützen Auffätzen casteyen und abmergeln solten, so warfen sie sich lieber der reitzenden Wollust in die Arme, und liesen ihren Leidenschaften den vollen Zügel. Sehet, auf diese Art muste der Heil. Paulus eine kurze Wendung machen. Lieben Brüder, sagte er zu diesen neuen Gegnern, ihr seyd zur Freyheit berufen, hütet euch aber, daß ihr durch die Freyheit dem Fleische nicht Raum gebet.

Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, sagt er bald hernach, darinne möget ihr euch nicht versehen, noch vermeynen, daß ihr dieselben mit dem Geist des Evangelium vermischen wollet. Diese Dinge stehen einander gerade entgegen. Vernehmet also, alle zusammen, Jüden sowohl, als Heyden, worinne die wahrhaften Werke bestehen, welche die Religion des Heylandes erfordern, welches die rechten Früchte des Geistes sind, den er euch zur Richtschnur eures Thuns verliehen hat. Die Werke des Ceremonien-Gesetzes sind es nicht. Diese sind abgeschaft, und haben

niemals an sich selbst eine Kraft gehabt. Es war nur eine blose Unterweisung, erste grobe Grund-Risse von Schatten und Vorbildern, deren wesentlicher Leib sich nachgehends in Christo selbst fande. Noch weniger aber sind es die Werke des Fleisches, die Ausschweifungen der Schwelgerey und Unzucht, die Rasereyen der Eifersucht, des Neids, des Hasses, des Hochmuths und der Geist der Zwietracht. Weit gefehlt, daß dergleichen Betragen ein Recht zum ewigen Leben geben solte, ich sage, fähret der Apostel fort, und verkündige euch, daß die, so solches thun, das Reich GOttes nicht ererben werden.

Fraget man nun voritzo noch, unter welchen Bedingungen man zu dem Besitz des Reichs gelangen könne? Wem solte aber dieses unbekannt seyn? Findet sich wohl hierbey die geringste Dunkelheit in dem Unterricht des Heylandes und der Apostel? Hat euch dieser himmlische Lehrer nicht den kurzen Begrif des ganzen Gesetzes in den zwo Haupt-Pflichten vorgestellet, GOtt von ganzen Herzen lieben, und unsern Nächsten, als uns selbst? Habt ihr nun diesen Saamen in einem wohlzugerichteten Acker aufgenommen, so kommt es auf nichts anders an, als die Früchte zu zeigen. Diese Früchte sind: Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. An diesen unfehlbaren Kennzeichen wird man euch vor wahre Christen erkennen. Da ihr im Gegentheil nicht vor solche könnet gehalten werden, so lange noch Zank und Streit eure Gemüther beschäftigen, so lange noch ärgerliche Laster in euren Herzen wohnen.

Diese

Diese Vorstellung des Zustandes des Christenthums zu der Apostel Zeiten, schicket sich zum Unglück nicht mehr, als gar zu wohl, auf die Zeit darinne wir leben. Der Christen, welche die Religion auf pure Pflichten von Ceremonien gründen, und derer, die solche mit den grösten Unordnungen eines lasterhaften Lebens vermengen, finden sich in eben so groser Menge, als es dazumal gewesen seyn mag, und die Früchte des Glaubens sind noch seltsamer, als sie in der ersten Kirche gewesen.

Ich werde in dem Rückstand dieser Abhandlung erweisen, daß die Frucht der Evangelischen Tugenden, der Geist sey; und die Auslegung machen, was unter diesem Geist zu verstehen sey. Die folgende Abhandlung wird zu erkennen geben, daß Freundlichkeit der herrschende Character dieser Tugenden sey, und daß sie nicht unterlassen, die Seele in den zufriedenen Zustand, in die angenehme Beruhigung zu setzen, welche man als den ganz entscheidenden Choracter der Tugend überhaupt ansehen kan; Nachgehends wird man die Anzahl der besondern Tugenden, welche die Früchte des Glaubens sind, beybringen, den Begrif vestzustellen, der einer jeden davon zukomt, und zugleich ihre unauflösliche Verbindungen unter einander darzulegen.

Der Geist, wenn man denselben, als eine göttliche und die dritte Person in der allerheiligsten und anbetenswürdigsten Dreyeinigkeit vorstellet, wird in der Schrift beständig, als der Urheber der Wiedergeburt und der Heiligung betrachtet. Ich will den Theologen in gewisser weitläuftigen Zergliederung, so sie über die Art und Weise machen,

wie dieser Geist seine Wirkungen anstelle, anjetzo nicht nachfolgen. Es scheint mir, man habe mehr Sorgfalt bezeugt, solche aufzuschreiben, als sich dieselbe zu Nutz zu machen. Ich begnüge mich, nach der Schrift, zu wissen und zu glauben, daß der Heil. Geist bey dem Werk der Erlösung darzwischen gekommen sey, und daß er das Amt, die Menschen zu heiligen, über sich genommen habe. Denn er wird nicht sowohl in Ansehung seines Besitzes der Heiligkeit, als in Ansehung der von ihm hervorgebrachten Heiligkeit, der Heil. Geist genennet.

Meinen Glauben in dieser Absicht aufzuklären und zu stärken, darf ich nur meine Augen auf die heilige Geschichte richten, zu erkennen, mit welcher Art und Weise der Geist GOttes der Erfüllung unsers Heils beygetreten sey. Er ists, der zu allen Zeiten die Propheten getrieben, welche dieses grose Werk des Heils verkündiget haben, und indem er seine göttliche Klarheit über ihren Geist auf einmal geschüttet, und ihre Herzen mit seinen Gaben geheiliget, aus ihnen so viel Gestirne an dem Kirchen-Himmel gemacht hat, welche zur Erleuchtung der Menschen hinlänglich waren, bis die Sonne der Gerechtigkeit selbst hervorbrach. Er ists, der bey der Taufe unsers göttlichen Heylands in Gestalt einer Taube, auf seine Person, als ein Pfand der Erklärung des Vaters ruhete: **Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.** Er ists, der am Tage der Pfingsten von den Aposteln, wenn ich mich so ausdrücken darf, Besitz nahm, sie nachher in alle Wahrheit zu leiten, sie vest und standhaft in dem herrlichen Werk zu machen, darzu sie berufen waren. Er ists, der

zur

zur ersten Zeit des Christenthums, alle Wege gebahnet, alle Höhen gleich gemacht, und das Kreutz über alle Götzenbilder, wider alle Macht der Welt und der Hölle hat triumphiren lassen. Er ists, der noch bis auf den heutigen Tag seine Kirche stützet, und ihr den Ueberrest des Glaubens und der Frömmigkeit annoch erhält, welche verhindern, **daß die Pforten der Höllen sie nicht überwältigen.** Er ists endlich, welcher einem jedweden Gläubigen insonderheit Hülfe, Gnade und Trost wiederfahren läßt, der ihn mit Hofnung erfüllet, wodurch er mächtig wird **einen guten Kampf zu kämpfen, und aus demselben mehr, als ein Ueberwinder,** hervor zu treten.

Nach diesem Entwurf der hochwichtigen und unvergleichlichen Wirkungen des Geistes, deren Beschreibung zwar nur schwach und unvollkommen, auch für ihre wesentliche Kraft unendlich unzureichend ist, frage ich, ob die von ihr hervorsprossende Früchte nicht der Kraft dieses Geistes zuzuschreiben, und seine Ehre zu verherrlichen, tüchtig sind? Einem Heerführer und Feldherrn wird der Sieg einer gewonnenen Schlacht zugeschrieben, ohnerachtet nur seine Kriegs-Klugheit und Geschicklichkeit die wichtigsten Bewegungen dabey besorget, und nicht einmal die Handlung eines jeden Soldatens hat lenken können. Wie mit weit gröserm Recht müssen dem Heil. Geist die erhaltenen Siege zugetheilet werden, durch welche die Kirche in allen Zeit-Altern berühmt worden, immassen er der Urheber aller Vortheile selbst ist, die ein jeder Gläubiger genieset, weil diese vortheilhafte Siege nicht nur unter seiner Aufsicht, sondern auch durch seinen wesentlichen und unmittelbaren Beystand

davon getragen worden sind? Was würden wohl die Apostel ohne den Geist GOttes gethan und verrichtet haben? Wie hätten sie diese unzählige auf ihren Glauben und Standhaftigkeit stürmende Anfälle aushalten können? Wie würden sie die unbegreiflichen Geheimnisse des Heils, die Lehre von JEsu dem Gekreutzigten, **welche den Jüden eine Aergernis und den Griechen eine Thorheit waren**, mit solcher Deutlichkeit und Kraft haben verkündigen können? Würden die zehen heftigen Verfolgungen die Kirche nicht mit ihren Strömen von Blut weggeschwemmet haben, oder würde die Kirche nicht durch die wütenden Flammen so unzähliger Brand- und Scheiterhaufen von Grund aus zerstöret worden seyn, wenn eben dieser Geist nicht so viel muthige Bekenner, so viel unerschrockene Märtyrer angefrischet hätte, deren Beyspiele auf einmal mehr bekehrte Christen machten, als die Raserey der Tyrannen und Henkersknechte hinrichten konte? Wie würde das durch so viel andere Gefährlichkeiten herumgetriebene Schiflein der Kirche, da die heydnischen Verfolgungen nachgelassen hatten, auf den Fluthen sich erhalten haben, und würde es auch wohl noch durch die Wellen forttreiben können, wenn es nicht den Geist GOttes zum Steuermann hätte? Allein, was sage ich? Wie würde wohl ein jeder Christ dem Strome der bösen Beyspiele, der schädlichen Regeln, der Verführungen, der Versuchung des Zeitlaufs entrinnen; wie würden wir verhindern können, daß uns die Krone der Unsterblichkeit, alles von uns angewendeten Widersetzens ohngeachtet, nicht geraubet werden möchte, woferne der göttliche Geist unsere Kräfte nicht stärkte, unsere ermüdete Arme nicht unaufhörlich unterstützte, und unsere wankenden

Knie

Knie standhaft erhielt? Ach! könten wir denn wohl, ohne auf die seltsamste Art blind, und höchst-undankbar zu seyn, annoch zweifeln, daß die in uns gepflanzten und aufgeschlossenen Christlichen Tugenden wahrhafte Früchte des Geistes wären? In dem Augenblick, darinne wir sie mit zweifelhaften Augen betrachten, verschwinden sie, sie werden zu falschen Tugenden, zu Früchten des Hochmuths, zu Gespenstern, die uns zu verführen und zu verleiten geschickt sind.

Dieser vornehmsten Haupt-Bedeutung des Worts Geist, füge ich noch zwo andere bey, welche, weil sie von der erstern nicht getrennet werden können, meines Bedünkens, angenommen werden müssen, d. i. man muß allezeit den unvermeidlich nothwendigen Beystand des Geistes GOttes in unserer Bekehrung und Heiligung erkennen. Die erstere Bedeutung ist, daß man das Wort Geist für den Geist der Religion und der Christlichen Lehre annehmen müsse, als welcher der fruchtbare Grundsatz der Tugend ist, daß nemlich in dieser Religion, in dieser Lehre nichts als Tugend, nichts als Anleitung zur Heiligkeit zu finden sey. Der Geist des Gesetzes war ein Geist des strengen Zwangs, welcher die Menschen durch allzugrose Furcht antriebe, sie verhinderte, in kindlichen Gehorsam zu handeln, für ihren HErrn diese reine Liebe zu hegen, ohne welche die Tugenden, wenn deren auch vorhanden seyn konten, zum wenigsten sehr unvollkommen blieben. Der Geist falscher Religionen war ein Geist der Ausgelassenheit und der Verderbnis, welche die Menschen von dem Schöpfer abzogen und auf die Creatur lenkten, der sie, an statt sie mit den grosen Grundlehren

der Liebe GOttes und der Liebe des Nächsten zu beschäftigen, vielmehr zu der lasterhaftesten und unordentlichsten Selbstliebe hinrisse. Der Geist des Evangelium ist der Geist aller Tugenden, insonderheit aber der **Geselligen**, welche durch eine genaue Verbindung der Menschen unter sich, dieselben zu bereiten, daß sie das grose Werk ihrer Vollkommenheit und ihrer Seligkeit insgesamt befördern, und alle Hindernisse, so ihm entgegen stehen möchten, aus dem Wege zu räumen. Will man auf einmal und mit einem einzigen Blick den Geist des Evangelium einsehen? Sehet auf den am Kreutz sterbenden JEsum, woran er sein Blut für alle Sünder vergieset, und wo er für seine eigene Peiniger bittet. Ja, sehet hier ist der Geist des wahren Christenthums, wie wohl fast keine Kirche, ich will noch gar sagen, fast kein Christ mehr vorhanden, an dem er kentlich ist. Und was für andere Früchte eines solchen Geistes solten es wohl seyn, wenn es nicht Liebe, Freude, Friede wäre?

Man könte endlich auch durch den Geist das Licht der Vernunft, die Rathschläge der Weisheit verstehen, in so ferne nemlich der Mensch die Vernunft wirklich zu Rathe ziehet, uud bis zu den Grundsätzen einer wahren Weisheit hinauf steiget. Ich weis es wohl, die Erfahrung der grösten Philosophen des Heydenthums bestärkt es auch, daß diese Vernunft und diese menschliche Weisheit sehr eingeschränkt, und sehr verwirrt ist, wenn ihr die Fackel der Offenbarung gänzlich fehlet: Daher bin ich auch zu erinnern besorgt gewesen, daß meine zween letztern Begriffe nicht von dem erstern getrennet werden müssen. Erkennet man nun wohl die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der

Ver-

Vernunft, so muß man sich aber auch wohl hüten, in eine andere überhaupt sehr gefährliche Ausschweifung zu gerathen, daß man die Grundsätze dieser Vernunft, welche mit dem allen doch der einzige Grund aller Gewißheit, auch selbst der Religion ist, nicht wegwerfe. Denn worauf solte wohl der Bau der Wahrheit und die Göttlichkeit der Religion ruhen, wenn man sie nicht auf ihre völlige Uebereinstimmung mit der Vernunft, und auf die Beweise, deren Klarheit und Deutlichkeit nur durch den Canal der Vernunftschlüsse erkannt wird, vest stützete?

Ja, unstreitig ist die Vernunft ein Grundsatz der Tugend eben sowohl, als die Religion; Es ist auch unter diesen beyden Lichtern selbst eine vollkommene Uebereinstimmung, welche unsere Tugenden mit dem Siegel bekräftiget, und ihre Wirklichkeit bestätiget. Weg, mit aller vermeinten Christlichen Tugend, welche von der Vernunft nicht erkannt wird. Die Anwendung der äussersten Kräfte, welche die Religion von mir erheischet, die grösten Opfer, dazu sie mich berufet, meiner selbst nemlich und meiner Leidenschaften, sind Pflichten, deren Ausübung ich freudig über mich nehme, weil es ein vernünftiger Gottesdienst ist, den mir der Heil. Paulus selbst gelehret hat. Der Geist also, damit ich wieder auf meine vorhabende Sache komme, könte dieser dem Fleisch widerstrebende Geist, dieses innerliche Licht, welches unsern Unordnungen sich entgegen stellet, dieses durch den Urheber unsers Wesens in unsere Seelen ursprünglich geschriebene Gesetz seyn, welches uns den wesentlichen Unterschied des Guten und Bösen erkennen läßt. Ein heiliges Gesetz, ein ewiges

Gesetz, welches, ich wiederhole es noch einmal, nicht weniger ein Grundsatz der Tugend, als der Religion bleibet. Bildet euch doch ja nicht ein, uns zu betrügen, ihr Gottlosen, ihr Ungläubigen, ihr Freygeister, wenn ihr die Worte Natur, Vernunft, Freyheit höret, und darinne einen Schand-Deckel eurer Ausschweifung zu suchen meynet, als ob die Vernunft, die Natur, die Freyheit, keine andern Früchte hervorbringen könte. Nein, ach nein, die Früchte des Geistes, dieses Geistes, den euch GOtt gegeben hat, euch zu leiten und zu führen, können nichts anders seyn, als Tugenden der Menschheit, der Gesellschaft, der Religion selbst. Wehe euch, wenn ihr andere hervorbringet!

Die XXIV. Abhandlung.

Fortsetzung von den Früchten des Geistes.

Prima mihi debes animi bona, Sanctus haberi.
Justitiæque tenax.

Juvenal.

Mir bist du die vornehmsten Gemüthsgaben schuldig, daß man dich für heilig, und für einen strengen Beobachter der Gerechtigkeit hält.

Der Geist GOttes hat die Kirche gegründet. Eben dieser Geist erhält sie, sowohl insgemein, indem er die Gewalt derjenigen, so sie niederreissen wollen, zu schanden macht, als auch insonder-

sonderheit, da sie einem jedweden Gläubigen die Gnade ertheilet, welche ihm den Haven der Seligkeit glücklich zu erreichen, hilft und beförderlich ist. Hieraus folgt, daß alle Güter, alle Vortheile, welche uns die Religion dgrreichet, von diesem Geist herkommen, und daß über dieses unsere Tugenden, deren Urheber, und so zu reden, deren Vater er ist, ihren Ursprung von ihm nehmen. Mit diesen Begriffen war die vorhergehende Abhandlung beschäftiget.

In dieser wollen wir uns vornehmen, alsofort mit einem Blick den vereinigten Zusammenhang der Tugenden zu untersuchen, welche **die Früchte des Geistes** sind, damit wir unsere Betrachtungen über den darinne entscheidend-herrschenden Character anstellen können. Dieses nun ist die **holdselige Freundlichkeit**, dieser ruhige Zustand der Seele, den man, als das Siegel aller Tugenden, vorzüglich aber, der Christlichen Tugenden, betrachten kan. Wir werden folgends diese Tugenden selbst Stückweis vor uns nehmen, den einer jeden zukommenden Begrif vest zu stellen, und zugleich ihre unzertrennliche Verbindung zu erkennen zu geben.

I. **Die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.** Bey Lesung dieser Worte wird die Seele nothwendig mit einem angenehmen Eindruck gerühret, der dem gleich ist, den man bey dem Anblick verschiedener schönen Gegenstände, welche in einem Gesichtspunct zusammen vereiniget sind, empfindet. In der That vergnüget sich die Seele, natürlicher Weise, alles dasjenige

jenige zu mustern; was mit den unveränderlichen Gesetzen der Ordnung und der Vollkommenheit, die ihr eingepräget sind, übereinkomt. Allenthalben, wo sie Dinge antrift, die offenbar mit diesen Gesetzen übereinstimmen, so ensteht in ihrem innersten ein Grad der Zufriedenheit, welcher immer höher steigt, und nach dem Maas lebhafter wird, als die Sachen wichtig, und jede derselben in ihrer Art vollkommener ist. Daher sage ich, daß die Christliche Religion, als ein Werk des Geistes GOttes, wie ich bewiesen habe, die allervölligste Quelle dieser sittlichen Schönheiten, die mit den wesentlichen unserer Seele eingepflanzten Grundsätzen eine Verwandschaft haben, der einzige Mittelpunct sey, wohin sich alle Theile, so die Ordnung, die Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen ausmachen, zusammen ziehen. Ja diese Kennzeichen sind nicht nur in der Religion wirklich vorhanden, sondern sie schimmern auch darinne in so vollem Glanz, daß man die Blindheit dererjenigen nicht begreifen kan, denen die Religion als ein eingebildetes Gebäude, ein vermengter Haufen schlecht zusammen passender Stücke, ein Chaos von Irrthümern und Aberglauben vorkomt.

Ich würde verschiedenen Wegen nachgehen können, zu meinem Zweck zu gelangen, d. i. zu beweisen, daß diese innerliche Holdseligkeit, dieser Seelen-Friede, welchen die Weltkinder in den eitlen Gegenständen ihrer Leidenschaften ganz vergebens suchen, die allgemeine Wirkung des Christenthums und der Tugenden sey, deren Ausübung dasselbe so theuer anbefiehlt. Allein ich will mich an eine Betrachtung halten, welche alle andere,

wie

wie mich dünket, vereiniget, und deren Deutlichkeit, wie ich mir schmeichele, den Leser rühren wird.

Ein Mensch, der ohne Religion lebet, kan nimmermehr in seiner Seele ruhig und stille seyn, er kan nimmermehr eine von denen köstlichen Früchten schmecken, welche erquicken, kräftig stärken, unsere, so zu sagen, brennende Herzen erfrischen, welche allezeit leer, beständig verderbt bleiben, so lange wir der Welt ergeben sind; Würde auch dieser Mensch ein Beherrscher der Welt seyn, würde er die ganze Natur beschäftiget sehen, seine Begierden zu sättigen; Hätte er alles, was man nur Güter und Lust nennen und aussinnen könte; So behaupte ich dennoch, daß er, wie ein anderer Tantalus, bis an den Hals im Ueberfluß stehen, vor schmachtenden Verdruß vergehen, und ohne Aufhören von unersättlichen Begierden immer aufs neue gefoltert werden würde. Dieser Zustand, wie man mir zugeben wird, ist nicht sonderlich geschickt einem verständigen Wesen Glückseligkeit zu verschaffen; Und gleichwohl ist es der Zustand eines jeden Menschen, der seinem Herzen den Eingang der Religion verschlieset.

Denn endlich ist doch ein solcher Mensch, damit wir zum Beweis kommen, in einem unaufhörlichen Streit mit GOtt, mit andern Menschen, und mit sich selbst begriffen: Ein Zustand, welcher auser allen Widerspruch, der allerschrecklichste ist, den man erdenken kan. Mit GOtt streitet er, indem er sich offenbarlich und unabläßig den liebreichen Anschlägen dieses allerhöchsten Wesens widersetzet, welche dasselbe zu seinem Heil gefasset

hat;

hat; Er verstopft die Ohren gegen alles Anerbieten der Versöhnung, so ihm von demselben geschiehet. Allen dessen Vollkommenheiten, seiner Güte, seiner Barmherzigkeit, die ihn unaufhörlich die offenen Armen entgegen halten; Seiner Macht, seiner Gerechtigkeit, so ihm eine unvermeidliche Strafe ankündiget, wenn er in seiner Verstockung bleibet, allen diesen bietet er mit frecher Stirne Trotz. Ich sehe, wie ihn der Betrug, mit dem er angefüllet ist, verhindert, daß er nicht siehet, wie er sich seinem Schöpfer und HErrn recht geflissentlich zum Feinde machet, und indem er den widerwärtigen Begrif von einem GOtt, den er nicht lieben kann, weil er ihn unabläßig beleidiget, von sich verbannet, so überlässet er sich auf einige Zeit einer jämmerlichen Sicherheit. Diese Sicherheit ist kein Friede, keine Freude einer mit ihrem GOtt vereinigten Seele; Eine klägliche Schlafsucht ist es, auf die ein erschreckliches Aufwachen erfolgen wird. Lasset uns wohl auf der Huth seyn, diese beyderseitigen Umstände nicht zu verwirren. Ein in den Zerstreuungen des Zeitlaufs verirrter Sünder ist ein Unsinniger, der mit vollen Sprüngen gerade nach dem Absturz rennet. Ein mit der Liebe gegen seinen GOtt und Heyland durchdrungener Christ, ist ein zum Besitz des höchsten Guts berufener Mensch, der alle Augenblicke den Vorschmack davon erhält, und mit lebhafter und reiner Freude nach dem letzten Ziel seiner Hofnung zu gelangen eilet.

Ich habe zum zweyten auch gesagt, daß ein Mensch ohne Religion im Krieg und Streit mit andern Menschen befangen ist. Dieser Krieg mag angekündiget seyn, oder nicht, so ist er deswegen

doch

doch ein wirklicher Krieg. Sobald man ohne Religion ist, sobald ist man ohne alle Grundsätze. Denn was helfen die Regeln des Rechts und der Erbarkeit, so natürlich, so ehrwürdig dieselben auch seyn mögen, wann man einmal die Furcht vor einem Höhern, der uns Verbindlichkeiten auferleget, an den Nagel gehengt hat? Man stelle doch einen Menschen von diesem Character in einen Stand des Lebens, in welchen man will, bindet ihn mit andern, durch was für Verhältnisse es auch immer seyn mag, zusammen, es werden doch ströherne Bande seyn. Ein undankbares von dem Urheber seines Wesens selbst abgeartetes Herz wird niemals eine Hindernis in der Ungerechtigkeit, in Verrätherey, im Meineyd antreffen. Werde ich die Süßigkeiten einer Freundschaft bey demjenigen finden, der gegen seinen allerhöchsten Wohlthäter keine Liebe heget? Wird man Gehorsam, Treue, Ergebenheit, bey demjenigen suchen, der wider den Monarchen des ganzen Weltkreises sich empöret? Ihr Grosen auf Erden, ihr sterblichen Götter, ihr werdet nimmermehr wahrhaftig geliebet, nimmermehr wird euch treu gedienet werden, als nur von solchen, die denjenigen von Herzen anbeten, dessen Bildnis ihr vorstellet. Hat es demnach seine Richtigkeit, daß man ohne Religion keine vesten Bande knüpfen, keine statthaften Verbindungen in der Gesellschaft eingehen kan, so schliese ich hieraus, daß man aller Freude und alles Vergnügens verlustig wird, die diesen Banden und Verbindungen ankleben.

Endlich ist auch ein Mensch ohne Religion mit sich selbst uneins. Ich werde es wohl bleiben lassen, daß ich der zuversichtlichen Miene, die wie ein

Herold seine Triumphe voraus posaunet, den frechen Reden, dem liederlichen spöttischen Spaß, der uns weiß machen soll, als ob sein Herz in lauter Freuden schwimme, etwas zutrauen solte. Ich sehe ohne Brille, unter diesem Aufzug eine ängstliche und verstörte Seele, ich bemerke das hin und wieder Zerren eines Gewissens, welches schon das Amt eines Anklägers vertritt, und ehe man sichs versiehet, an ihm zum Henker werden wird. Ich gehe diesem Menschen, der sich bey einem von aller Religion ausgeleerten Gemüth so wohl zu befinden vorgiebt, auf dem Fusse nach, damit ich bemerken möchte, was er in seinen verschiedenen Umständen für Nutzen ziehe. Ich spüre, daß er treflich wanket; der geringste Stoß macht ihm eine starke Beugung, eine geringe Widerwärtigkeit wirft ihn gar darnieder. Er sucht bey diesem Wetter in einen Haven einzuschlupfen, allein er macht sich selbst Hindernisse, er verschließt sich mit allem Fleiß den Eingang; In der Krankheit erschrickt er, er wirft alles auf die zweyten Grundursachen: Er tappet und taumelt hin und wieder, es wird ihm schwarz vor den Augen. Was sehe ich? O Tod! du komst daher geschritten, du sperrest die Pforten zur Ewigkeit auf. Die Verzweifelung erwischt ihn schon voraus bey der immer mehr sich kund machenden Gewißheit eines annahenden Schicksals. Der Schauplatz dieser Welt verschwindet, der Vorhang fällt zu. Der sich selbst überlassene Sünder findet in sich Schrecken, über ein lasterhaftes Leben, hebt er die Augen in die Höhe, so erblickt er mit Zittern den Bliz, der ihn nieder und ins Verderben schlägt.

Allen

Allen diesem Unglück hilft die Religion ab, und sie allein ist vermögend, demselben zu widerstehen. Sie allein zeiget uns, einen gegen uns gnädigen und versöhnten GOtt, welcher gegen uns gleiches Mitleiden, als ein seine Kinder herzlich liebender Vater ausübet, indem er unsere Ungerechtigkeit so weit, als der Morgen vom Abend ist, entfernet. **O wie selig ist der Mensch, dem GOtt die Missethat nicht zurechnet!** Sie, die Religion allein, machet uns allesamt zu wahren Brüdern. Sie zeiget uns, daß wir durch die Schöpfung aus einem Geblüt entsprossen, in der Erlösung durch ein Blut versöhnet, und zu dem ewigen Besitz eines Erbes berufen worden sind, zu dessen Erhaltung wir alle unsere Kräfte vereinigen sollen. **O wie fein und lieblich ists, wenn Brüder einträchtig zusammen wohnen!** Eben sie, die Religion allein, stellet in uns die zufriedene Beruhigung wieder her, welche die ausgelassenen Leidenschaften verjaget hatten. Sie bringt diesen aufrührischen Haufen wieder unter den Gehorsam, einer mit dem Licht aus der Höhe erleuchteten Seele. Sie bewahret, wie wir in andern Abhandlungen gesehen haben, unsere Herzen und Sinnen, unsträflich bis auf die Zukunft JEsu Christi, unsers HERRN. O welche Süßigkeit in seinem Herze die Herrschaft selbst zu führen! Dieses ist das glorreichste, das vortreflichste aller Kayserthümer.

Könte wohl nach Verlesung alles diesen, an der Wahrheit, die ich mir zu beweisen vorgesetzet habe, annoch ein Zweifel übrig bleiben? Daß nemlich die Christliche Religion durch ihre allgemeine Wirkung, Holdseligkeit, eine reitzende Zu-

friedenheit einpräge, welche man auser derselben nimmermehr finden wird, weil anderwerts nirgends die Grundstücke zu unserer Glückseligkeit anzutreffen seyn können, nehmlich Friede mit GOtt, Friede mit den Menschen, Friede mit sich selbst.

Dieser Character der holdseligen Freundlichkeit und Gütigkeit ist den Pflichten des Christenthums und allen von denselben abhangenden Tugenden dergestalt eigen, daß ich nicht sogleich eine falsche, oder wenigstens verderbte Religion an ihrem entgegen stehenden Character erkennen solte. Ihr wütenden Eiferer wider alle Dultung, raset nur vor meinen Augen herum. Wollet ihr mit Feuer und Schwerd bekehren, die Leiber verwüsten und zerstören, nur die Seelen zu erlösen? Sind Dragoner eure Priester? Räder und Scheiterhaufen eure Canzeln? Dieses ist keine Religion, die euch JEsus Christus gelehret hat, und die ihr prediget. Dieses sind keine Früchte seines Geistes, die ihr traget. JEsus Christus war holdselig, liebreich, gedultig. Niemals hat er die Schaafe in seinen Schaafstall mit Gewalt und Schlägen getrieben, sondern dieselben mit freundlicher Zärtlichkeit reizend gelocket. Und an statt dieses guten Hirten erblicke ich in der fürchterlichen Zurüstung, in dem hochnothpeinlichen Halsgericht, in allen dem rasenden Grimm, den man mit dem schönen Namen eines Religions-Eifers verzieret, nichts anders, als die keichenden Rachen reissender nach Mord und Blut gieriger Wölfe.

So ists, (denn ich kann mich hier in keine weitläuftigere Zergliederung einlassen) wo ich allenthalben unruhige, aufrührische, die Ruhe der

Men-

Menschen störende Anstalten, ausmergelnde unnütze Beängstigungen, abergläubische Fabeleyen, die das Gehirn verrücken und das Herz nicht heiligen, stolzes und hochmüthiges Verfahren, listige und tückische Finten, heimliche Verständnisse, niederträchtige Gewinnsucht sehe und antreffe, da spreche ich frey und aufrichtig, daß, woferne die Religion in den Orten, wo solche Dinge herrschen, nicht gänzlich in den Bann gethan, doch wenigstens im Grund verderbt ist, und daß sie ihre ganze Stärke und ihren Nutzen verlieret. Sie ist demnach nicht vorhanden, (aber ach! in diesem Fall, wo steckt sie denn?) als nur an den Orten, wo sie **Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glauben, Keuschheit** hervorbringet. Lasset uns noch einen Augenblick eine jede dieser Tugenden insonderheit betrachten, und sehen, wie sie einander an den Händen fassen.

II. Die **Liebe** führet diesen liebenswürdigen Haufen der Tugenden, nicht allein als Führerin, sondern als Mutter. Ja sie ist die Tugend, deren glückselige Fruchtbarkeit in unsern Herzen alle andere gebähret, nähret und erhält. Ohne Liebe ist man kein Christ, ich sage fast, kein Mensch. Mit derselben erhebet man sich so nahe zur göttlichen Natur, als nur einem Menschen dahin zu trachten erlaubt ist. Denn **GOTT** ist selbst die **Liebe**. Ein jeder Leser, welcher nur jemals die heilige Schrift gelesen, hat keinen ausführlichen Begrif von dieser göttlichen Tugend nöthig, daß man ihm ihre heilsamen Wirkungen beschreiben solte. Alles beziehet sich in diesem heiligen Buch auf die Liebe. Sie hat dasselbe in die Feder dictiret, sie ist dessen Seele und Endzweck.

Wir setzen noch darzu, daß sich die Liebe besser empfinden, als beschreiben läßt. O, ihr, die ihr solche in euren Herzen traget, saget und erzählet uns die lieblichen Güter, so sie darinne ausbreitet. Lasset uns mit einer augenblicklichen Aufhebung des Vorhangs, unter dem eure Demuth die Handlungen verdeckt, so euch die Liebe einflöset, den unermüdeten Eifer, das zärtliche Interesse, dieses aufgeklärte Mitleiden, diese reine uneigennützige Sorgfalt, in der ihr tausendmal mehr Lust empfindet Gutes zu thun, als anzunehmen, sehen und erkennen. Zeiget uns die schöne Flamme, die in euch gegen den Urheber eures Wesens brennet, und gegen die nach seinem Bilde geschaffenen Creaturen lodert, mit welchen er euch auf dieser Erde vereinbaret hat. Dieses ist die erste, die vornehmste Frucht der Religion. Diese erfüllt uns also mit der **Liebe.**

Aus dieser Liebe entstehet unmittelbar die **Freude.** Nicht etwan diese tolle, ungeordnete, von eiteln oder gar verderblichen Gegenständen erregte Freude; Sondern diese Freude, welche, damit sie ruhig und gelassen bleibe, nicht auffahrend und unruhig ist, mit welcher jede gläubige Seele durchdrungen wird, wenn sie die grosen Begriffe der Religion einnehmen, wenn sie die unendliche Barmherzigkeit GOttes in der Glückseligkeit, die man in ihrer Erhaltung schmecket, in der Gröse und Gewißheit der Hofnung, als dem Theil des Glaubens und der Frömmigkeit, in Erwegung ziehet.

Dieser Freude in Gedanken, so zu reden, trit eine Ausübungs-Freude bey. Dieses ist die

Freude

Freude der Gerechtigkeit, sagt Salomon, zu thun, was recht ist. O! welch Freudenmahl eines guten Gewissens! Wohl dem Menschen, in welchem die Tafel zu diesem Mahl beständig gedeckt ist! Welche innerliche Süßigkeit, wenn man schmecket und empfindet, daß man immer mehr und mehr ein Gegenstand des gnädigen Wohlwollens seines Schöpfers und Heilands wird, daß man sich in diesem heiligen Beruf von Tage zu Tage mehr devestiget, welcher die Krone der Unsterblichkeit zum Zweck hat, und man sich mit aller Zuversicht, als einen Erben GOttes und Miterben JEsu Christi betrachten kan. O! HErr, wie überschwenglich groß sind deine Güter, die du bereitet hast denen, die dich lieben!

Die Freude erzeugt den Frieden. Unter diesem Frieden verstehe ich Einigkeit mit andern Menschen, die Entfernung von allem Zank und Zwietracht; ich sage auch, daß er eine nothwendige und unmittelbare Wirkung der christlichen Freude sey. Was macht die Menschen unruhig, murrisch, widerwärtig, allzeit geneigt, sich unter einander zu fressen und zu zerreissen? Weil sie mit ihrem Zustand niemals zufrieden sind, und wie solten sie es auch seyn? Sie weiden sich mit Wind und Rauch, sie zanken und schlagen sich um ein Nichts. Da sie in der närrischen Einbildung stehen, daß dasjenige, was sie nicht besitzen, weit besser sey, als das sie haben, so ruhen sie nicht bis sie zufrieden sind, und damit sie zufrieden werden, beleidigen sie einander, schmeissen sich, richten nichts, als Zerstörung an: allenthalben höret man das Zischen der Zwietrachts-Schlangen. Derje-

nige, in welchem Liebe und christliche Freude wohnet, ist von dergleichen Aufführung weit entfernt. Er besitzet einen kostbaren Schatz, den er um die zeitlichen Kleinigkeiten zu vertauschen, sich würde herzlich reuen lassen. Er beneidet niemanden. Er steht an der Quelle der Glückseligkeit, und sein Dichten gehet dahin, andern dieses mit geniessen zu lassen. Man urtheile hieraus, ob er willens seyn könne, den Frieden in der Gesellschaft, durch Ungerechtigkeit, durch Gewaltthaten, oder durch andere Unternehmungen zu stören: Oder ob er nicht vielmehr, diesen Frieden zu erhalten, und wenn er gestöret worden ist, wieder herzustellen, alle seine Bemühungen anwenden werde.

Nichts ist geschickter in allen diesen Absichten glücklich fortzukommen, als der Geist der Geduld, der, wie ich davor halte, in der so nothwendigen und in der Gesellschaft gleichwohl sogar unbekannten Ertragung bestehet. Man weiß hier nicht einmal, was es heisse, daß einer dem andern übersehe, und etwas hingehen lasse. In diesen gemeinschaftlichen Unterhandlungen der Menschen ist alles mit Dornen und Hecken umgeben, welches doch der angenehmste und ergötzlichste Umgang im Leben seyn solte. Einer hat den andern beständig in den Augen, und kützelt sich, Fehler auszuwittern, auch in einer ewigen Fehde von Processen über die nichtswürdigsten Kleinigkeiten mit einander zu stehen. Man solte schweren, ein jeder wär unfehlbar, und säß auf einem Obergerichts-Stuhl, von dem keine weitere Appellation statt habe. Dieses ist die Gedenkensart der Religion durchaus nicht. Sie stellet uns vielmehr an andern Menschen und über dieses noch an uns selbst Creatu-

ren

ren vor Augen, denen GOtt unendlich grösere Fehler vergeben hat, als alle diejenigen seyn mögen, welche einer wider den andern begehen kan. Sie präget uns diese Grundregel aufs tiefste ein: **Der wird ohne alle Barmherzigkeit verdammt werden, der keine Barmherzigkeit erwiesen hat.** Uber dieses alles verwahret sie unsere Herzen, die sie mit Liebe, Freude und Friede erfüllet, gegen alle Bitterkeit, Mißtrauen, Eigensinn und dergleichen gehäßige Mängel, worvon es in der Gesellschaft der Weltkinder wimmelt. Es ist weit gefehlt, daß dieser Geist der Geduld und des Ertragens eine niederträchtige Schwachheit und Mattherzigkeit zur Grundursache haben solte, wie die Feinde der Religion den Leuten weiß machen wollen; Vielmehr ist er der erhabenste und großmüthigste Character, dessen ein menschliches Herz nur immer fähig seyn kan.

Die **Freundlichkeit und Gütigkeit**, welche in dem Erfolg der vorhergehenden Tugenden sich befinden, scheinen mir von denselben abzuhängen, und siehe, wie ich diese beyde Begriffe auslege. Die Freundlichkeit ist dasjenige holdselige Wesen, diese edle Gefälligkeit, welche in dem Angesicht sowohl, als in den Handlungen einer Person eingeprägt sind, die von denen in ihr herrschenden christlichen Tugenden eine Zufriedenheit empfindet, die sich nicht bergen lässet. Ein finsteres, trotziges, hochmüthiges Gesicht mag sich in einem Rang zeigen, in welchem es wolle, so giebt es doch allezeit, wo nicht ein böses, dennoch ein mit sich selbst unzufriedenes Herz zu erkennen. In der That; was braucht es denn ein so mürrisches und verdrießliches Ansehen, wenn das innerliche von Friede

und Freude erfüllet ist? Was ists denn, das diese Augen, den ächten Spiegel der Seele, trübe und dunkel machet, wenn die Seele selbst, so zu reden, mit keinem finstern und dicken Gewölke umhüllet ist? Niemand aber, als ein wahrer Christ, kan diese liebenswürdige Heiterkeit von sich stralen lassen. Niemand, als dieser ists, dessen innerstes allezeit lachend holdselig diesen äuserlichen Widerschein von sich giebt, der tausendmal herrlicher, als die Cronen der Monarchen, und die mit Gold durchflochtenen Lorbeern der Helden und Eroberer pranget.

Die Gütigkeit, welche die Freundlichkeit vergesellschaftet, ist diese günstige Fügung des Gemüths, welche alles zum Guten deutet, daß man alles auf der guten, oder wenigstens auf der erträglichen Seite, ansiehet. Der Geist verlieret bey der Gütigkeit nichts, der scharfen Einsicht gehet bey derselben nichts ab. Ob man gleich die Dinge von der guten Seite betrachtet, so unterlässet man deswegen nicht, alle andere Seiten anzumerken. Wenn man z. E. in einer mit der kützelnden Verleumdungs-Uebung beschäftigten Compagnie die Vertheidigung desjenigen auf sich nimmt, welcher vor dem jämmerlichen Verleumdungs-Gerichte stehet, so erkennet man seinen Fehler ebensowohl, als alle andere Beysitzer, allein man füget solche Betrachtungen bey, welche geschikt sind, die Fehler geringer zu machen, so die Verleumdung sorgfältig vermieden hatte. Es ist ein liebenswürdiger Character rechtschaffener Personen in der Gesellschaft, welche alle Zänkerey, allen gehäßigen Zorn, alles Auffahren, alles Verlangen zur Rache gerne auf ewig verbannet, und ganz unbekannt

bekannt sehen und wissen möchten; welche alle Wurzeln der Erbitterung, so sie vor ihren Füßen antreffen, sorgfältig ausgäten, in die vergifteste Wunden den heilsamen Balsam des Friedes und der Versöhnung eingiesen. Von wem kan man aber wohl diesen liebreichen Dienst anders erwarten, als von dem wahren Jünger dieses grosen und guten Meisters, der sein eigen Leben für seine Freunde und Feinde gelassen hat?

Glaube und Keuschheit sind noch rückständig in Betrachtung zu ziehen. Denn die Sanftmuth, welche zwischen diesen beyden gestellet ist, kan zu denen bereits angeführten Tugenden gerechnet werden, und wenn sie den Zügen derselben einen Begrif anfüget, so würde es die völlige Entäuserung alles Auffahrens, aller bittern Galle und des Zorns seyn: Eine Einrichtung, in welche das wahre Christenthum setzen kan, auch Personen gesetzt hat, die mit dem lebhaftesten und heftigsten Temperament gebohren worden sind. Damit wir also auf den Glauben kommen, so finden sich einige Ausleger, welche solchen auf das öffentliche und standhafte Bekentnis des wahren Glaubens deuten. Ich bekenne aber, daß die Ordnung und der Zusammenhang des Texts mich anleitet, es vielmehr für aufrichtige Redlichkeit, Treue im Versprechen, für die Tugend auszulegen, so man gemeiniglich Treu und Glauben zu nennen pfleget. Dieser Begrif komt mit dem vorhergehenden in der That besser überein. Dieser Christ, den wir bis hieher in der Beschäftigung mit dem innerlichen und äuserlichen Frieden gefunden haben, weiß von allen diesen Dingen nichts, welche, eins wie das andere, die meisten Verwirrungen anstiften: Dieses sind

die

die verstellten Finten, die gekünstelten Streiche, Betrug, Untreu, die beständige Begierde, so die Menschen hegen, einander zu beluchsen und zu betrügen. Der wahre Christ, ein geschwohrner Feind von dergleichen verkehrten Verfahren, von solchen gehäßigen Unbilligkeiten, hat ein Herz, welches allezeit mit der Zunge übereinstimmet, er wandelt in Aufrichtigkeit, und was er verspricht, solte es auch sein Schade seyn, so wird ers halten. Eine Redlichkeit, welche auch die allerlasterhaftesten zu verehren gezwungen sind, und demjenigen, der sie besitzet, eine ausgemachte Erhabenheit über alle die falschen Herzen ertheilet, welche niemals aufhören Fallen und Stricke zu stellen, darinne sie sich selbst fangen.

Die Keuschheit und Mäßigkeit begreifet alle Pflichten gegen uns selbst, und findet hier ihren natürlichen Stand, weil ohne sie weder innerlicher noch äuserlicher Friede bestehen kan. Ein unkeuscher, ein aller groben sinnlichen Begierden ergebener Mensch ist ein brausendes und wütendes Meer. Jeder Gegenstand macht ihn aufrührisch, alles reitzet seine unreinen Begierden. Er meynet von einer Lust zu der andern zu gehen, und schreitet von der Schmach zum Schmerzen. Denn die Sünde, die uns durch angenehme Blumengänge an sich locket, lässet allezeit unter den Tritten die gefährlichsten Dornen spüren. Nach dem allen aber muß bey der Sättigung der Begierden fast allezeit den Begierden der andern Hinderniß gemacht werden; Oder wenn man auch selbst mit ihnen übereinstimmen wird, so entstehen doch in der Schwelgerey, Hader, Zank, Zorn und Grimm. Lasset uns bey diesen Gegenständen nicht lange auf-

aufhalten, deren Anblick allzuwiderwärtig ist, und uns vielmehr zur Bewunderung des Christen wenden, der seinen Leib sowohl, als seine Seele GOtt zu einem lebendigen, heiligen und wohlgefälligen Opfer darbietet, und mit dem Geist JEsu Christi und der heiligen Religion erfüllt, die herrlichen Früchte davon einsammlet, die wir vorgetragen haben.

Die XXV. Abhandlung.

Der Schutz und Schirm des Gläubigen.

Tu requies tranquilla piis - - - -

Boët.

Zufriedene Ruhe der Frommen.

GOTT ist die unerschöpfliche Quelle aller wahren Güter. Aus seiner Fülle allein kan nur unaufhörlich Gnade über Gnade herab fliesen. Dieses so reiche als gütige Wesen hat unerschöpfliche, allezeit offene Schätze, daraus bis auf diese Stunde alle seinen Gesetzen getreue Gläubige schöpfen, und durch die ganze Ewigkeit hindurch schöpfen werden. Die vergänglichen und nichtigen Vortheile der Erden mögen zerflattern und in Rauch verschwinden, die Erde selbst mag in ihr erstes Nichts zerfallen, das Schicksal der Auserwählten hanget nicht an diesen vergänglichen Grundursachen, ihre Glückseligkeit ist eben so unveränderlich, als das Wesen GOttes,

tes, der sie zu ihren Genuß berufet. **O wie groß sind deine Güter, die du bereitet hast denen, die dich lieben.**

Das Zukünftige, die glückselige Ewigkeit, wird uns auf einen Tag den Beweiß dieser herrlichen Hofnung offenbaren. Es wird eine Zeit kommen, in welcher GOtt nichts mehr zurück hält, darinne sich alle Abgründe seiner Gnade eröfnen, alle Ströme seiner Liebe uns überschwemmen werden. Ich könte dieser glückseligen Zeit vorgreifen, und einen Versuch thun, in dieser Abhandlung einen Abriß von der Seligkeit, die im Himmel auf uns wartet, vorzustellen. Allein es scheinet mir, daß dergleichen Beschreibungen vielmehr ein Werk des Herzens und Glaubens, als des Verstandes und der Einbildung seyn müssen. Es würde eben nicht zum besten seyn, wenn der Zustand der Seligen beschrieben werden könte. Engel-Zungen sind darzu viel zu schwach. GOTT allein stellet sich alles auf die klareste und deutlichste Art vor, was die Creatur nicht anders, als durch den Weg der Empfindung erkennet, ein Weg, wo allezeit Verwirrung anzutreffen ist.

Ohne demnach vergebliche Bemühung in Aufhebung des Vorhangs anzuwenden, der das Heiligthum des Allerhöchsten verberget, lasset uns vielmehr die Gnaden betrachten, so uns seine Liebe in diesem Leben austheilet, sie werden hinlänglich genug seyn, unsere ganze Aufmerksamkeit zu beschäftigen, alle unsere Dankbarkeit zu erwecken. Die Hofnung des Gläubigen wird dermalcinst nicht vergebens seyn. Auf dieser Welt selbst, mitten unter den Sterblichen, die um ihn herum sind,

läßt

läßt sie ihn nicht zu schanden werden. Er empfindet augenscheinliche Wirkungen, nachdrückliche Merkmale des Schutzes seines GOttes, die ihn tausendmal glückseliger machen, als wenn er in aller Hoheit, mitten unter den reichsten Schätzen und allen Wollüsten gepflanzt wär.

Ich würde mich in einer neuen Bestürzung unter der Menge aller Güter befinden, welche der Frömmigkeit zu ihrem Antheil gegeben, und die Verheisungen dieses Lebens sind, wenn ich nicht eine Stelle des Psalmisten vor Augen hätte, der zween Haupt-Begriffe ausdrücket, an welcher dieser heilige Mann die Glückseligkeit, oder zum wenigsten einen grosen Theil derselben verbindet, deren Genuß diejenigen hierunten schmecken, welche sich an GOtt halten. **Du verbirgest sie heimlich**, spricht er, **bey dir, vor jedermans Trotz: Du verdeckest sie in der Hütten, vor den zänkischen Zungen.** In der That sind das trotzig stolze Betragen, und die giftigen Reden der Menschen zwo Haupt-Quellen aller Widerwärtigkeiten, welche das Leben verdrießlich machen. Allein das Vertrauen auf GOtt und die wahre Frömmigkeit versüssen und vertreiben fast vom Grund aus alle Eindrücke, welche diese Fehler des Nächsten in uns machen könten.

I. Die Menschen werden alle in einer solchen Gleichheit unter sich gebohren, welche aller Unterschied des Rangs, der Geburt, des Verstands, der Stärke, der Schönheit, und andere erworbene Vorzüge nicht ausrotten können. Da sie aus einem Leim zubereitet sind, auf einerley Weile hervor kommen, einerley Schwachheiten, einerley

Zufällen unterworfen bleiben, stellet uns der Pallast und die elendeste Hütte Creaturen vor Augen, die einander vollkommen gleich, und deren natürliches Elend der herrlichste Glanz des Goldes und des Purpurs nicht schöner machen kan.

Machet die Geburt den Menschen mit dem übrigen Rest seiner Art völlig gleich, so setzet der Tod diese Gleichheit vollends recht ins helle Licht. Das Grab ist, wenn ich so reden darf, ein weit statthafterer Zeuge dieser Wahrheit, als die Wiege. Gehet, durchstöret diese veralterte Spitzseulen Egyptens, diese prächtige Denkmale, mit welchen die mächtigsten Könige der Zeit Trotz zu bieten vermeynet haben. Ach! Sie wolten den zukünftigen Zeitläuften ihre Gröse und mächtige Hoheit zu wissen thun, und haben ihnen darinne ihr hochmüthiges Nichts angekündiget. Gehet nochmals, durchforschet die weitläuftige Pracht der grosen Grabmale. Was werdet ihr darinne finden? Staub, Knochen, Gerippe. Verlohnte sichs auch wohl der Mühe, Steine auf Steine zu häufen, diesen Ueberrest, der nicht mehr werth ist, als der Leichnam eines seiner geringsten Sclaven, so prächtig aufzuheben?

Worzu sollen aber diese Betrachtungen dienen? Führen sie uns nicht von unserm Vorhaben ab? Keinesweges. Ich habe sie vielmehr vorgetragen, das vermaledeyte Laster nach und nach zu untergraben, und auf einmal von Grund aus nieder zu reissen, den unglückseligen Hochmuth, welcher alle Annehmlichkeit der Gesellschaft vergiftet. Die Menschen sind in der Geburt und im Sterben einander gleich. Daraus schliese ich,

daß

daß sie mit einander in einer Gleichheit leben sollen. Lasset uns gleichwohl deutlicher reden, und gewisse Einschränkungen machen.

Ich weiß eben nicht, wie der erste Zustand der Menschen gewesen seyn mag, ob sie sogleich absonderliche Gesellschaften untereinander gestiftet, und sich Oberhäuptern unterthänig gemacht haben: Oder, ob eine lange Zeit, mit Beybehaltung der Gemeinschaft ihrer Güter, ein jeder seine ursprünglichen und natürliche Rechte erhalten habe, die von dem menschlichen Wesen abstammen. Das aber weiß und sehe ich wohl beständig, daß heut zu Tage ein Mein und Dein vorhanden ist, daß Leute sind, die Befehle ertheilen, Leute, die Gehorsam leisten, Vornehme und Grose, Kleine und Geringe, Reiche und Arme, und daß ein Theil der Ehre sowohl, als verschiedener anderer Vortheile wegen, sich auf erlangte Rechte beziehen, die aber nicht aus den natürlichen Rechten herkommen. Ich gläube, daß alles dieses ganz wohl geordnet sey, und daß die Nothdurft der Gesellschaft, welche sich bis zu einem gewissen Grad vielfältig vermehret hat, diese Ungleichheit der Stände erfordert habe. Mithin werde ich mich hüten, selbige zu bestreiten, und dieses um so viel mehr, weil ich es nicht zu thun vermag, wenn ich nicht für einen Störer des Staats angesehen und gehalten seyn wolte. Ich gehorche meinem König, ich verehre meine Obern, einem jeden bezeuge ich meine Pflicht, ohne Murren, und der Versuch einiger Gesetzgeber, welche die völlige Gleichheit der Stände, und die Gemeinschaft der Güter haben einführen wollen, scheinen mir nicht gar zu bedachtsam zu seyn.

Gleichwohl habe ich aber gesagt, daß die Menschen gleich gegen einander leben sollen, und ich bleibe auch noch dabey. So erstaunlich weit man auch den Unterschied unter gewissen Ständen zu setzen vor gut befunden hat, so können dennoch die Grundsätze der natürlichen Gleichheit, ohne den gänzlichen Untergang der Menschheit zu befördern, nicht ausgerottet werden. Diese Grundsätze sind in ein redliches und gutes Herz geprägt, und nur die klägliche Leidenschaft des Hochmuths ist es, die sie auslöschen mag. Wenn sie nun dieselben vertilget, so gieset sie eine unglaubiche Bitterkeit über unser Leben aus, sie zerreisset die angenehmen Bande, welche die weitesten Enden zusammen verknüpfen würden, sie steht dem Wohlseyn des Stolzen gleich durch eben so sehr entgegen, als der Wohlfahrt desjenigen, der ein Opfer des Hochmuths seyn muß.

Solte ich mich dieses zu beweisen aufhalten? Was ists doch wohl, welches das Unglück derer-jenigen verursachet, die durch die Fürsehung, so zu reden, auf die allerniedrigste Stufe dieser Welt gesetzet worden sind? Wird man einige Aufmerksamkeit dabey anwenden, so ist es weder die Unterwürfigkeit, noch die Niedrigkeit, auch der Gehorsam und Zwang selbst nicht, die sie belästigen. Sie wissen wohl, daß dieses alles Pflichten sind, die ihr Zustand erfordert, sie geben sich darein. Dasjenige aber, was sie beschweret, was sie erbittert, was ihnen öfters allen Muth benimmt, dieses ist der hochmüthige Sinn, der Trotz, der Muthwille, die Verachtung dererjenigen, die über ihnen wirklich stehen, oder wenigstens glauben, daß sie über ihnen sind. Warum seufzet doch dieser Hofmann unter dem

Gewicht

Gewicht seiner glänzenden Ketten, warum kömt er so oft mit einem verzweiflungsvollem Herzen nach Hause? Deswegen, weil der hochmüthige Fürst, dem er seine Dienste gewidmet hat, alle Augenblicke, aus groser Einbildung von seiner Hoheit, sich ein Vergnügen machet, die um ihn sind, in Verdruß zu setzen. Dieser Hofmann rächet sich der Reihe nach deswegen an seinem Verehrer: Er nimmt die grose Miene seines Herrn an, er, der eine Viertel Stunde vorher, als ein elender Sclave, auf der Erde kroch, spielt anjetzo einen Souverain, setzt diejenigen, so seiner nöthig haben, in Kummer und Furcht, empfängt sie mit einem trotzigen Gesicht, redet mit ihnen aus einen rechten hohen Thon, und giebt ihnen einen untröstlichen Abschied. Das ist aber noch nicht alles. Dieser grose Herr, dieser Minister hat etwan einen oder den andern Bedienten, der bey gewissen günstigen Augenblicken was zu sprechen hat. Man macht sich an denselben, man ersucht ihn, diese oder jene Bitte, bey guter Gelegenheit, zu unterstützen. O, hier spielt sich eine neue Zierlichkeit auf, die noch dreymal lächerlicher heraus komt, denn sie war es schon an dem Fürsten, doppelt an dem Hofmann, nun urtheilt selbst, wie sie an dergleichen Purschen seyn müsse, deren Thorheit und Grobheit oftmals, Verdienste, Geburt, Alter mit Füssen zu stosen sich erfrechen, und Personen auf ungeschlifne Art begegnen, welche doch aller Betrachtung würdig sind. Gleichwohl ist dieses der Lauf der Welt, und man darf nicht viel graue Haare haben, dergleichen jämmerliche Auftritte, die wir abgeschildert, durch die Erfahrung kennen zu lernen.

Von Privatpersonen zu Privatpersonen läßt der Hochmuth nicht weniger Unordnung anrichten. Die Annehmlichkeiten der Gesellschaft werden unaufhörlich durch diese erschreckliche Leidenschaft gestöret. Ihr vermeyntet, Hülfe, Freundschaft, Beystand bey gewissen Personen zu finden, ihr hattet auch Ursache, euch alles dieses wirklich zu versprechen. Allein ihr Hochmuth setzt sich dagegen. Sie konten eure Verbindlichkeit nicht annehmen, ohne sich in Gefahr zu stellen, dieses oder jenes Betragen würde sie verächtlich machen, weg mit alle dem, was die Altäre dieses Götzenbildes entehren könte, vor welchem ihr Weyrauch ohne Aufhören rauchen muß. Dieses ist also die erste Quelle der Widerwärtigkeiten im Leben. Laßt uns in einer andern nicht weniger Bitterkeit entdecken.

Die Zunge, dieses kleine Glied, begehet allein so viel Sünden, es ist die Quelle so vielen Uebels, daß man vor ihrer List erschrecken würde, man siehet von allen Seiten nichts, als Feuersbrünste, die es verursachet hat. Ihr möget euren Schritt hinsetzen nach welchen Enden ihr wollet, so erschallt die Luft mit Murmeln, mit Zänkereyen, mit Streitigkeiten, mit Schreyen, mit Schelten. So erschrecklich auch dieser Schall seyn mag, so verwünsche ich doch ein verwirrtes zischendes Gemurmel noch vielmehr, welches meine Ohren nur in der Stille rühret, mir aber wie die unter der Erde angelegte Minen vorkomt, deren lange Zeit verborgene Wirkung sich endlich durch einen gewaltigen Ausbruch an den Tag giebt. Ja, gewiß, der Gift der Verleumdung, die ausgekünstelten Lästerungen sind unserm Glück tausendmal gefährlicher,

als

als alle Heftigkeit des Zorns, aller Aufruhr der lärmenden Leidenschaften. Für diese kan man sich verbergen, wenn man ihnen aus dem Wege gehet. Ungestüme grimmige Leute flieht man, wie reissende Thiere, allein wo ist das Mittel, den Streichen des Neides, der Bosheit, der Verrätherey zu entweichen? Der rechtschaffenste Mann ist am gefährlichsten ausgestellet, weil er, indem er andere nach sich urtheilet, und nicht glauben kan, daß das menschliche Herz so entsetzliche Abgründe der Bosheit in sich fassen solte, mit denen Leuten, die ihn betrügen, ehrlich und aufrichtig umgehet, neidischen Menschen trauet, Verräthern sich entdecket: Oder gebraucht er sich seiner Klugheit, und verschließt sich selbst, so ist er doch mit Spionen umgeben, die alle seine Schritte bemerken, allen seinem Betragen eine falsche Auslegung andichten, die ihm Reden und Thaten beylegen, daran er nicht einmal gedacht hat. Ist es nicht jämmerlich, unter Leuten von diesem Schlag zu leben? Ist wohl etwas niederschlagender, als in einer Gesellschaft, die euch mit allen Liebkosungen überhäuft, auf einmal diese betrübliche Betrachtung zu machen, daß ihr kaum den Rücken gewendet haben werdet, so werde man euch zum besten haben, und aufs jämmerlichste herum nehmen? Indessen wird man gleichwohl, wenn man auch noch so wenig mißtrauisch ist, dieses dennoch natürlicher weise alles gewärtig seyn müssen; Da ich selbst einen Zeugen von anderer ihrem Schiksal habe abgeben und sie in meiner Gegenwart durch diese grimmige Zungen-Peitschen passiren sehen müssen, wie solte ich mir schmeicheln, daß ich verschonet bleiben würde, wenn ich auch gleich keine wesentliche Beweise meiner Vermuthung aufbringen könte? O, lasset

uns eilen, diesen Schirm des Allerhöchsten, diese Hütte des Allmächtigen zu suchen, unter welchen wir uns vor dem Hochmuth der Menschen und vor die Zungenstiche sicher verbergen können. Laßt uns nicht säumen, in der Gottseligkeit und in der Religion den einigen Schild zu suchen, der gegen die feurigen Pfeile so vieler Feinde vest und undurchdringlich ist.

II. Die Vernunft kommt uns mit einem Beystand zu statten, die ruhige Zufriedenheit in unserer Seele, allen äuserlichen Anfällen zum Trotz, zu behaupten: „ Weder die Drohungen des hochmüthig-
„ sten Tyrannen, noch das Geschrey eines rasenden
„ Volks werden einen rechtschaffenen Mann furcht-
„ sam machen:“ spricht ein Heidnischer Poet. Und die Grund-Regel eines alten Philosophen: **Alles, was auser uns ist, gehet uns nichts an**, wird uns wider das boßhafte Verfahren des Nächsten zu härten, geschickt seyn. In der That hanget unsere wesentliche Glükseligkeit nicht von den Wirkungen der Menschen ab. Ihre Ungerechtigkeit mag gegen uns so weit greifen, als sie will, so behalten wir doch unsern Werth, und tragen einen unverwerflichen Zeugen in uns, der unsere falschen Ankläger allezeit Lügen strafen wird.

Lasset uns indessen auch bekennen, daß es gewiß sehr schwer fallen würde, den eckelhaften Verdruß auszuhalten, mit dem die Welt erfüllet ist, und den sie allen denen erweiset, die nicht mit ihr in ein Horn blasen, und ihren Grundsätzen folgen. **Hätten wir nur allein in diesem Leben Hofnung, wahrhaftig, wir würden die**

elen-

elendesten unter allen Creaturen seyn. Was! GOtt solte mich auf diese Erde hergesetzet haben, Tugenden auszuüben, welche mich zum Gespötte der Bösen machen solten, damit ich nichts thäte, als unabläßig Saamen auszustreuen, den der Wind verjagt, den die Vögel wegtragen, der auf den Felsen fällt, der von dem Unkraut des Lasters erstickt wird, von dem ich nimmermehr Früchte erndten soll! Ach! viel besser, ja tausendmal besser würde es für mich gewesen seyn, in dem Nichts zu verbleiben, als eine Sonne zu erblicken, die so viel Abscheulichkeiten mit ihrem Schein erleuchtet.

Eröfne die Augen des Glaubens, o Gläubiger, so sind deine Zweifel verschwunden. Wirf deine Blicke auf eine unendlich heller leuchtende Sonne, als dieses natürliche Gestirne ist, deren Stralen dich umgeben, unter deren hellen Glanz du sichere Tritte ohne Straucheln thun kanst. Hebe deine Augen zu einem GOTT auf, der allmächtig und gütig ist, der auf alle deine Schritte und Tritte Acht hat, der die Versuchungen nach deinem Vermögen abmisset, und dir eine sichere Freystatt zubereitet, dahin du mit aller Zuversicht ohne Furcht fliehen kanst.

Die erste Bühne, auf die uns die Religion stellet, die unkräftigen Bemühungen der Menschen in aller Sicherheit zu übersehen, ist die Betrachtung ihrer Nichtigkeit. Ihr mächtig Grosen vom Fleisch und Blut, was seyd ihr doch in den Augen des Glaubens? Von eurer Würde, von eurem Reichthum, von eurer zeitlichen Herrlichkeit aufgeblasene Sterbliche, was wird aus euch werden,

wenn wir diese teuschende Gläser, diese betrügliche Spiegel, welche die Vorwürfe gröser machen, zerbrechen? Jetzo sehen wir schon Schwachheit und sogar Elend in demjenigen, was die Welt so hoch erhaben vorstellet. Könte nicht über dieses Hochmuth vor dem Fall? Wenn es die Religion gestattete, würde man sich über den Anwachs des Hochmuths vielmehr erfreuen, da man ihn im Gegentheil mit betrüblichstem Verdruß betrachtet, weil der jämmerliche Ausgang nur allzunahe ist. Aus eben diesem Grund darf man sich für der hohen Sprache der Menschen eben so wenig, als für ihrem stolzen Trotz entsetzen. Die Zungen, die mich heut stechen und zerfleischen, werden morgen zu einem ewigen Stillschweigen verdammt werden. Dieses weitläuftige Geschlecht, so mich umgiebt, fällt links und rechts um mich herum, wie die Blätter im Herbst von den Bäumen flattern, und der Wind, der sie herum jagt, zerstreuet auch zugleich die nichtige Plauderey.

Wie uns aber die Religion berufet, unsern Nächsten vielmehr zu lieben, als zu verachten, so öfnet sie und führet uns in die andere Bühne, diese ist die Erwegung der wirklichen, natürlichen, unauflößlichen Bande, welche uns untereinander zusammen fügen, und die wir wider alle Erschütterungen, Angriffe und Ungerechtigkeiten zu erhalten uns bemühen müssen. Du bist hochmüthig, ich werde demüthig seyn. Du redest Böses von mir, ich werde Gutes von dir sprechen. Laß sehen, welcher zuerst müde wird. Thue, was dir beliebt. Meine Grundsätze sind sicher, mein Entschluß ist unveränderlich. Die Fluthen der grimmigsten Sturmwetter brechen sich, und schlagen an meinen

Füssen

Füssen zurück, ohne mich wankend zu machen. Wer in diesem Nachdenken beharret, wird schwerlich von den Pfeilen der Feinde verwundet werden. Denn nach diesen allen ist das Uebel, so uns der Hochmuth und die bösen Zungen anthun, nirgends als in unsern Gedanken. Wenn uns der Anblick eines Feindes erschreckt und niederwirft, so fällt uns allerdings sein Betragen höchst-empfindlich. Verbannet man aber aus seinem Herzen allen Haß und Feindseligkeit, so darf ich mich zu behaupten wohl unterstehen, daß man alles ohne Bewegung ansehen werde. Ueberdiß ist kein Gegner so heftig und ausgelassen, den man nicht in die Ferne der Zeit, durch Freundlichkeit und Mäsigung entwafnen solte. Denn wer ist, der sich entschliesen würde, dir allezeit Uebels zu thun, wenn du nichts anders als Gutes thust?

Eine dritte sichere Zuflucht ist die Ueberzeugung, daß GOtt mit uns zufrieden ist, und uns schützet, daß unser Nutzen und Vortheil in seinen Händen stehe, und uns nichts seine Gnade rauben könne. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, wohnet unter dem Schatten des Allmächtigen. Ich spreche zum HErrn, du bist meine Zuflucht, mein Hort, du bist mein GOtt, auf den ich traue. Der HERR ist mein Licht und mein Heil, für wem solte ich mich fürchten? Der HErr ist meines Lebens Kraft, für wem solte mir grauen? O wie ist meiner Feinde so viel, und legen sich so viel wider mich? Viele sagen zu meiner Seele, sie hat keine Hülfe bey GOtt. Aber, HErr, du bist der Schild für mich, du bist mein Ruhm, der mein Haupt aufrichtet. Ich

rufte zum HErrn mit meiner Stimme, und er antwortete mir von seinem heiligen Berge. Ich liege, und schlafe und erwache, denn der HErr erhält mich. Könte wohl eine von diesen Gedanken gerührt durchdrungene Seele die allergeringste Aufmerksamkeit auf solche nichtswürdige Kleinigkeiten, Kindereyen, Widerwärtigkeiten dererjenigen wenden, die ihren Frieden zu stören sich gelüsten liesen?

Endlich wird die Erwartung desjenigen Tages, an welchem alle Dinge ans Licht kommen, an dem GOtt jeden nach seinen Werken lohnen, an dem der Hochmuth niedergeworfen, die Bosheit im Staub gelegt, Unschuld und Demuth aber in der Person des Heylandes der Welt auf dem Thron sitzen wird: Die Erwartung, sage ich, der Auflösung, welche alle anscheinenden Schwierigkeiten entdecken wird, so das Verfahren der Fürsehung veranlasset, wird endlich zureichend seyn, denjenigen, welcher seine Zuflucht zu GOtt nimt, zu beruhigen. Ihr Leute dieser Zeit, triumphiret immerhin, setzt eurer Länge noch manche Elle zu: Erfüllet das Maaß eurer Bosheit bis oben an. Ich erwarte euch am Fuß des Richterstuhls GOttes, ich fordere euch auf, das unwiederrufliche Urtheil aus dem allerheiligsten Munde anzuhören: Oder ich beschwöre euch vielmehr, diesen strengen Spruch, durch eiligste aufrichtige Zuflucht zu seiner Barmherzigkeit, und durch eine völlige Veränderung des Lebens zuvor zu kommen. Du aber, meine Seele, warte auf den HErrn, und sey stille. Er ist deines Herzens Kraft und Stärke. Warte, sage ich, auf den HErrn!

Die

Die XXVI. Abhandlung.

Der Weg des Glaubens.

Non eſt ad aſtra mollis è terra via.

Senec. Trag.

Der Weg von der Erde zu den Sternen iſt ſehr beſchwerlich.

Man kan wohl ſagen, daß das menſchliche Leben ein wahrhaftes Räthſel ſey, und die Abſichten aller auf der Welt ausgebreiteten Religionen dahin gerichtet wären, ſolches zu errathen und aufzulöſen. Was iſt der Menſch? Wo komt er her? Was thut er auf der Erdkugel? Was für ein Verhängnis wartet auf ihn, wenn er dieſen Lauf hier unten vollendet haben wird? Sehet! eben wichtige, als ſchwere Fragen, welche die Lehrer aller Völkerſchaften, nach dem Sinn der Religion, zu der ſie ſich bekennen, beantworten. Hieraus folget, meines Bedünkens, daß das kräftigſte Mittel, die wahre Religion zu entdecken, darinne beſtehe, daß man alle dieſe Antworten insgeſamt in eine Vergleichung ſetze, und unterſuche, welche die ſtärkſte Beruhigung giebt, welche das Räthſel auf eine GOtt recht würdigſte, und für den Menſchen vortheilhafteſte Art und Weiſe auflöſet und ausleget. Die mit der richtigſten Unpartheylichkeit gemachte Vergleichung nun ertheilt der Chriſtlichen Religion einen ausgemachten höchſten Vorzug vor alle andere.

Indessen bleiben die Ungläubigen noch immerfort bey ihren Klagen. Sie geben vor, daß diese Religion selbst ihre Räthsel, ihre Unbegreiflichkeiten in sich fasse, und uns noch nicht einmal von dem so viel lehre, als uns zu wissen zukomme. Hierinne bestehet die fruchtbarste Quelle ihrer Einwürfe. Verlohnt sichs wohl der Mühe, daß der Sohn GOttes in die Welt komt, darinne so kurze Zeit sich aufhält, einige seichte Lehren obenhin zu ertheilen? Verlohnt sichs der Mühe, daß dem ganzen menschlichen Geschlecht ein in dem finstern Winkel Palestina nur allein bekannter Erlöser gegeben wird? Und wie viel Dinge würde er, in dieser Gegend selbst, zur Ueberzeugung der dortigen Einwohner haben wirken können, die er doch unterlassen hat? Käm es nur auf seine Auferstehung an, warum wurden nicht alle Juden davon zu Zeugen genommen, und an statt dessen begnügte er sich nur damit, daß er sich vierzig Tage seinen Jüngern zeigte, deren Zeugniß manchem Widerspruch noch unterworfen ist, den doch eine ganze Nation nicht leicht würde zu gewarten haben? Mit einem Worte, warum ist die Religion nicht zu einer solchen Deutlichkeit gebracht worden? Warum ist sie nicht so klar und unwidersprechlich erwiesen, daß aller Zweifel und Unglaube auf nun und immerdar davon verbannet seyn könte?

Ich kan mit dem Heil. Paulus antworten, daß wir nach dem Glauben wandeln, und nicht nach dem Schauen. Allein ich habe Widersacher auf dem Halse, welche nicht ermangeln werden, zu schreyen, meine Antwort sey selbst eine grosse Schwierigkeit, und es käme vielmehr darauf an, zu beweisen, daß es GOtt und der

wahren

wahren Religion gebühre, dem Menschen auf seinem Wege des Heils **den Glauben vielmehr, als das Schauen** zu ertheilen. Ich habe die Absicht, ihnen über einen Artikel, so viel mir möglich seyn wird, Gnüge zu thun, der öfters gläubigen Seelen selbst, wegen der richtigen Grenzen unserer Einsichten, in Ansehen der Religion beschwerlich vorkomt. Ich gedenke meinen Zweck hoffentlich zu erhalten, wenn ich zeigen werde, daß der Weg des Glaubens eben der einzige gehörig-gebührende Weg sey, zur Seligkeit zu gelangen, daß er allein der möglichste sey, und daß endlich diejenigen, so denselben zu gehen sich widersetzen, einen weit finsterern und ungewissern zu erwählen genöthiget werden.

I. Es kam auf die Erlösung des Menschen an. Zu dem Ursprung seines Elendes will ich itzo nicht zurücke gehen. Ich werde auch dem Ungläubigen die Lust lassen, die Geschichte vom Fall des Menschen, so lange als er will, in Zweifel zu ziehen, oder gar zu bestreiten. Allein, die Sünde mag nun auf eine Art in die Welt gekommen seyn, wie es sey, so kan man doch nicht leugnen, daß sie vorhanden ist, und daß ihre Folgen das Unglück und der Tod sey. Ein allerhöchst-vollkommenes Wesen, unter dessen Vollkommenheiten insonderheit eine unermäßliche Gütigkeit hervorblicket, muste nothwendig zur Seligkeit einer Creatur Mittel verschaffen, deren Untergang und Verderben unvermeidlich gewesen wäre, woferne es ihr nicht hülfreiche Hand geleistet haben würde. Welche Maaßregeln waren aber zur Beförderung dieses grosen Vorhabens am geschicktesten? Laßt uns nur einen Augenblick; weil es doch so seyn

muß,

muß, und uns der Ungläubige darzu zwinget: Laßt uns einen Augenblick an GOttes Stelle treten, und über das Heil der Menschen berathschlagen.

Das Heil bestehet in zwey Dingen, davon das erste ein durchaus nothwendiger Vorgang vor das andere ist. In der Befreyung von der Sünde, und in dem Besitz der Seligkeit, aus welchen uns die Sünde geworfen hatte. Der Anfang muste also mit Ausrottung der Sünde gemacht, oder wenigstens dieselbe auser Stand gesetzet werden, daß sie uns die Seligkeit nicht rauben konte. Was verlangt man nun wohl, daß GOtt bey dieser Gelegenheit thun solte? Solte er das sittliche Böse auf einmal mit Stumpf und Stiel ausrotten, wie man eine böse Pflanze im Garten auszugäten pflegt? Hätte er den Menschen nackt und blos ausziehen sollen, wie man die schmutzigen Kleider abziehet, neue davor anzulegen? Allein, wer dergleichen Anforderung macht, hat noch keine Erkentnis von der Seele, und von den Ursachen, die in dieselbe einen Einfluß haben. Die Sünde ist eine angewohnte Unart, eine Bestimmung des Willens, welche sich auf falsche Urtheile des Verstandes gründet, und die durch vielfältig wiederholte Handlungen immer nach und nach stärker geworden ist, eben auf diese Art muß die Seele nur Schritt vor Schritt, durch ein entgegen gesetztes Abnehmen, von Grad zu Grad wieder in die Ordnung und zur Unschuld gebracht werden. Der Verstand muß aufgeklärt und erleuchtet werden, dem Willen müssen weit wichtigere Gründe, als die sind, so ihn zum Bösen reitzen, vorgestellet werden. Eine gähling geschwinde Verände-

änderung, die den Sünder in einen Heiligen verwandelt, wenn dieses auch ein mögliches Wunderwerk seyn könte, würde der Weisheit GOttes nicht anständig seyn, welcher den Menschen nicht glückselig machen will, ehe und bevor er ihn tugendhaft gemacht hat. Ist nun dieses nicht eben die richtige Art und Weise des Verfahrens der Christlichen Religion? Bietet sie dem Menschen nicht alle Erleuchtung und Erkenntnis an, die ihm wahrhaftig nöthig sind? Ist sie nicht mit allen den Grundursachen vergesellschaftet, die ihn, diesem Erkentnis nachzugehen, antreiben können? Welches wäre wohl der natürlichste Weg, das Unglück der Menschen zu endigen: Entweder dieselben kurz um, wenn ich so reden darf, in den Schooß der Glückseligkeit, mit einem mal hinein zu stosen, ohne sie vorher durch Absagung des Irrthums und des Lasters vorzubereiten: Oder sie zu diesem Zustand, durch die von der Religion vorgeschriebene Vorbereitungs-Mittel anzuführen? Wer nicht durch Vorurtheile stockblind gemacht ist, kan nimmermehr leugnen, daß die letztere Einrichtung GOtt weit würdiger, und dem Menschen weit zuträglicher seyn müsse.

Jedoch die Schwierigkeiten, so man uns entgegen stellet, werden hierbey unter einer andern Gestalt erneuert. Ich gebe zu, dürfte man sagen, daß es ganz ersprießlich sey, den Menschen durch das Mittel einer Religion zu erretten. Allein diese Religion müste doch zum wenigsten, wenn sie diese Wirkung thun solte, vollkommen klar und deutlich, und durch solche Wege auf der Erde geordnet seyn, die auf immerdar gegen allen Widerspruch sicher und frey gestellet wären. Anderer

Gestalt

Gestalt sehen wir den ganzen Erdkreis zertheilet, durch einen Haufen von Religionen zerrüttet; und diejenige, die ihr uns als den Weg zum Himmel anpreiset, ist ein Gegenstand von tausend Widersprechungen, die seit achtzehen hundert Jahren sich immer mehr und mehr vervielfältiget haben. Wir tappen herum. Es hätte nur an GOtt gelegen, ein recht helles Licht um uns herum leuchten zu lassen.

Ich könte mich wohl hierbey aufhalten, die Vortheile zu zeigen, welche aus dieser Dunkelheit, über die man sich beklagt, entspringen, auch daher Gelegenheit nehmen, die Vortreflichkeit des Glaubens zu erheben, welcher, indem er diese Wolken durchstreichet, zu einer Selbstständigkeit der Dinge wird, die man hoffet, und eine ungezweifelte Gewißheit, deß, das man nicht siehet. Allein dieses würde eben so viel seyn, als den Blinden vor dem Licht einer Erscheinung vorpredigen; Und ich habe hier weiter nichts zu thun, als zu meinem andern Begrif zu schreiten, und zu zeigen, daß alles nicht anders hat seyn können, indem der Weg des Glaubens allein der mögliche Weg für einem jeden Menschen ist, der sein Heil in der Religion suchet.

II. Dem Menschen eine Religion überhaupt vorschreiben, heißt nichts anders, als ihn unterrichten, auf was für Art und Weise GOtt verlangt, daß er ihm dienen soll. Einem sündigen Menschen eine Religion ertheilen, heist, ihn erkennen lernen, welches die kräftigsten Mittel sind, die ihn aus dem Stand der Sünde, in den Stand der Gnade versetzen können. Diesen zweyfachen

Ent-

Entzweck zu erhalten, ist unumgänglich nothwendig, dem Menschen gewisse Begriffe von der Natur, von den Vollkommenheiten und von den Wirkungen der Gottheit vorzutragen, die zum Grund seines Dienstes erforderlich sind. Dieses nennet man Lehren, und den gläubigen Beyfall solcher Lehren zu befördern, wird eine verehrungswürdige Person erfordert, die sie verkündiget, und dasjenige, was sie saget, mit unwidersprechlich-richtigen Beweisen unterstützet. Dieses werden die Begebenheiten oder Geschichte der Religion genennet. So sind nun dieses die beyden Betrachtungen, darauf wir zu dem Glauben wandeln. Denn die Gebote und Verheisungen sind Folgerungen, die wir annehmen, oder ablehnen, so weit wir nehmlich den Lehren und Geschichten Beyfall geben, oder solche verwerfen.

Man beklagt sich, daß die Lehren und Geschichte, auf denen die Christliche Religion gegründet ist, solche Dunkelheiten enthielten, welche dieser Religion Eintrag machten, und diejenigen von deren Bekentnis abschreckten, so dieselben aufmerksam betrachteten. Man wird lieber wollen durch das Schauen, als durch den Glauben wandeln. Ist das aber eine mögliche Sache? dieß, und urtheile.

GOtt, der grose Gegenstand unsers Diensts, ist ein unendliches Wesen. Diese Unendlichkeit ist der wesentliche Character aller seiner Vollkommenheiten und aller seiner Absichten. Der durch den Weg der Religion zur Erkentnis GOttes berufene Mensch ist ein endliches, darzu auch noch sehr umschränktes Wesen, dem die Erkentnis der

geringsten endlichen Dinge, die ihn umgeben, zu Geheimnissen, tiefen und unerforschlichen Abgründen werden. Er hat nur ein gewisses Maas in den Begriffen, eine gewisse Fähigkeit der fassenden Vorstellung, die er auf die Gegenstände wendet, so er untersuchen will. Unter diesen Creaturen selbst findet man keine, ich habe es schon gesagt, die solches Maas und solche Fähigkeit überschreitet. Bey so gestalten Sachen will man sich noch wundern, daß er in dem göttlichen Wesen nicht alles sehen und bestimmen kan, daß er stecken bleibt, in GOtt die Art und Weise seiner Existenz, wie er handelt, seinen Willen, seine Absichten und Vornehmen zu erkennen, welches alles den Begrif des Menschen übersteiget. Ist es nicht genug, daß dem unfehlbaren Daseyn GOttes klare und deutliche Merkmale vieler seiner Eigenschaften beygefüget sind; Und wenn die Religion auf diesen unbeweglichen Grund einige andere Lehren gebauet hat, die eben diesen hohen Grad der Deutlichkeit nicht haben, so ist doch nichts darinne enthalten, welches ein Vorurtheil wider die Religion machen könte, inmassen sie nichts widersprechendes lehret, und überdiß ihren göttlichen Ursprung erweißlich machet. Verlangen, daß sich GOtt uns ohne Decke, ohne Wolke zeigen soll, heißt etwas unmögliches fordern. Denn entweder müste sich GOtt seiner Unendlichkeit entäusern, oder uns dieselbe zukommen lassen. Es bestehet diesemnach das Wesentliche in den Lehren der Religion, daß sie der Gegenstand des Glaubens, nicht aber des Schauens sind.

Die Begebenheiten, auf welche die Religion gebauet ist, sind wirklich geschehene Dinge, und

sind zu der Zeit, da sie sich ereignet haben, der Gegenstand des Anschauens der zur Zeit des Heylandes und der Apostel lebenden Menschen gewesen. Wolte man fordern, daß sie noch immerfort währen, daß wir auch noch jetzo den lehrenden, den wunderthuenden, den sterbenden, den auferstehenden Heyland, den über die Apostel ausgegossenen Heil. Geist, und den Grund der Kirche, wie solcher durch die dabey ganz auserordentlich angewendeten Mittel und Wege geleget worden, mit unsern Augen sehen solten, dieses hieß ebenfalls eine neue Unmöglichkeit verlangen. GOtt wählete in der Folge der Jahre einen bestimmten Zeitpunct, welcher eben dieser war, darinne er seinen Sohn sandte, und das Evangelium stiftete. Die zu diesem grosen Werke bestimmten Jahre, führen alle diejenigen Merkmale in sich, woran man die gröste Gewißheit erkennen kan. Der Sohn GOttes lehrete mit groser Deutlichkeit und gewaltig. Will man seinen Worten nicht glauben, so beruft er sich auf seine Werke, welche augenscheinlich die Werke GOttes selbst sind. Seinen Aposteln, theilet er eben diese Gewalt und Kraft mit, und diese gebrauchen sich derselben vor den Augen der ganzen Welt, daß auch nicht einer von den Feinden der Religion, in denen nahen Zeiten ihres Ursprungs sich hat unterfangen mögen, die Wunderwerke JEsu Christi und seiner Jünger zu leugnen. Alle diese Begebenheiten wurden sogleich aufgezeichnet, als sie geschehen waren, sie wurden von Zeugen aufgeschrieben und bestätiget, deren Anzahl mehr, als zureichend zum Beweiß, und deren Character ganz unverwerflich war. Ihre Aussage kam endlich bis zu uns, sie ist durch eine Folge vieler Zeitläufe, ohne die geringste Verän-

derung, mit dem unleugbaren Zeugnis der allgemeinen Kirche bestätiget, bis auf diesen Tag durchgedrungen. Bey so gestalten Sachen frage ich, ob der Ungläubige noch so frech seyn kan, sich zu beklagen, daß er nichts, als den Glauben, zum Wegweiser habe, und bitte ihn, mir zu sagen, was er selbst für eine stärkere Gewißheit dieser Begebenheiten fodern könne. Findet er in der Griechischen, in der Römischen Geschichte, ja nur in der Geschichte des letztverlaufenen Jahrhunderts gewissere Gewährs-Leute, gegen die er gleichwohl keine Einwendung machet? Was brauchts nun also zweyerley Gewicht und zweyerley Maaß?

Es könten aber mehrere Umstände und Vorsichtigkeit dem Ungläubigen den Verdacht vielleicht benehmen. Es scheinet in der That, daß er solche merken ließ, indem er sich beklagt, daß z. E. der erstandene JEsus Christus sich nicht dem ganzen Jüdischen Volk offenbarlich zu erkennen gegeben habe. Ich gebe wohl zu, daß der Sohn GOttes dieses wohl hätte thun können, ohnerachtet es gar nicht schwer seyn würde, Ursachen genug anzuzeigen, daß dergleichen Verfahren ihm ganz unanständig, und noch darzu der Einrichtung bey Stiftung der Religion schnurstracks entgegen gewesen seyn würde. Allein diesem allen ohngeachtet behaupte ich, daß der Unglaube mit eben so groser Halsstarrigkeit dem Zeugnis aller Jüden eben sowohl, als der Apostel und Jünger sich widersetzet haben würde. Wenn mehr, als fünf hundert Personen, eines unsträflichen Wandels, die das Zeugnis einer Geschichte mit ihrem Blut versiegeln, wobey sie nicht den allergeringsten zeitlichen Vortheil zu geniesen haben, nicht hinlänglich

lich genug seyn sollen, diese Begebenheit zu bestätigen, so werden gewiß auch fünf tausend nicht zureichen, mehr zu erweisen, und ein ganzes Volk würde eben so leicht von dem Irrthum betrogen, oder wohl gar des Betrugs mit schuldig, als eine solche Wolke der Zeugen geachtet werden können. Auser dem, leugnen unsere Gegner nicht die ganze Offenbahrung? Sie verwerfen also, was Moses sowohl, als JEsus Christus vorgetragen hat. Gleichwohl hat doch die Mittheilung Mosis den Character, welchen sie verlangen. Ein ganzes Volk hat ihm geglaubet und seine Lehre unterstützet, es glaubet und vertheidiget dieselbe noch bis auf diese Stunde vor unsern Augen. Also ist der Mangel des Beweises, der dem Glauben beytrit, nicht die Ursache, daß man ihn verwirft, und daß man im Schauen zu wandeln verlanget. Der Verstand trift darinne allezeit seine Ueberzeugung an. Aber das Herz, das Herz .... ihr Freygeister, versteht mich schon, und ich verweiß euch auf euer Gewissen.

III. Also wollet ihr **im Schauen wandeln, und eben deswegen verlasset ihr den Weg des Glaubens.** Saget und gestehet mir aber aufrichtig, was sehet ihr denn auf diesem Weg, auf den ihr euch begebet? Was habt ihr denn für eine Laterne, oder für ein Licht, das euch führet, und wo denkt ihr hin? Es ist ein wunderlich Ding, daß man die Feinde der Religion immerfort schreyen höret: Licht hin! Licht her! Wir wollen sonst niemanden als uns selbst trauen, und mit unsern eignen Augen sehen, da sie dennoch mit einer dicken Finsternis um und um verhüllet sind, da sie unsere Geheimnisse verwerfen, wird das Vergangene-

das Gegenwärtige und Zukünftige zu lauter undurchdringlichen Geheimnissen für sie. Sie empfinden in sich selbst Verständnis und Begierden; Zur Erkentnis und zur Glückseligkeit eingerichtete Fähigkeiten. Wozu ist ihnen aber dieses alles verliehen? Nun und nimmermehr werden sie weiter sehen, nimmermehr wird ihnen die Glückseligkeit zu Theil werden. Sie fühlen vielerley Unglück, das sie belästiget; sie sehen noch andere Uebel, die ihnen drohen. Wer hat aber dieses Unheil heraus gefordert? Wer wird es denn wieder zerstören? Eitle Fragen, darauf sie die Antwort schuldig bleiben! Gleichwohl sind das die Leute, die uns für Blinde ansehen, und uns Tappen in der Finsternis vorwerfen. O Unsinn, möget ihr wohl euren Balken mit unserm Splitter in Vergleichung setzen?

Ich schreite noch weiter, ich behaupte, daß der Deiste, d. i. der die Offenbarung zwar verwirft, dennoch aber einen GOtt und dessen Vollkommenheiten glaubet, verbunden ist, sich durch den Glauben leiten und führen lassen, und daß er keinen andern Wegweiser in den allerwichtigsten Materien finden könne. Er verehret und betet einen GOtt an: Siehet er ihn aber? Also glaubet er ihn doch. Er giebt eine Fürsehung zu: Siehet er dieselbe? Er glaubt sie also. Er erwartet einen Tag, an dem die Tugend belohnet, und das Laster gestraft wird. Die Anstalten aber zu diesem Gericht sind seinen Augen annoch verborgen; und also ist es der Glaube, der ihm den Begrif vorläufig macht. Noch ein paar Schritte; so glaubet ihr doch an die Seligkeit. Die natürliche Religion führet einen jeden, der ihrer Leitung

get, schnur gerade zur geoffenbarten Religion. Die Heil. Schrift thut nichts anders, als daß sie dasjenige erläutert, auswickelt und bestätiget, was uns die Vernunft in Ansehung der Gottheit lehret, und stellet sie einige besondere Begriffe vor, so sind dieselben der Vernunft im geringsten nicht widersprechend.

O ihr allesamt, die ihr GOtt in der Natur anbetet, worinne er sich dennoch auf vielerley Art verberget, kommt, ihn in der Gnade anzubeten, darinne er sich mit aller Vollkommenheit sehen läßt, die euch mit Freude und Trost in diesem Leben erfüllen, und die sicherste Hofnung einer Glückseligkeit ohne Ende mittheilen kan. Lasset ab, sein göttliches Buch anzutasten, in welchem die Worte des ewigen Lebens geschrieben sind. Höret auf, eine Religion bitterlich anzufeinden, welche ihre Arme nach euch strecket, und euch freundlich einladet, durch den Schatten des Todes ins Licht des Lebens zu dringen.

Die XXVII. Abhandlung.

Von den Pflichten der geistlichen Hirten.

Nullum Numen abest, si sit prudentia.

Iuvenal.

Mit Klugheit angefangenen Unternehmungen tritt die Hülfe GOttes bey.

Ich will allhier einige Begriffe vortragen, die ich von den Pflichten eines Amts für richtig halte, welches, so verächtlich auch dasselbe heut zu Tage an vielen Orten gehalten wird, dennoch jederzeit das ehrwürdigste und wichtigste vor allen so lange bleibet, bis man das Gebäude niedergerissen hat, welches nach dem Ausspruch der unfehlbaren Weisheit: **Die Pforten der Höllen nicht überwältigen sollen.**

Von dem Amt der geistlichen Hirten will ich reden, und werde mich auf die **Weisheit**, oder auf die **Klugheit** einschränken, welche die Uebung der Geschäfte begleiten muß, so bey diesem Amt erfordert werden. Diese Weisheit bestehet, wie ich meyne, in der Gabe, aus den verschiedenen Arten sein Amt zu verwalten, in vorfallenden Umständen die heilsamste, und unter vielen Wegen den besten zu erwählen: Oder, wenn lauter schlimme vorhanden seyn solten, dennoch denjenigen zu erlesen, welcher es am wenigsten seyn wird. In der That findet sich hier bey den Geistlichen überhaupt eine Schwachheit. Dererjenigen gedenke ich nicht,

welche ihre Amtspflicht gefliſſentlich vernachläßigen, und das Werk des HErrn mit ungewaſchenen, von Laſtern beſchmutzten Händen treiben. Allein unter denenjenigen, welche die Wichtigkeit ihres Amts wohl erkennen, und demſelben aufrichtig vorſtehen, glauben die meiſten, es ſey genug, wenn ſie ſagen können: „ Ich thue mein Amt, mein Betragen iſt meinem „ Character gemäß, es ſtimmet auch mit demjenigen „ ein, was vorgeſchrieben iſt; Alſo waſche ich wegen des übrigen meine Hände, und kan für die „ Zufälle weiter nicht ſtehen. “ Durch dergleichen Reden und Aufführung machet man ſich öfters einer groſen Unbedachtſamkeit ſchuldig, man verderbt Dinge, die gar leicht glücklich von ſtatten gegangen wären, wenn man andere Maasregeln genommen haben würde; man vergiftet Gemüther, die ohne Mühe würden zurück geleitet worden ſeyn, und mit einem Wort, man hat ſich und die ganze Kirche in eine Bekümmernis geſetzt, deren Folgen nicht können zurechte gebracht werden. Ein geiſtlicher Hirt darf eben nicht ein durchtriebener Staatsmann ſeyn, der mit ausgeſonnenen Finten niemals anders, als unter der Decke, zu ſeinem Zweck gelangt; Er muß aber doch mit einem natürlichen guten Verſtand, und mit der Frömmigkeit gnugſames Einſehen vereinigen, und Zeit, Ort, Perſonen und andere Umſtände klüglich beurtheilen, von deren Kentnis oftmals der gute Fortgang ſeines Amts abhanget.

Man kan dieſe bey einem Prieſter erforderliche Weisheit auf vier Gegenſtände richten, welche alle ſeine Pflichten in ſich faſſen. 1. Das Predigen. 2. Die Beobachtung derer in der Kirche eingeführten Verfaſſungen und Gebräuche. 3. Die Sorg-

falt für seine anvertraute Heerde, bey verschiedenen Vorfällen im menschlichen Leben, wo dieselbe Hülfe und seiner Führung vonnöthen hat. 4. Seine Sitten und eigne Aufführung.

I. Das Predigen, ist, so zu reden, das gewöhnlichste Handwerk eines Priesters. Er bringt sein Leben mit Predigen zu. Alle Sonntage, jedes Fest ruft ihn auf den Predigtstuhl. Man prediget viel, und vielleicht gar zu viel. Woher kommts aber eins Theils, daß es so wenig gute Prediger giebt. Ein junger durch die Studien zubereiteter Mensch erhält einen Beruf, er wird ordinirt, er legt den Priester-Rock an, er prediget. Da seine Beurtheilungs-Kraft noch nicht im völligen Stand ist, seine Wissenschaft auch noch nicht die rechte Vestigkeit erhalten, so siehet er sich nach Hülfs-Mitteln um, die bey der Jugend kräftiger wirken; nach der Einbildungs-Kraft und dem Gedächtnis. Die erstere führet ihn in Ausschweifungen, zur Verschwendung vielerley Geschreyes und Ausrufens, in mancherley zur Rede nicht gehörige Vorträge, und zu vielerley Zierlichkeiten, welche dem Pöbel die Ohren kützeln, einnehmen und bezaubern. Die andere erweiset sich sehr dienstfertig in einer nicht gar zu zierlichen Zusammenflickung vieler Lappen, daraus eine Predigt, nach Mosaischer künstlich eingelegter Arbeit heraus kömt, an welcher diejenigen, so ebenfalls eine gute Gabe des Gedächtnisses haben, gar bald merken, wo man den Raub erbeutet hat. Ist diese Falte einmal gelegt, so macht man sich untüchtig, selbst nachzudenken, man gehet seinen Weg fort, ohne den geringsten Schritt nach der Vollkommenheit zu thun. Weit gefehlt: Verlieren die Einbil-

dungs-Kraft und das Gedächtnis ihre Stärke, so sitzt man gar auf dem Sand, man wird matt, trocken. Wiederholungen und tausend andere Fehler bringen die Zuhörer zum Gähnen und Verdruß.

Ueberhaupt fehlet den Predigten ein gewisses würdiges Ansehen, welches eine Rede haben solte, die von Seiten GOttes herkömt, und die allerwichtigsten Gegenstände betrift. Diese Würdigkeit findet sich bey keinem Prediger, der sein Werk schläfrig treibet, seine Predigt obenhin entwirft, dieselbe schlecht ins Gedächtnis fasset, mit Nachläßigkeit, oder wie auf der Post herplappert, und unter der Last des Predigens unaufhörlich seufzet. Auch bey denen wird man sie nicht antreffen, welche des wahren Zwecks des Lehrstuhls verfehlen, einen buntfärbigen Krahm der Wissenschaften und Gelehrsamkeit, der Critik über Dinge auslegen, die dergleichen Pralereyen am allerwenigsten nöthig haben: Oder gar den sinnreichen Geist, spitzfündige, witzige Einfälle, neue Redensarten und dergleichen rednerische Wunderzeichen anbringen: Oder sie versinken wohl vollends in eine vermeinte philosophische Tiefsinnigkeit, die sie so hoch in die Wolken hinauf führet, daß man sie gar aus dem Gesichte verlieret.

Ein weiser und vernünftiger Prediger wird sich für solchen verkehrten Dingen hüten, er wendet alles zum Nutzen und zur Erbauung an. Eine herrschende närrische Mode, ein Geschmack ziehet ihn nicht mit sich fort, ein eitel schmeichelhafter Beyfall führet ihn nicht in Versuchung, und kan ihn nicht dahin bringen, aus Gefälligkeit unver-

vernünftig zu thun, oder zu werden. Nur macht er einen Unterschied unter den Zuhörern. Er weiß, daß eine andere Sprache, andere Redensarten bey einfältigen ungebrochenen Leuten aufm Dorf, ganz andere hingegen in der Stadt und am Hofe gebrauchet und angewendet werden müssen. Der Grund der Wahrheiten bleibt einerley, jedoch ist es wohl erlaubt, auch oftmahls nöthig, einigen Unterscheid in der Zubereitung und im Gewürz zu machen. Man bildet sich gemeiniglich ein, es werde Verstand und Geschicklichkeit bey vornehmen Zuhörern erfordert, und ein Dorf-Pfarrer könte dieser Gaben entübriget und mit wenigern, als mittelmäsigen zufrieden seyn. Dieser Irrthum ist ziemlich grob. Es wird gewiß mehr Kunst und Geschicke erfordert, die Wahrheiten in eine einfältige Deutlichkeit zu bringen, und solche dem gemeinen Volk, dessen Verstand nicht ausgearbeitet ist, begreiflich zu machen, als solche Parade-Predigten zu halten, die den grosen Haufen und die schöne Welt heran locken. Warum? Weil es schon genug ist, wenn man gefallen will, seichte Begriffe ein wenig wieder aufzupußen, reizend schöne Ausdrücke zu gebrauchen, und solche mit einer lieblichen Aussprache zu begleiten. Da man hingegen zur Erleuchtung und Ueberzeugung selbst deutliche Begriffe haben, und seine Materie meistermäßig verstehen muß.

Doch sehet, worinne das Wahre der Eigenschaften bestehet, die man bey einem Dorf-Pfarr, als wesentlich, voraus setzet. Gewiß ists, daß ein Mann, der bey einer wahren Frömmigkeit und Gottesfurcht mittelmäsige Gaben besitzet, und der mit seinen Redensarten und Aussprache zärtlichen

Ohren

Ohren sehr unangenehm fallen möchte, weit geschikter ist, Furcht zu schaffen, als ein gekünstelter Redner, ein tiefsinniger Metaphysiker, ein vielwissender Gelehrter, und dergleichen Mensch, der zwar in alle diesen Dingen sich treflich hervorthun mag, allein die behörigen Eigenschaften, Liebe und Vertrauen bey seinen Kirchkindern zu erwecken, gar nicht besitzet. Für solche arme Schaafe würde es eine grose Beschwerung seyn, wenn sie einen Führer hätten, der sie nur von der Höhe seiner Verdienste obenhin anblickte, mit ihnen durch lauter nachdenklichen Sentenzen reden wolte, und meynte, er erwieß ihnen eine sonderbare Ehre, daß er ihnen das Evangelium verkündigte.

Mit dem allen ist kein besser Mittel, als daß Weisheit und Klugheit bey denen wohne, welche in das Predigt-Amt treten. Man öfnet ihnen die Thür fast allzuzeitlich, das Feuer der Jugend hat noch nicht ausgelodert, und der Priester-Kragen ist nicht kräftig genug, die wallende Natur zu bezwingen. Man vergißt sich, und es ist hier, wie mit der Schaamhaftigkeit der Jungfern beschaffen, die beym erstern ungleichen Schritt verlohren gehen kan. Hat der glänzende Anstrich der Reputation einen Fleck erhalten, so macht man sich aus derselben so viel nicht mehr, und giebt denjenigen, so unter dem Hirten-Stab stehen, oftmals Beyspiele von den ärgerlichsten Unanständigkeiten. Hierbey wäre nur ein einziges Mittel, diesem Uebel vorzubeugen: Man solte die Ordination bis zum dreysigsten Jahre aufschieben. Allein, man wird sagen, daraus würden zwo Ungelegenheiten entstehen. Die jungen Gottesgelehrten, so wenig Vermögen hätten, könnten diese

Zeit

Zeit über keinen Unterhalt haben, und würden vielleicht weit tiefer in ausschweifende Unordnung verfallen, als wenn man sie zum Predigt-Amt gelassen hätte. Das ist wohl wahr: Und ich wünschte, diese beyden böse Wurzeln aus dem Grund zu reissen, gute und wohl bereicherte Seminarien, wo diejenigen, so sich dem Predigt-Amt widmeten, von ihren zurückgelegten Universitäts-Jahren an, bis zur gehörigen Zeit versorgt und unter einer Zucht gehalten werden möchten, die nichts übertriebenes hätte, wo sie aber doch ihre Einsichten erweitern, und ihr Herz zu heiligen Gelegenheit fänden. Auf diese Art würde man sich schmeicheln können, würdige Priester zu sehen, die sich ehr- und liebenswürdig machten, und die heilige Religion, so sie predigten, wider alle Anläufe, die sie in unsern Tagen erfahren muß, vertheidigten. Allein, im guten Vertrauen: Was soll wohl ein Geistlicher einem Libertiner antworten, der es nicht besser als dieser, oder wohl gar noch schlimmer macht, indem er bey seiner Leichtfertigkeit, seinen Character und seine Verbindlichkeit aus den Augen setzet? Was soll eine Heerde denken, wenn sich zuträgt, daß sie ihren Seelen-Hirten, der ihr dreyßig und mehr Jahre das Evangelium verkünndiget, in einer sehr vertraulichen Verbindung mit den allerruchlosesten Feinden des Heilandes, mit Leuten stehen siehet, die nichts, als Lästerungen und Gottlosigkeiten von sich speyen? Dieses alles würde nicht geschehen, wenn diejenigen, welche auf solche Art das Predigt-Amt schänden, ihre Jugend christlich zugebracht hätten, und ihnen der Eingang ins Heilige nicht eher, als nach vorhergehender Reinigung, verstattet worden wär, die unter dem Evangelio weit unerläßlicher

seyn

seyn solte, als die gesetzmäsigen Reinigungen im alten Bunde gewesen sind.

II. III. Ohne uns bey den Kirchen-Gebräuchen aufzuhalten, welchen ein weiser Priester nachgehen muß, jedoch, daß er sie weder auf den Aberglauben ziehen, indem er ihnen mehr beylegen wolte, als sie in sich haben, noch dieselben verächtlich halten, oder wohl gar lächerlich machen wird, wollen wir ihn in der Verbindlichkeit mit seiner anvertrauten Heerde, und in der sorgfältigen Pflege und Führungen in verschiedenen Vorfällen des Lebens betrachten. Ein geistlicher Hirt ist ein Mensch, er hat Bedürfnisse und gemeinschaftliche Verbindungen mit andern Menschen. Diejenigen, welche verlangen, daß er aus der Studier-Stube auf die Canzel gehen, und von der Canzel wieder in die Studier-Stube kriechen soll, wissen und verstehen von dem Beruf eines Predigers gar nichts. Macht gleich das Predigen einen merklichen Theil seiner Pflichten aus, so ist es doch nicht der vornehmste und wichtigste. Er muß allen ihm anvertrauten Seelen zum Vater und Wegweiser in allen Zuständen dienen, wo sie seines Beystands vonnöthen haben, d. i. so oft ihre Seligkeit dabey interessiret ist. Solchergestalt muß er mit seinen Zuhörern Umgang pflegen, hierbey auch die gewöhnlichen Formalitäten, und was man in der Gesellschaft Besuch zu nennen pfleget, nicht allezeit beobachten. Dieses soll aber dem Character solcher unruhigen Geistlichen das Wort nicht reden, die in die Geheimnisse aller Familien eindringen, sich in alles mengen, alle Geschäfte unter ihre Hände ziehen, damit sie Hahn im Korbe, und oftmals aus einem schändlichen Eigennutz

hoch-

hochgehalten seyn wollen. Solches Volk giebt sich bald zu erkennen, weß Gelichters es ist, und ihr Ansehen fällt öfters geschwinder, als es gewachsen. Ein wahrer und rechtschaffener Priester nimmt sich der Glieder seiner Heerde mit herzlich brennender Liebe an, wiewohl aber auch mit einer Zurückhaltung, die ihm Weisheit und Klugheit, dahin diese Abhandlung zielet, an die Hand giebt. Er zwinget kein Bekentnis, weder durch Ansehen, noch durch List heraus, sondern er bezeugt eine reine Liebe, ein so bereitwilliges Vergnügen zu dienen, daß man nicht säumet, alle Ursachen der Freude und der Betrübnis, so der Lauf des Lebens mit sich führet, in seinen Schooß auszuschütten. Er nimmt aufrichtig Theil daran, er bestrebet sich aber auch, diese Freude oder Bekümmernis in ihre wahrhafte Grenzen zu setzen, nicht, daß er ihnen mit pedantischen Sentenzen vorpredige, sondern er spricht denen vernünftig und aufrichtig zu, die sich in der Hitze einer Leidenschaft befinden, und leitet sie nach Gelegenheit, wie es die Umstände, ihr Temperament und ihr Verstand erfordern.

Ich weiß nicht, ob es aus Versehen der Priester, die sich durch diese freundschaftlichen Wege nicht angenehm zu machen wissen, oder der weltlichen Personen geschiehet, die ein freundliches Zuvorkommen von jenen verächtlich halten. So viel ist mir aber wohl bekannt, daß gemeiniglich ein Priester ein Mann ist, welchen seine Heerde nirgends lieber, als auf der Canzel siehet, und den man als einen Vogel von böser Vorbedeutung betrachtet, wenn er in ein Haus gehet, da er nicht öfters hinkomt. Man bildet sich gleich ein, er müsse gewiß eine böse Botschaft anzubringen haben.

ben. Diesem Begrif zufolge, denkt man nicht an ihn, sondern nimmt nur in den letzten Augenblicken seine Zuflucht zu ihm, worinne die Vernunft unter der Last eines tödlichen Uebels schmachtet, und wo seine Gegenwart nichts anders, als eine blose Bedeutung ist. Er sagt hier einige Worte her, auf die kein Mensch Achtung giebt, er begleitet dieselben mit einem Gebet, und geht wieder nach Hause. Sehet, so viel ist genug, daß man fein ordentlich stirbt. Es giebt aber auch noch Leute, die seiner gar zu entbehren wissen, und ohne diese Ceremonien Abschied nehmen. Nachher muß der Priester eine andere, eben so unnützliche Formalität beobachten: den Leichnam nehmlich an den Ort zu begleiten, wohin er beygesetzet wird. Auser diesen Umständen gedenket man seiner nicht sonderlich; Insonderheit besorgt man, die Lust- und Freudenmahle zu verderben, wenn man ihn darzu einladen solte.

Man wird aber sagen, was soll doch der Priester bey solchen Lustschmausen, er wird hier gar nicht am rechten Ort gestellet seyn, andere Leute würde er nur verdrüßlich machen und in ihren Ergötzlichkeiten stören. Abgeschmackte Einwendung! Warum solte er nicht hier am rechten Orte gestellet seyn? Haben wir nicht schon gesagt, daß er ein Mensch sey, und daß er, wie sein Heyland selbst in den Tagen seiner Menschheit, Hochzeiten und Freudenmahlen beywohnen könte? Wenn er die Grundsätze der Weisheit und Klugheit heget, die wir vorgetragen haben, so wird er gewiß sich dabey nicht vergessen, und keine Unanständigkeit seines Characters an sich sehen lassen. Man giebt weiter vor, er werde andere in ihrer

Ergötzung stören. So werden vielleicht diese andere die Schranken einer unschuldigen Freude überschreiten, und in einer närrischen Lust ausschweifen wollen. In diesem Fall, braucht es nicht einmal eines Priesters: Jeder rechtschaffener Mann vom Verstand und guten Sitten wird dabey eben so ärgerlich vorkommen. Wird man nicht aus der Wohlanständigkeit schreiten, (und es giebt doch tausend Freudens-Bezeugungen und lebhafteste Ergötzungen, die dieses nicht thun) so wird ein vernünftiger Priester darzu gewißlich kein finsteres Gesicht zur Unzeit machen, und sich zum Tadler solcher Handlungen aufwerfen, die weder lasterhaft sind, noch zu lastern verleiten. Er wird einen guten Vater vorstellen, der mit allen gefälligen Vergnügen seine Kinder vor sich lustig herum gauckeln und sich mit allerhand Spielen ergötzen siehet. Wäre über dieses des Priesters Gegenwart einigen dummen ausgelassenen Schöpsen im Wege, deren rasselnder Schwarm-Geist gerne alles untereinander rasen siehet, so würde es gar nicht übel gethan, sondern vielmehr sehr gut seyn, daß der Priester vorhanden wär. Es sind keine Lustbarkeiten, keine Ergötzungen angenehmer und reitzend vergnügter, als diese, welche die Freude nicht in rasende Bacchus-Feste verwandelt.

Ueberhaut ist es wechselsweiß den Priestern sowohl, als der Heerde zuträglich, wenn das Priester-Amt kein leeres, sondern ein recht wirkliches und wesentliches Amt ist, und wenn man glaubet, es verlohne sich wohl der Mühe, daß man sich seiner annimmt; Es ist, sage ich, zuträglich, daß zwischen dem Aufseher und den Gliedern der

Kirchen-

Kirchen-Gemeine eine Vereinigung obhanden sey, die bis zu einem gemeinschaftlichen Umgang sich erstrecke, der eben nicht so grob und abgeschmackt heraus komt, sondern zärtlich, vertraulich, redlich sey, wo das wahre Interesse aller derjenigen Personen seinen Ursprung nimmt, die untereinander auf solche Weise verbunden sind. Ich gestehe allerdings, daß bey einer zahlreichen Gemeine dieses nicht vollkommen statt finde. Die Sache läßt sich bey einer Kirchen-Gemeine, so nur aus wenig Familien besteht, eher thun. Allein diese kleine Kirchen-Häuflein sind oftmals mit Zwist und Zwietracht am meisten angefüllt. Die Menschen wollen und verlangen durchaus nicht glückselig zu werden. Sie mißbrauchen die Geschenke der Natur, und verachten die Annehmlichkeiten der Gesellschaft.

IV. Der vierte und letzte Gegenstand der Weisheit eines geistlichen Hirtens sind seine eigne Aufführung, seine Sitten. Eigentlich zu reden ist dieses das allerwesentlichste. Ein jeder Priester, der durch sein Exempel prediget, hat mehr, als die Helfte seiner Amts-Pflicht verrichtet. Er legt seinen Lehren ein Gewicht bey, welches ihnen aller Verstand, alle Gelehrsamkeit, alle mögliche Beredsamkeit nicht zuwege zu bringen vermögend sind.

In den Urtheilen, welche das Publicum von der Aufführung der Priester zu fällen pfleget, lauft grose Ungerechtigkeit mit unter. Man bemeistert sich des Vortheils gar zu geschwind bey ihren geringsten Fehlern, damit man nur desto grösere begehen möge, und beschöniget dieselben damit:

Thut dieses der Priester, so kan ichs wohl noch ärger machen. Wenn das Priester-Amt Engeln anvertrauet worden wär, sie würden Mühe uud Noth haben, sich mit aller ihrer Unbegreiflichkeit, für den Augen so vieler Argus, die sie umgeben, und denen es gefällt, die Sachen immer von der schlimmen Seite anzusehen, im Stand zu erhalten.

Allein es scheinet mir, daß die Priester nicht berechtiget sind, deswegen wider das Publicum zu murren, sich über die Urtheile, und das: **Was werden die Leute darzu sagen**, hinaus zu schwingen, wenn sie **nichts darnach fragen, von einem menschlichen Tage gerichtet zu werden.** Der Fall des heiligen Paulus, der sich auf diese Art ausdrückte, war von dem ihrigen sehr weit unterschieden. Man tastete die Religion und seine Lehre an, man hielte das Evangelium, und die, so es predigten, für Unsinnige. Sehet, darum bekümmerte sich der Apostel nichts, weil er von der Wahrheit und Göttlichkeit dieses Evangelium überzeugt war. Heut zu Tage aber ärgert man sich mitten im Schooß der christlichen Kirchen, wenn ein Priester dieses oder jenes thut, so an sich selbst ganz unschuldig ist. Man sieht ihn als einen Menschen an, der freye und lockere Grundsätze heget, und seinen Pflichten untreu wird. Die also denken und reden, thun solches aus Schwachheit oder Bosheit. Im erstern Fall ist ausdrücklich untersagt, etwas zu thun, das den Glauben der Schwachen wankend mache. Im andern Fall, kan man die Bosheit nicht besser zu Schanden machen, als daß man eine standhafte Holdseligkeit und Gedult bezeuget, die nichts zum wanken bringen kan.

Dieses macht das Leben sehr betrübt, wird man sagen, und warum muß doch die saure Arbeit eines beschwerlichen Amts, noch dazu aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubt seyn? Ich gebe hierauf eine zweyfache Antwort. Die Erste ist, daß die dem geistlichen Hirten versagte Annehmlichkeiten nicht eben die hauptsächlichsten sind. In der That gereichet dieser Zwang zu seinem Besten, obgleich dieses seiner Tadler Absicht am wenigsten seyn mag. Man hält ihn vielleicht von manchen Abweichungen zurück, dazu die allzugelinden Begriffe von ihm gar leichtlich Anleitung geben möchten. Niemanden wird es gereuen, daß er die ordentliche Aufführung gar zu weit getrieben habe. Ein Priester muß sich aber wahrhaftig glücklich schätzen, wenn ihm stärkere Schlagbäume als andern vorgesetzet werden. Zum andern: Muß ein Priester, der die Wichtigkeit seines Amts wohl erkennet, sich über dessen Strenge niemals beklagen. Was ists denn! Ein Hofmann, der Tag und Nacht in der Rüstung stehet, nach Glück und Gnade zu laufen, nimmt keine andere Gemüths-Beschaffenheit, keinen andern Geschmack an, er hat keine andere Beschäftigung, als welche mit dem Eigensinn seines gnädigen Herrns überein komt: Ein Soldat liegt auf platter Erde, leidet Hunger und Durst, Hitze, Frost, trotzet alle Tage dem Schmerz, der Gefahr, dem Tod, für sein bischen Löhnung. Ein Geizhals, ein Hochmüthiger, jeder Mensch, der einer Leidenschaft nachhänget, schicken und schmiegen sich in und unter alles, nur ihren Endzweck zu erhalten! Und ein Mann, der sich dem Dienst GOttes und dem Heil seines Nächsten gewidmet und ganz ergeben hat, will sich beschweren, daß man ihm einigen ergötzlichen Zeitver-

treib

treib abkürzet, und der ihm noch darzu theuer zu stehen kommen würde, wenn er seinen Character in dem gehörigen Ansehen erhalten wolte?

Wer ein Bischof Amt begehret, der begehret ein köstlich Werk. Nichts ist wahrhaftiger, als dieses. Allein dieses muß niemals, wie es fast täglich geschiehet, ein Begehren schwacher, blödsinniger Eltern seyn, die nur leichtsinnighin, von ohngefehr, ein Kind zum Predigt-Amt, wie ein anderes zu einer andern Profeßion bestimmen. Es muß auch kein Begehren der Jünglinge seyn, die ohne richtige Erkentnis und Untersuchung ihrer Gaben, ihrer Kräfte, durch einen gewissen, diesem Stand anklebenden Glanz, welcher sich doch ziemlich vergeringet, angelocket werden.

Ende des zweyten Theils des Christlichen Philosophen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Formey, Jean Henri Samuel, 1711-1797

Der Christliche Philosoph

Bd.: 2

Göttingen (1754)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.224(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11109071-3
VD18 80280234-001